

St. Barbara schreibt Geschichte(n)

Liebe Leserinnen und Leser,

40 JAHRE  BARBARA

„St. Barbara schreibt Geschichte(n)“: So lautet der Titel der Gemeindechronik unserer Kirchengemeinde, die anlässlich des 40. Jahrestages der Kirchweihe und dem 25-jährigen Jubiläum der Orgelweihe im Jahr 2013 entstanden ist. Je nachdem, wie man den Titel liest – also mit oder ohne „(n)“ –, scheint er ungewöhnlich zu sein. Es liegt auf der Hand, dass sich eine Chronik mit der Geschichte beschäftigt, aber was haben Geschichten, also Erzählungen, Erinnerungen und Anekdoten damit zu tun? Erwarten wir bei einer Chronik nicht eher objektive Daten und Fakten, Jahreszahlen und Meilensteine der Gemeindeentwicklung als subjektive Erzählungen und persönliche Gedanken?

Menschen hatten schon immer ein Interesse, die für sie wichtigen Dinge und Ereignisse festzuhalten und niederzuschreiben. In Geschichten und Erzählungen drückten sie aus, was sie an andere Menschen und zukünftige Generationen weitergeben wollten. Denn Geschichten fangen da an, wo Geschichtsschreibung an ihre Grenzen stößt, Geschichten drücken das aus, was sich in Daten, Fakten und Zahlen nicht ausdrücken lässt, Geschichten erklären das, was dem Verstand (häufig) unverständlich bleibt.

Wir vom Redaktionsteam waren positiv überrascht, wie begeistert die Idee aufgenommen wurde, Geschichten zu St. Barbara zu schreiben. Alte und junge Menschen, ehemalige Hauptamtliche, ehrenamtlich Tätige, aktive und „stille“ Gemeindemitglieder, Menschen, die sich durch persönliche Erfahrungen, Begegnungen, (Gemeinde)Aktivitäten, oder auf andere Weise mit St. Barbara

verbunden fühlen, meldeten sich, schrieben ihre ganz eigenen Erlebnisse auf und stellten private Fotos oder Zeitungsausschnitte zur Verfügung. Die siebenjährige Sternsingerin Lisa schrieb ihre Geschichte mit einem lila Stift ins Schulheft, die 94-jährige Klara Ueter warf ihren handgeschriebenen Brief persönlich in den Briefkasten. Andere stellten sich zum Interview zur Verfügung oder erzählten uns ihre Geschichte mündlich.

Alle Beiträge erzählen von den Menschen in St. Barbara, von wichtigen persönlichen Augenblicken und bisher unbekannten Tatsachen. Manche dieser Geschichten lassen uns schmunzeln, andere über unsere eigenen Erfahrungen nachdenken und wiederum andere in Erinnerungen schwelgen. Wie ein buntes Bilderbuch zeichnen diese Geschichten ein Bild unserer Gemeinde, das in Zahlen und Fakten nicht ausgedrückt werden kann.

Ganz bewusst sind die Beiträge nicht nach zeitlicher Abfolge oder thematischem Schwerpunkt geordnet, sondern verbleiben in einer zufälligen Anordnung, sodass die Vielfalt der Gemeinde sichtbar wird. Jede Geschichte dieser Chronik zeigt ein Bild, einen Aspekt, eine Seite unserer St.-Barbara-Gemeinde.

Zusammengefügt ist so ein Buch mit Geschichten entstanden, das nicht nur eine Momentaufnahme darstellt, sondern auch die geschichtliche Entwicklung aufzeigt. Auf diese Weise schließt sich dann auch wieder der Kreis, der „Geschichte“ und „Geschichten“ miteinander verbindet. Das Buch mit den Geschichten von St. Barbara wird zum Geschichtsbuch von St. Barbara.

Die Chronik, die Sie in den Händen halten, ist nicht vollständig: So fehlen viele Bilder der Vergangenheit und Gegenwart, aber auch alle Teile der Zukunft und natürlich vor allem die Beiträge, die Sie selbst in dieses Geschichtenbuch schreiben können. Wir werden versuchen, zukünftig allen Interessierten dazu die Gelegenheit zu geben.

Allen Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle noch einmal ein großes DANKE gesagt; ohne ihre Beiträge wäre diese Chronik niemals zu einem Spiegel der Lebendigkeit unserer Gemeinde geworden.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen viel Freude beim Lesen und Schmökern, beim Durchblättern, beim Betrachten der vielen Bilder und natürlich beim Zusammensetzen Ihrer ganz eigenen St.-Barbara-Chronik.

*Das Redaktionsteam
Wulfen-Barkenbergr, September 2013*

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pfarrgemeinde St. Barbara Surick 215 46286 Dorsten
Redaktionsteam:	Beate Borgmann Bernd Borgmann Lukas Czarnuch Hermann Laermann Felicia Meyerratken Edith Pfortner Josef Vrenegor Michael Wolf
Titelfotografie:	Josef Vrenegor
Layout:	Peter Damm
Druck und Bindung:	flyeralarm GmbH
Auflage:	500 Stück

Das Redaktionsteam bedankt sich für die finanzielle Unterstützung bei:

Borgmann GmbH, Dorsten-Wulfen
Elektro-Bügers, Dorsten-Wulfen
Kiebitzmarkt Mergen, Dorsten-Wulfen
Markt-Apotheke Wöllermann, Dorsten-Wulfen
Optik Scholz, Dorsten-Wulfen
Sparkasse Vest Recklinghausen
Rommeswinkel + Huthmacher, Dorsten-Wulfen
RWE
Volksbank Dorsten eG

Das Redaktionsteam dankt des Weiteren für die Genehmigung zum Druck von Zeitungsartikeln:
Ruhr-Nachrichten / Dorstener Zeitung
Westdeutsche Allgemeine Zeitung WAZ



St. Barbara, das Land meiner Träume!

Interview mit Willi Schultes

Ich erinnere mich ...
an meine Einführung in St. Barbara im Oktober 1981. Ich habe im Einführungsgottesdienst versucht, die unterschiedlichen Baustrukturen von Barkenberg in meine Predigt einzubeziehen. Das hat mich alles sehr beeindruckt und war ein guter Aufhänger für meine Predigt. Mir signalisierte die Architektur für eine Kirchengemeinde und für die, die dort arbeiteten, ein fast utopisches Lernprogramm: Habiflex, veränderbare Grundrisse und verschiebbare Wände: Eine Kirchengemeinde muss bereit sein, die Grundrisse eigenen Lebens und die oftmals trennenden Wände im Zusammenleben zu verändern und zu verschieben, neue Lebensräume schaffen. Finnstadt: Ein Hochhaus in Terrassenbauweise, das waren die Stufentürme zum Himmel. Ein Stückchen Himmel für jeden, das heißt, offen sein für Gott und die Mitmenschen. Die Neubauten damals am Wulfener Markt, die Integration von Jung und Alt – wie herrlich viele waren jung, die Begegnung mit Kindern und Jugendlichen, die Integration von Minderheiten, von Menschen verschiedener Weltanschauung und Konfessionen.

Ich erinnere mich ...
an das anschließende Zusammensein im Pfarrsaal. An die spannende Zeit, die vielen Begegnungen in der lebendigen Gemeinde.

Ich erinnere mich ...
an die Anfänge und an meine ersten Zusammentreffen mit den Schwestern. Schwester Marlene, Schwester Margit, Schwester Elisabeth und Schwester Mildburg. Ich hatte sie eingeladen, ganz zu Anfang, noch in Rheinhausen. Da habe ich jeder einen Kaktus geschenkt (lacht), versteckt unter einem Geschirrtuch. Ich hatte sie eingeladen zum Kaffee. Die dachten: Was gibt es jetzt? Und dann gab's den Kaktus. Als Symbol für eventuelle Berührungsschwierigkeiten, vielleicht auch für meine Stacheligkeit. Wir haben aber viel Spaß gehabt.

Ich erinnere mich ...
noch gerne an die Begegnung mit Pfarrer Bernhard Korn und seine Frau Marianne. Ich habe ja, bevor ich kam, Pfarrer Pilatus und Pfarrer Pott und auch Bernhard Korn besucht. Bei Pfarrer Pilatus habe ich auch eine Nacht übernachtet. Ich erinnere mich noch, da lag sein Hund vor der Tür und knurrte grimmig, also sein Hund, nicht Pilatus. Ich hatte in jeder Hinsicht einen guten Anfang. Die Gemeinde hat mich in jeder Hinsicht willkommen geheißen, nicht nur verbal, auch so, ganz herzlich empfangen.



Ich erinnere mich ...
an viele verrückte Ideen. Daran erinnert man sich eher, an die verrückten Ideen. Ich hatte den Gedanken: Wir – die Schwestern Marlene, Mildburg, Margit und Elisabeth sowie Rudolf Kleyboldt, der damalige Pastoralassistent und ich – müssten uns näher kennenlernen.. Alle waren erschrocken, als ich sagte: „Wir machen eine Klausurtagung, hauen ab, fahren nach Paris.“

Acht Tage nach meiner Amtseinführung! Alle waren erschrocken, Schwester Marlene meinte: „Das geht doch nicht!“ Wegen Paris und da kommt ein neuer Pastor und nach nur acht Tagen fährt der nach Paris, mit den Schwestern, das geht doch nicht! Das war aber sehr gut, sehr wichtig, auch für mich, für die pastorale Mannschaft. Wir haben in Ruhe und mit Freuden gearbeitet. Das war für uns alle ein wichtiger Impuls, wir nannten das „unsere pastoralen Flitterwochen“. Im Kirchenblatt stand damals nichts von Paris, da stand, wir führen in den Norden Frankreichs! Ich fand es schön, die anderen fanden es verrückt. Wir haben viel gesungen und Spaß gehabt, aber auch viel gearbeitet.

Ich erinnere mich ...
Ich sprach schon von den Schwestern, die mich immer sehr unterstützt hatten. Auch an das Schwesternhaus, ich ging dorthin zum Mittagessen, das war immer sehr schön. Es wurde quasi mein Mutterhaus.

Ich erinnere mich ...
an einen lebendigen Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand, an eine Klausurtagung des Pfarrgemeinderates in Holland, später in St. Ursula. Das waren emotional schöne Zeiten.

Ich erinnere mich ...
an bewegende Weihnachts- und Ostergottesdienste. Einmal haben wir in der Osternacht fünf Brunnen aufgebaut. Fünf Brunnen, nach dem Lied 929 „Wer sich will freuen von Herzen“. Die hat der verstorbene Peter Buch installiert.

Ich erinnere mich ...
an Klausurtagungen mit den Firmkatecheten, an die Gruppen und Leitungen: Schwester Marlene, Dorothea Goße, und an die Kommunionvorbereitungen. Die Firmvorbereitungen waren manchmal chaotisch, wir waren mal mit fast 100 Leuten am Annaberg, St. Gillwell.

Ich erinnere mich ...
an ökumenische Aktivitäten, ökumenische Abendgebete. Die Schöpfungswoche und die Zeitwoche habe ich noch gut in Erinnerung.

Ich erinnere mich ...
an viele kirchenmusikalische Aktivitäten, gemeindlich und ökumenisch, an Weihnachtsoratorien. Ich erinnere mich an die Phantasien und Improvisationen an der Orgel von Albert Göken.

Ich erinnere mich ...
an unsere vietnamesischen Mitchristen, zum Beispiel die Familie Huang – die wohnte im Sternbau. Als die Zwillinge Susanne und Barbara geboren wurden, die waren so klein, dass ich gesagt hatte: „Die kann man in die Jackentasche stecken, eine links, eine rechts“. Albert Göken nannte sie „Glückchen“.

Ich erinnere mich ...
an die schöne Kirche, die mich seit meinem Rundflug über Barkenberg 1981 bis heute beeindruckt hat, mit den vielen lebendigen, gemeinsamen Gottesdiensten. Ich bin aber auch rausgegangen aus St. Barbara. Raus aus dem Alltag. „Steh auf und geh in die Stadt, dort wird dir gesagt, was du tun sollst.“ Ich erinnere mich gerne an meine 40-tägige Wanderung durch Barkenberg.

Ich erinnere mich ...
an die Vielfalt der Bevölkerung von Barkenberg, an die Vielfalt und Farbigkeit der Gemeinde. Und an einen Gottesdienst, in dem wir die Aktivitäten der Gemeinde vorgestellt haben.

Ich erinnere mich ...
an meine erste und zweite Fahrt nach Mexiko, St. Maria Petapa. Petapa heißt „vier Winde“. Maria von den vier Win-



den. Mit Renate und Wolfgang Hacke habe ich Mexiko besucht. Beim zweiten Mal habe ich die beiden dort besucht. Wir haben dort auch spanische Lieder gelernt. Ein Lied mit den Händen, wie heißt das denn? Wir haben es dann hier noch einstudiert, damals, mit Dorothea Lemper.

Ich erinnere mich ...
an die gute Zusammenarbeit mit Heinz Schäpers, dem Künstler, der dem Kreuzweg von Krautwall einen sehr würdigen Rahmen gegeben hat, an seine Barbarastatue, an seine Gestaltung des Taufsteins, das war eine Anregung durch die ökumenische Schöpfungswoche. Die Ornamente sollen die Evolution darstellen. Da kommt auch

mein Esel vor und ein Embryo, Pflanzen, eine Ähre ... Die Barbara war ja nicht ganz unumstritten. Barbara hat ja eine sehr frauliche Figur, mit Busen, sieht man ja. Wichtig ist aber: Sie geht, sie will uns sagen: „Geht hinaus in alle Welt, bleibt nicht stehen.“ Sie steht nicht, sie geht.

Ich erinnere mich ...
auch an den Abbruch der Metastadt. Das war der erste Fall von Rückbau im Stadtteil Barkenberg.

Ich erinnere mich ...
an die Einführung des polnischen Gottesdienstes mit Beichtgelegenheiten, alle vier Wochen samstags, damit wollten wir den polnischen Mitchris-

ten und deren Bedürfnissen Rechnung tragen. Die erste Welle von Zuwandern kam aus Oberschlesien, das waren qualifizierte Leute, Bergleute. Ich erinnere mich auch an zwei Ärzte, der eine ist Internist geworden, der andere war Zahnarzt. Christa Bejmholt hatte eine Spachschule eingerichtet, im Pfarrheim, da trafen die sich zum Unterricht. Die polnischen Gemeindemitglieder waren traditionell katholisch. Die aus Russland kamen danach. Die waren sehr intensiv evangelisch oder katholisch. Die Russlanddeutschen hatten zu Hause kaum Kontakt zu ihren Priestern. Getauft wurden sie oft von einem Opa oder der Oma. Die Taufen haben wir respektiert, das wird schon richtig gewesen sein. Aber manchmal wollten die das nochmal haben, die Taufe noch einmal richtig mitmachen. Auf die Gesamtgemeinde St. Barbara haben sich diese Wellen auch ausgewirkt. Insgesamt gab es eine Sensibilisierung für das Schicksal der Menschen aus Polen und Russland.

Ich erinnere mich ...
an den Bischof von Tehuantepec, der hieß Arturo Luna. Der sprach von Transportproblemen bei den Indios in den Bergen, weil da keine Straßen waren. Die brauchten Maulesel, Autos hätten nicht geholfen. Von daher kam die Idee mit den Eseln. „Ein Esel für Mexiko!“ Da haben wir eine Aktion gemacht und auf dem Pfarrfest kleine Esel verkauft. Kläre Esch hat die noch gemacht. Sehr schön. Dann gab es da noch Chica, die Eselin. Die hat dann auf dem Hofe



Drees, der auch der Gemeinde bekannt ist, zehn Jahre Gastrecht gehabt. Es gibt noch ein Foto mit Chica und dem jetzt verstorbenen Bischof Reinhard Lettmann. Bischof Lettmann hat noch zu meinem Abschied geschrieben, dass er sich sehr gefreut hätte, dass meine pastoralen Träume – er bezieht sich auf „Oh, wie schön ist Panama“ – in Erfüllung gegangen wären.

Ich erinnere mich ...
an die Dachsanierung. In Gesprächen mit dem Architekten Woller, wie man das Problem der Undichtigkeit lösen kann, kam die Idee, wie beim Olympiastadion in München, die Dachfläche mit einer Überdachung zu überziehen. Quasi das Problem unter ein Dach zu kriegen, ohne den Kirchenbau zu verändern. Die Grundidee bestand aus vier Rhomben, vier Glasflächen, die sich da treffen, wo jetzt das Kreuz ist. Herr Woller hat sich da sehr reingekniet.

Ich erinnere mich ...
an meine 40-tägige Wanderung durch Barkenberg. Die Grundidee war, 40 Tage rauszukommen aus dem Alltag. Das war eine sehr intensive, sehr

dichte Zeit damals. Was mir spontan dazu einfällt: Ich war wieder auf dem Weg. In einem Hochhaus an der Dimker Allee traf ich einen Mann, der aus einem sozial geschwächten Milieu kam. Den kannte ich, der kam schon mal an meine Tür zum Betteln. Ich habe immer versucht, tagsüber auf meiner Wanderung, wenn ich Hunger hatte, um Essen zu bitten. Ich erinnere mich, dass diesmal mir der Mann ein Butterbrot gab.

Ich erinnere mich ...
an meinen Besuch auf der Polizeistation. An die Gespräche auf den Bänken in Barkenberg, meine Gespräche mit einem Drogenabhängigen auf einer der Bänke. Auf der 40-tägigen Wanderung habe ich einen Namen gekriegt von den Zeitungen: „Wanderer Willi“! Ich bedanke ich mich bei der Gemeinde, dass sie das mitgemacht hat. Ich habe ja auch 40 Tage keine Gottesdienste gefeiert.

Ich möchte ein Loblied auf St. Barbara singen: „Oh, wie schön ist Panama“. St. Barbara ist mein Panama, das Land meiner Träume. Die Gemeinde hat das alles mitgetragen. An Schlechtes und Schwieriges kann ich mich nicht erinnern. Geärgert hat mich niemand in der Gemeinde. Ich habe vielleicht nicht alles berücksichtigt, das ist auch schwierig. Das sind Farbkleckse, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Systematik. Aber ich wollte ein Loblied singen auf St. Barbara. „Oh, wie schön ist Panama.“

Mein St.-Barbara-Mix-Tape

Von Hannah Werner

Was ich mit St. Barbara verbinde, das ist nicht ein Erlebnis, sondern grade die Vielzahl und Vielfalt an Erlebnissen und Begegnungen, die in und durch die Gemeinde über die Jahre hinweg zustande gekommen sind. Viele Momente verbinde ich dabei mit bestimmten Liedern. Deswegen habe ich hier meine sieben Lieblings-St. Barbara-Songs zusammengestellt:

„**Einer hat uns angesteckt**“, **Neues geistliches Lied** Mein persönlicher „Agathe Bauer“-Song (eins von diesen Liedern, in denen man partout einen anderen Text versteht). Als eines der jüngsten Mitglieder bei den Göki-Singers (Kinderchor unter Leitung des damaligen Organisten Albert Göken) habe ich dieses „Neue geistliche Lied“ zunächst auswendig mitgeschmettert und erst mit steigender Lesekompetenz festgestellt, dass es nicht „und das war der Brentel“, sondern „und das Feuer brennt hell“ heißt. Ich hatte mich immer schon gefragt, wer dieser Brentel eigentlich sein soll.



Listen To Your Heart, Roxette, 1989 „Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Diesen Roxette-Song verbinde ich unweigerlich mit unserem Chorprojekt „Der kleine Prinz“ im Jahr 2002. Das erste Mal mit einer Band solo und im Background-Chor Rock- und Poplieder performt, die eingebettet waren in diese für mich immer noch besondere Geschichte. Bühnenbild, Kostüme, Tanz, Schauspiel – das alles wurde gemeinsam erarbeitet. Das war ein großartiges Projekt und im Rückblick auch die Geburtsstunde der CHOPSTIXX, einer Rock- und Pop-Coverband, in der noch weitere Mitglieder mit St. Barbara verbandelt sind.



Bohemian Rhapsody, Queen, 1975 Erinnerst mich an einen Auftritt in der Anfangszeit der CHOPSTIXX bei einem Pfarrfest zwischen BAZ und der St.-Barbara-Kirche. Mit diesem Stück, das sehr fragmentarisch, mehrstimmig und wenig eingängig ist, haben wir uns zweifelsfrei übernommen, was sich darin äußerte, dass bei der Darbietung dieses Songs einfach nix stimmte. Zu allem Überfluss machte sich das Keyboard an der eh schon schiefsten Stelle selbstständig und steuerte zum Gelingen des Songs einen Samba-Rhythmus bei. Das Lied endete in einem gemeinsamen Lachanfall seitens der Musiker und des Publikums.

Big Big Bagger, 2001 Der Titelsong zur bistumsübergreifenden 72-Stunden-Aktion, bei der es darum ging, handwerklich in einem gemeinnützigen Projekt tätig zu werden. Eigentlich fand ich das Lied damals ein bisschen peinlich,

weil betont jugendlich, zugegebenermaßen hat es aber echte Ohrwurmqualitäten. Ich wette, dass auch heute noch der Großteil der Teilnehmer der Pfarrheimgeländeaufräumaktion einige Stellen wie „Big Big Bagger, wir packen an, wo man Menschen helfen kann“ mitrappen kann.

Tu sei sorgente viva, Taizé-Lied Bei meinen drei Fahrten nach Taizé, ein konfessionsübergreifendes Kloster in Frankreich und zugleich Ort der Begegnung von Jugendlichen aus aller Welt, konnte ich die meditativen, sich immer wiederholenden, mehrstimmigen Taizé-Lieder kennenlernen. Mein absolutes Taizé-Lieblingslied ist dieses, weil ich seine Melodie liebe und der italienische Text wunderschön klingt: „Tu sei sorgente viva, tu sei fuoco, sei carita, vieni spiritu santo (...)“ („Du bist die Quelle des Lebens, du bist das Feuer, bist die Barmherzigkeit, komm heiliger Geist.“).

Ich will zurück nach AMELAND Frei nach „Die Ärzte“, 1988, im Original eigentlich „Ich will zurück nach Westerland“. Dieses Lied durfte mit unserer eingetauschten Nordseeinsel auf keiner Sommerferienfreizeit fehlen.

Misa Campesina Die „Messe der Bauern“, die ich während meines Freiwilligen Sozialen Jahrs in der Partnergemeinde in Waslala kennengelernt habe und die maßgeblich dazu beigetragen hat, meinen spanischen Wortschatz zu erweitern, besteht aus mehreren schwungvollen Liedern, von denen einige auch von der Musikgruppe aus Waslala zum Day of Song zur Kulturhauptstadt 2010 dargeboten wurden. In ihren Texten spiegelt sich ein Gottesbild wider, das der Lebensrealität vieler Waslaleños entspringt: „Vo sos el dios de los pobres, el dios humano y sensillo. Por eso es que te hablo yo (...) porque sos el Dios obrero, el Cristo trabajador.“ (Du bist der Gott der Armen, der menschliche und einfache Gott. Aus diesem Grunde spreche ich zu dir (...) weil du der arbeitende Gott bist, der tüchtige Christus.“). Auch wenn ich mich mittlerweile aus der katholischen Kirche verabschiedet habe, fühle ich mich der St.-Barbara-Gemeinde und ihren Menschen sehr verbunden und bin dankbar für all diese und weitere Erlebnisse.

Wo Menschen Kirche lebendig machen

Von Felicia Meyerratken

„Wir würden uns freuen, wenn Sie sich hier mal alles anschauen würden ... in dem Stadtteil wohnen auch viele Musiker ... ich habe auch schon mal meinen Esel mit in die Kirche genommen ...“

Nach diesem Telefongespräch mit Pastor Willi Schultes bin ich gespannt von Wien nach Barkenberg gefahren („Freiwillig von Wien nach Barkenberg? Ins 'Tal der fliegenden Messer'(?“), um mir die Kirche, die Orgel und die Gemeinde anzuschauen.

Als ich die Stelle als Kirchenmusikerin angetreten hatte, merkte ich schnell, dass die Gottesdienste, die nicht nur von dem Pastor, sondern auch von verschiedenen Gemeindegruppierungen mitgetragen wurden, etwas Besonderes waren. Dazu muss man wissen, dass ich in meiner Kinder- und Jugendzeit die Kirche nur mit erhobenem Zeigefinger, von der höher gelegenen Kanzel herunter auf die Gemeinde, erlebt hatte. Dazu kam noch, dass durch die vielen Orgelvertretungen bei Opus Dei und anderen erzkonservativen „Vereinen“, meine Ohren durch die Predigten viel gelitten hatten! Nun merkte ich, dass es auch anders ging!

Doch wie überall traten bald zwischenmenschliche Probleme auf, was für mich mit ein Grund war, die Stelle aufzugeben.

Trotz allem bin ich hier in der Gemeinde geblieben, denn auch, wenn man hier nicht die Messen besucht und man „nur“ hinterher zum Sonntagscafé geht, merke ich, dass hier ein Teil der Menschen Kirche lebendig macht und auf die Straße bringt! Und das ist gut so – besonders für die Zukunft!



Das zweite Leben einer Lieblingshose

Von Anne Laermann

Nach fast 30 Jahren wurde unsere Kleiderkammer geschlossen. Ich persönlich habe das sehr bedauert. Aber viele Frauen unserer Pfarrgemeinde waren anderweitig ehrenamtlich tätig oder berufstätig, sodass ihnen einfach die Zeit dazu fehlte. Es ging ja nicht nur darum, gebrauchte Sachen entgegenzunehmen, sie mussten erst einmal sortiert und geordnet in die Regale gelegt oder aufgehängt werden. Am Donnerstagmorgen wurden sie fein säuberlich auf den Tischen im Pfarrsaal ausgelegt und die Kleiderstände hereingerollt.

Eines Morgens kam ich mit meiner großen Tasche an, um einige Sachen abzugeben. Ich hatte leider etwas zugezogen und konnte das Eine oder Andere nicht mehr tragen. Schade! Obwohl schon einige Frauen darauf warteten eingelassen zu werden, gaben sie mir zu verstehen, wenn ich was bringen würde, dürfte ich auch schon rein, ich sollte nur kräftig klopfen. Das klappte dann auch. Frau Stepniak und Frau Ogiolda freuten sich für ihre Kundinnen, dass die Garderobe, die ich brachte, noch nicht ganz out war. Ich hatte alles gewaschen, jedoch nicht gebügelt. Das war aber auch o. k. so. Als ich den Pfarrsaal verließ, wurden alle Wartenden

eingelassen. Im Moment ging mir durch den Kopf: Wer von ihnen wird später mal meine Sachen tragen? Dann war der Gedanke aber auch schon wieder vergessen.

Knapp zwei Wochen später saß ich am Sonntag im Gottesdienst. Da sah ich ein paar Reihen vor mir eine junge, hübsche Frau, die meine ganz Aufmerksamkeit auf sich zog! Täuschte ich mich, oder war es wirklich so? Ich musste noch mal genau hinschauen ... Tatsächlich, sie hatte meine ehemalige Lieblingshose mit dem dazu passenden Pulli an. War das eine Freude für mich! Genau diese Kombination hatte ich auch immer gern getragen und sie kleidete die junge Frau ausgezeichnet.

Mir wurde mit einem Mal bewusst, dass es asiatische Länder gibt, in denen man sich für Geschenke nicht bedankt. Nun ahnte ich, warum. Ich hatte wohl noch mehr Freude daran, die Sachen abzugeben zu haben, als die junge Frau, die sie bekommen hatte.

Unsere Kleiderkammer wurde zwar 2011 geschlossen, aber ganz lass ich mir die Freude doch nicht nehmen. Meine Sachen bringe ich nun mittwochs zur Kleiderkammer nach St. Matthäus.

Viel Glück und viel Segen

Von Renate Alferding

Auch wir feiern in diesem Jahr ein Jubiläum. Vor 20 Jahren sprach ich mit Sr. Elisabeth über die Situation vieler älterer Menschen in unserer Gemeinde. Wir überlegten, wie wir mit ihnen in Kontakt kommen könnten. Da hatten wir die Idee, alle Senioren ab 70 Jahren zu ihren Geburtstagen zu besuchen. Die Daten erhielten wir vom Einwohnermeldeamt. Schon bald stellten wir fest, dass die 70-Jährigen durchweg noch sehr selbstständig und agil sind. Da inzwischen

die Anzahl der SeniorInnen in unserer Gemeinde stieg, beschränkten wir unsere Besuche seit einiger Zeit auf Über-80-Jährige.

Wir werden meist sehr freundlich empfangen und oft auf ein „Gläschen“ oder eine Tasse Kaffee eingeladen. Dabei können wir im Bedarfsfall auf die Nachbarschaftshilfe hinweisen, die in Notfällen behilflich ist.

Unsere Gruppe besteht zurzeit aus fünf Frauen. Mittlerweile sind wir selbst schon ins Seniorenalter gekommen.



Kindermund [1]

Flitterwochen

Von Gabi Ibing



Grüne Schule, Religionsunterricht, 3. Klasse. Die meisten Kinder waren Kommunionkinder und angehalten, sonntags zur Kirche zu kommen. In der Stunde entrüsteten sich dann einige Kinder, die sonntags in der Kirche waren, aber gar nicht den Pastor, Egbert Schlotmann, angetroffen hatten, sondern einen ganz fremden Priester. Ich erklärte den Kindern, dass der Pastor weggefahren sei, um eine Woche Exerzitien zu machen. Irgendwas muss ich bei den Erklärungen falsch gemacht haben, denn die kleine Julia stieß ihre Nachbarin an und sagte: „Siehst du, das habe ich dir doch gesagt, dass der Pastor in Flitterwochen gefahren ist.“



Ein heißes Eisen

Von Peter Bertram

Wenn wir unsere Barbara besser kennenlernen wollen, müssen wir ihren Schöpfer besser kennenlernen, Heinz Schäpers.

Heinz Schäpers ist Kunstschmied, lebt in unserer Gemeinde und arbeitet in Gelsenkirchen, ist verheiratet und Vater von 13 Kindern, der jüngste Sohn ist wie er Kunstschmied geworden. Gelernt hat er in der Künstlergemeinschaft Halfmannshof in Gelsenkirchen, wo auch Schwester Paula einmal eine Zeit gearbeitet hat.

Wir wollen sehen, wo die Barbara entstanden ist. Heinrich, der Heinz

Schäpers schon manchmal geholfen hat, hat uns den Termin vermittelt, und so fahren wir an einem Donnerstag-nachmittag in die beginnende Dämmerung nach Gelsenkirchen.

In einer typischen Großstadtstraße biegen wir hinter einem Fahrradgeschäft nach rechts auf einen Innenhof und befinden uns plötzlich in einer anderen Zeit. So muss Gelsenkirchen in den Zwanzigerjahren ausgesehen haben. Wir steigen aus und sehen uns um. Zwei alten Brüdern gehört der Komplex; sie konnten sich erfolgreich gegen Käufer unserer heutigen Zeit durchsetzen. Heinz Schäpers ist noch nicht da, eine Dame mit ihrer kleinen Tochter wartet auch schon.

Dann kommt er. Das Erste, was mir sofort auffällt, sind seine Augen, von denen ich spüre, dass er uns gernhat. Hier ist einer, der davon ausgeht, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes und gut ist. Er schließt uns auf, wir betreten einen Vorraum und sehen eine Vitrine, in denen auch Pferde sind, schwarze, weiße und rote. Zuerst kümmert er sich um das Mädchen, es darf sich eins der

„Die Heilige Barbara hat mich dazu gebracht, die Dinge schärfer zu sehen, bewusster zu erleben.“

Pferde aussuchen. Heinz Schäpers mag Kinder. Wir haben uns weiter umgesehen und die beiden Fotos von unserer Barbara entdeckt. Wir sind beim Thema. Er führt uns in die eigentliche Schmiede, gleich an der Tür ist an der Wand ein Podest angebracht, auf

dem sie gestanden hat, wie wir von ihm erfahren. „Die Heilige Barbara hat mich dazu gebracht, die Dinge schärfer zu sehen, bewusster zu erleben.“ Mit den Händen streicht er liebevoll über das Podest, formt in der Luft die Konturen der Figur nach.

Wir blicken uns um. Überall liegen Zeichnungen von Gittern und fertige Teilstücke. Davon lebt Heinz Schäpers. Figuren und Skulpturen macht er, weil es ihm Spaß macht, aber es bringt wenig Geld. Er hat bei dem eremitierten Professor Kampmann gelernt, Menschenkörper zu malen, denn „was ich malen kann, kann ich auch schmieden“. Kampmann, inzwischen verstorben, wurde ein Ziehvater für ihn, hat ihm beim anderthalbjährigen Werdegang seiner Barbara immer wieder Mut gemacht: „Das macht Ihnen so schnell keiner nach, das ist einzigartig in dieser Welt.“ Kunstkenner werden dem Professor recht geben: Wo findet man sonst eine geschmiedete Vollplastik? Aus Gusseisen gibt es viele.

Mir ist kalt geworden. Die Herdstelle zeigt keine Glut. Eine Schmiede ohne Feuer? Ich bin enttäuscht. Er lacht mich an: „Dann mache ich jetzt Feuer. In 5 Minuten glüht das Eisen!“ Er sollte recht behalten. Neben der Schmiede an der Wand ist eine mehrseitige Wandtafel angebracht. Auf der ersten Seite ist der Entwurf einer neuen Plastik zu sehen, ein Engel, der sich traurig auf seine Flügel stützt, weil er nicht fliegen kann, schon leicht verwischt, aber Heinz Schäpers weigert sich, ihn auf Papier zu skizzieren. Die

Idee ist in einem Zustand, in dem sie noch verändert werden kann: „Dann mal ich mir halt einen neuen Engel!“ Auf einer anderen Tafelseite steht: Verständnis, Hilfsbereitschaft und Gerechtigkeitssinn sind Voraussetzung für den Frieden. Irgendwann hat er den Spruch einmal weggewischt, warum, will er augenblicklich nicht mehr wissen.

„Sie ist ein Stück von mir, ich würde sie keinen Millimeter anders machen.“

Freunde haben das Fehlen bemerkt, da hat er ihn wieder hingeschrieben.

Das Eisen glüht. Mit ruhigen, aber kräftigen Hammerschlägen formt er es. Ich kann erst spät erkennen, dass es ein Blatt wird. Blätter sind für ihn Lebenssymbole. Er taucht es in das Wasser und gibt es dem Kind. Vorsichtig nimmt es das Blatt in seine Hand.

Wir verlassen die Schmiede und gehen in seinen Ausstellungsraum, in dem all das steht, was für Heinz Schäpers von Wert ist. An den Wänden hängen seine Bilder in Schwarz-Rot-Grau, seine wichtigsten Werkstoffe symbolisierend. Die Ausstellungsstücke stehen eng, vorsichtig gehen wir durch, um Einzelnes genauer zu betrachten, in die Hand zu nehmen.

Wieder sprechen wir über Barbara. Er hat sich mit der Heiligen auseinandergesetzt, sie studiert. „Sie ist ein Stück von mir, ich würde sie keinen Millimeter anders machen.“ Vom Spender weiß er, dass er Bergmann ist und dass ihm in der Kirche beim Gebet zur Heili-

Schmiedekunst in St. Barbara [1]

Heinz Schäpers

Von Heinrich Knappmann



In unserer Kirche wurden viele Kunstwerke von dem Kunstschmied und Metallbildhauer Heinz Schäpers (* 1934) entworfen und hergestellt. Er wohnte mit seiner großen Familie auch einige Jahre in Barkenberg und so kam sicherlich der Kontakt zu Pfarrer Wilhelm Schultes zustande, der für eine vielfältige Ausschmückung unserer Kirche sorgte. Heinz Schäpers wohnt jetzt in Essen und hat dort auch seine Schmiede, nachdem er jahrelang in seiner Schmiede in Gelsenkirchen-Buer arbeitete. Die geschmiedeten Stahlarbeiten passen besonders gut zu unserer Kirche, weil sie so konzipiert ist, dass alle Materialien in ihrem natürlichen Aussehen erscheinen, ohne überflüssige Verzierungen und Farbanstriche, z. B. sieht man bei den Wänden direkt auf den Beton. So hat auch Heinz Schäpers seine Werke so belassen, dass man das Material und oft auch die Herstellungsart erkennt, nämlich die Spur des Schmiedehammers.

gen Barbara eine Barbara gefehlt hat. Ab und zu ist er auch bei ihm in der Schmiede gewesen und hat sich an der werdenden Figur so gefreut, dass Heinz Schäpers ihn jedes Mal „hätte umarmen können“.

Er erzählt uns technische Details der Figur, dass so etwas nicht kompakt geschmiedet werden kann, dass in ihr alles steckt, was er vom Schmieden und vom Treiben weiß, dass besonders im Rock neue Techniken verwirklicht sind. Aber dann kommt er zur eigentlichen Botschaft: „Meine Figuren sind Momentaufnahmen. Ich wollte eine Frau von heute darstellen, die auf diesem Boden steht und ihren Weg geht,

die mit ihrem Zweig Hoffnungsträgerin sein soll, die Mut macht, die durch ihre Körpersprache andere mitzieht.“

Wir sehen noch eine Art Gemeinschaftsraum und sein Büro und lernen Luciano kennen, der ihm seit einem halben Jahr bei der Arbeit hilft. Überall sehen wir Bilder von unserer Barbara. Sie ist ein Stück von ihm.

Zum Schluss dürfen wir uns noch ein gestauchtes Eisen aussuchen. „Schmieden heißt Strukturen verändern!“ Wir verabschieden uns. „Mir macht es Freude, Leben zu machen und zu erheitern.“ Heinz Schäpers hat es geschafft, uns Freude zu machen. Er wird es immer wieder schaffen.

Männer in der Frauengemeinschaft!

Von Beate Borgmann

Hinter jedem starken Mann steht eine starke Frau. – Dieser Satz fällt häufig, wenn über Prominente berichtet wird. Aber hat sich jemand schon mal gefragt, ob das nicht auch umgekehrt gilt: Hinter jeder starken Frau ein starker Mann?

Ich bin fest davon überzeugt, dass dieser Satz vor allem für die Männer gilt, die Partner oder Ehemänner einer in der kfd St. Barbara engagierten Frau sind. Schon seit 40 Jahren, in 2012 konnte ein wunderbares Jubiläumsfest gefeiert werden, setzen sich Frauen mit Kopf, Herz und Hand dafür ein, dass es in St. Barbara Angebote für Frauen gibt, damit Begegnung und Beziehungen, spirituelle Erfahrungen und Auseinandersetzung zu Fragen aus Kirche und Gesellschaft möglich sind und Frauen in der Gemeinde eine Heimat finden. Die Palette der Angebote ist weit gesteckt und reicht von der Gestaltung von Gottesdiensten über Ausflüge und Freizeitangebote bis hin zu thematisch ausgerichteten Veranstaltungen. Natürlich kommt auch das Feiern nicht zu kurz.

Wie aber erleben das eigentlich die Männer dieser engagierten Frauen? Übersetzen sie möglicherweise kfd (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) mit „Keine Frau daheim!“. Oder ist es sogar vielleicht so, dass sie ihre Frauen häufig mit Mysterium erleben, wie ein Rentner mal beim Karneval erzählte: Man(n) müsste noch die Tische stellen und die Girlanden im Pfarrsaal aufhängen, bei der Jahresversammlung wäre es toll, wenn man(n) das Grillen übernehmen würde, beim Pfarrfest könnte man(n) die Stühle und den Gartentisch für den kfd-Stand bringen und über eine selbstgebackene Torte – man(n) macht das doch



gern – werden sich die älteren Mitglieder beim Dreikönigstreffen freuen. Und wie funktioniert noch mal die Anlage im Pfarrsaal und wie der Beamer für die Präsentation der Fotos aus dem letzten Jahr? Da kann man(n) doch bestimmt weiterhelfen.

Aber es gibt ja auch so manches, wovon die Männer der engagierten Frauen profitieren können. Um den Jahresausflug der kfd zu planen, macht die Fachfrau für Ausflüge eine Vortour mit ihrem Mann, schaut sich nette Städtchen an und testet die gastronomischen Angebote. Bei der Vorbereitung für Karneval geht es immer lustig zu und was kann das Herz eines Mannes mehr erfreuen, als wenn er seine Frau fröhlich lachend erlebt. Und wenn die Frau geplagt ist von Stress, Frust und Unzufriedenheit, dann hilft der Austausch unter Frauen bei einem Treffen der kfd.

Den Männern, die in den zurückliegenden 40 Jahren von St. Barbara mit engagierten kfd-Frauen zusammengelebt und den Einsatz der Frauen geduldig und vor allem tatkräftig mitgetragen haben, möchten wir auf diesem Weg ein herzliches Danke sagen. Wir hoffen, dass alle Männer die Erfahrung machen konnten, die ein Mann (!) so zusammenfasste: „Wenn meine Frau zur kfd geht, dann kommt sie zufrieden und glücklich wieder. Und wenn meine Frau zufrieden und glücklich ist, dann geht es mir auch gut.“

Also gilt nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer: Wie gut, dass es die kfd gibt!



Aufbruch

Aufbruch in ein neues Verständnis des Gottesdienstes. Frei, offen, fröhlich! Für mich eines der ausdrucksvollsten Bilder unserer Gemeinde St. Barbara!

Werner Block



„Quo vadis?“

Von Irene Limberg

Sicherlich werden sich die Teilnehmer der Romfahrt noch amüsiert an den Beginn dieser Reise erinnern. Einer der beiden Busse, der die 96 Wallfahrer von Barkenberg zum Duisburger Hauptbahnhof bringen sollte, fiel wegen Wasserpumpendefektes aus. Ein Ersatzbus musste her, und das, so glaube ich, war nicht so einfach.

Jedenfalls verstrich Minute um Minute. Wir wurden immer nervöser. Der Sonderzug würde in Duisburg nicht auf uns warten. Unser Gepäck hatte der andere Bus in seinem Anhän-

ger schon mitgenommen. Pfarrer Schultes erfuhr telefonisch, dass der Zug Verspätung haben solle, aber würde es uns noch nützen? Endlich, nach fast einer Stunde, traf der Ersatzbus ein. Alle im Bus glaubten nicht daran, dass wir den Zug noch erreichen würden. Aber – oh Wunder – der Zug hatte viel Verspätung, sodass wir noch eine geraume Zeit auf dem Bahnhof verbringen und uns abreagieren konnten. Dann fuhren wir durch die Nacht bis Lugano, wo im Bahnhofsviertel ein Frühstück auf uns wartete. Weiter ging es in Danzas-Bus-

sen nach Rom. Nun hatten wir ganze fünf Tage Zeit, die gewaltigen Monumente und heiligen Stätten antiker und christlicher Epochen zu bewundern, Eindrücke zu sammeln und fröhliche Gemeinschaft zu erleben. Zwei weitere Tage und Nächte brauchten wir für die Hin- und Rückfahrt mit Bus und Bahn.

Pater Heribert von den Franziskanern in Dorsten hatte die Reiseleitung übernommen. Schon am ersten Tag zog er mit uns im Eilschritt durch Rom und zeigte uns die weltbekannten Sehenswürdigkeiten und Schauplätze wie

Piazza Navona, Pantheon, Trevi-Brunnen und Spanische Treppe. Die folgenden Tage waren angefüllt mit Besuchen der vier Hauptkirchen (St. Peter, St. Paul vor den Toren, Lateran und Santa Maria Maggiore), der Sebastianskatakomben, der Fahrt nach Castel Gandolfo in den Albaner Bergen und der Papstaudienz auf dem Petersplatz. Wenn die meisten von uns Papst Johannes Paul II. auch nur aus zehn oder zwanzig Metern Entfernung zu sehen bekamen, so war dieses Live-Erlebnis schon imponierend. Am letzten Tag sahen wir uns vor allem antike heidnische Stätten an, wie Kapitol, Forum Romanum und Colosseum. Wir erschauerten bei Berichten Geschichtskundiger über die Unmenschlichkeiten des kaiserlichen Roms, mussten aber erkennen, dass Roms Ruinen eine Welt vergegenwärtigen, aus der die Kräfte hervorgingen, die das Abendland in jeder Beziehung prägten.

Das eigentliche Abenteuer in der Begegnung mit dieser Stadt war für mich das Betreten der Via Appia, jener uralten Straße, die im teilweise erhaltenen Pflaster noch die Spurrillen römischer Wagen erkennen lässt. Hier überkam mich das unbeschreiblich melancholische Gefühl, zweitausend Jahre zurückversetzt zu sein und vielleicht dort zu stehen, wo der Legende nach Petrus, der aus Angst vor der Kreuzigung aus Rom fliehen wollte, Christus begegnete und sein „Domine, quo vadis?“ sprach. Ein abgewandeltes römisches Sprichwort sagt, dass ein ganzes Menschenleben nicht genüge,



um alle Geheimnisse und Wunder der Stadt Rom zu ergründen. Fünf Tage Aufenthalt in Rom – sicher eine zu kurze Zeit. Wir haben Münzen in den

Trevi-Brunnen geworfen und vielleicht im Stillen wie Goethe gesagt: „Ich geh' und komme wieder, denn man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten.“



Esel(bastel)eien

Interview mit Kläre Esch

„Ich kann mich noch gut daran erinnern, an die Esel! Damals habe ich noch in der Diakonie in Wulfen mit Jugendlichen gearbeitet. Die hatten keine Lehrstelle bekommen und kamen dann in eine Qualifizierungsmaßnahme. Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren. Ich habe mit dafür gesorgt, dass sie eine Lehrstelle bekamen. Die haben mir geholfen, die haben mit mir die Esel gemacht.“

Pastor Willi Schultes hatte mich angerufen: „Kläre, wir brauchen kleine Esel für Mexiko, zum Verkaufen auf dem Pfarrfest!“ Ich bin dann zu Engels nach Dorsten gefahren, Polster Engels, da habe ich Lederreste organisiert. Wir hatten damals 40 kleine Esel gemacht und einen großen. Die haben wir gut verkauft.“

Verliebt, verlobt, verheiratet

Drei Jahre als Pastoralassistent in der „Neuen Stadt Wulfen“

Von Rudolf Kleyboldt

Ich werde ihn wohl nie vergessen, meinen ersten Besuch in der Neuen Stadt Wulfen. Es war an einem Samstagmittag im Frühjahr 1981, als der lang ersehnte Brief aus Münster ins Haus flatterte. „Sehr geehrter Herr Kleyboldt, die Pfarrgemeinde St. Barbara in Wulfen-Barkenberge wird Ihre künftige Ausbildungsgemeinde sein. Bitte setzen Sie sich in den nächsten Tagen mit Pfarrer Wilhelm Schultes in Verbindung. Mit ihm können Sie alles Weitere besprechen.“ So schrieb die Personalabteilung des Generalvikariates. Schon vor Monaten hatte ich mich für den pastoralen Dienst im Bistum Münster beworben. Doch ob es klappen würde, und wenn ja, wohin es gehen sollte, das stand noch völlig in den Sternen. Jetzt hatte ich es schwarz auf weiß. Natürlich war ich ziemlich neugierig: auf die Kirche, auf die Pfarrgemeinde und auch auf Barkenberge. Schließlich sollte ich dort nicht nur drei Jahre lang arbeiten, sondern auch leben. So machte ich mich gleich auf den Weg.

Die Kirche würde ich schnell finden; dachte ich. Kirchtürme sind ja im Münsterland häufig markante Orientierungspunkte und schon von Weitem zu sehen. In Barkenberge war das anders. Ich musste erst einmal suchen. Unterhalb der Straße fand ich sie schließlich, versteckt zwischen Häusern und Hecken. Von außen betrachtet hätte es auch ein Hallenbad sein können. Kein Kirchturm, kein Kreuz auf dem Dach ... Es sollte nicht das einzig Neue und Überraschende sein, das ich in Barkenberge erlebte. Allein das Gesicht der Neuen Stadt Wulfen: die oft überraschende Architektur, die seltsam klingenden Namen mancher Häuser wie Finnstadt, Metastadt oder Habiflex, die ungewöhnliche Verkehrsführung, die Trennung von Straßenverkehr und Gehwegen, die ausgedehnten Grünflächen ...

Neu auch für mich manche Dinge des kirchlichen Lebens: kein Glockengeläute am Sonntagmorgen, keine Kniebänke im Innern der Kirche, keine gewachsenen, volkskirchlichen Traditionen, dafür aber viel Bewegung, große Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Ideen, vor allem Offenheit, ja Herzlichkeit gegenüber neuen Gemeindemitgliedern.

Viele Menschen und Situationen sind mir in Erinnerung geblieben, bis heute. Mehr, als ich in diesen Zeilen aufzählen kann. Einige seien hier genannt:

Der Pastor: Willi Schultes, ein in manchem ungewöhnlicher Pastor und ein wahrhaft guter Hirte. Vieles habe ich bei ihm gelernt; und manches erst viel später richtig verstanden, zum Beispiel was das „Sakrament der Begegnung“ ist oder das „Gesichter-Gebet“ oder ein „Aperitif auf die ewige Glückseligkeit“, ... Jahre später dann sein Abschied von St. Barbara, der leere Priestersitz, mit Rosen geschmückt und er vorne in der ersten Bank, mitten unter den Leuten.

Die Schwestern: Marlene, Mildburg, Elisabeth und Margit. Fast jeden Mittag haben wir in der Dimker Allee zusammen gegessen und anschließend beim Spülen gesungen, vierstimmige Kanons. „Die Herrlichkeit des Herrn währt in Ewigkeit ...“ Nach Paris sind wir für drei Tage gefahren gleich am Anfang, um uns kennenzulernen und die Arbeit in der Gemeinde zu planen ...

Die Gemeinde: Zahlenmäßig zwar klein, jedenfalls, was den harten Kern betrifft, fast familiär, aber viele liebenswerte und engagierte Menschen. Frühschichten sind mir in Erinnerung geblieben, anschließend gemeinsames Frühstück im Pfarrhauskeller mit Andreas, Claudia, Gottfried, Burkard, ... Wochenenden mit Firmanden in Ascheberg, Ferienfreizeiten in der Schweiz mit meinem altersschwachen VW Käfer, Messdienerstunden mit Peter und Andreas, Sr. Marlene als geschickte Netzwerkerin, Pfarrfeste rund um die Kirche, Doppelkoppabende im Partykeller mit Bernd und Anne, Irene und Olaf ..., wöchentliche Proben des Kirchenchores im Pfarrsaal, neben Peter, Karl, Helmut, Clemens, Dirk, Bernd und ...



Last, not least – Gaby: Im Kirchenchor haben wir uns kennen- und lieben gelernt. Sie stand vorne und dirigierte, ich saß auf der Bank, genau zwischen Tenor und Bass. Es war der erste Chor, den sie leitete, und für den Chor war sie die erste Dirigentin; Pionierarbeit. Am Ende der drei Barkenberger Jahre haben wir geheiratet, natürlich in St. Barbara, mit viel Musik im Gottesdienst. Als unsere älteste Tochter dann an der neuen Stelle in Emmerich geboren wurde, stand der Name schnell fest. Barbara sollte sie heißen. Im Rückblick waren es schöne, intensive Jahre in der „Neuen Stadt“, mit vielen Erfahrungen, Begegnungen, Gottesdiensten, Fahrten, Festen ...

Fast 30 Jahre ist das alles her. Eines ist aber bis heute so geblieben. Auch hier in Stadtlohn, wo wir jetzt zu Hause sind, singe ich im Chor, immer noch in der letzten Reihe, wie damals in Barkenberge zwischen Tenor und Bass, und Gaby steht vorne und dirigiert.

Die Gemeinde ist an wichtigen Prozessen beteiligt

*Satirische Anmerkungen
von Renate und Wolfgang Hacke*

„Der Pfarrgemeinderat hat die Aufgabe, die Anweisungen des Pastors zu verbreiten.“ Im Vertrauen auf den Wahrheitsgehalt dieser Aussage ließen wir Anfang der Achtzigerjahre unser Demokratieverständnis ein wenig außer Acht und überlegten zusammen mit Pastor Willi Schultes, wie die Gemeinde St. Barbara im universalkirchlichen Geschehen eine aktivere Rolle spielen könnte. Erste Überlegungen zum Kontakt mit einer lateinamerikanischen Partnergemeinde vertrauten wir zusammen mit Willi natürlich so-

fort dem Heiligen Geist an. Wir wollen Ihnen/euch ein wichtiges Interview nicht vorenthalten,

Ich habe recherchiert, dass es Ende der Achtzigerjahre zu ersten Kontakten mit der Gemeinde Sta. Maria Petapa in Südmexiko kam. Können Sie uns etwas über die Anfänge erzählen?

Willi: Renate und Wolfgang überzeugten mich, dass wir uns als wichtigste Gemeinde des münsterländischen Randgebietes nicht den universalkirchlichen Aktivitäten verschließen können.

Vermutlich gab es eine gründliche Befragung in allen Gremien und Gottesdiens-

ten, um verschiedene Vorschläge in den Blick zu nehmen.

Renate: In kritischer Würdigung basisdemokratischer langwieriger Prozesse dachten wir damals, für eine gute Sache brauchen wir nur den Pastor zu gewinnen, der dann mit seiner charismatischen Gabe problemlos eine aufgeschlossene Gemeinde wie St. Barbara überzeugen kann.

Wolfgang: Wir gingen selbstverständlich davon aus, dass unser Vorhaben vom Heiligen Geist abgesegnet war, und konnten uns nicht vorstellen, dass es bei der himmlischen Zuwendung Unterschiede zwischen dem Vatikan und Barkenberg gab.

Wie kamen Sie ausgerechnet auf die Gemeinde in Mexiko?

Willi: Es gab wegen der Bistumspartnerschaft Münster/Tula (Mexiko) eine Informationsbasis über diese Art von Kontakten. Damals arbeiteten mexikanische Schwestern in Beckum, die wir (Renate, Wolfgang und ich) als trinitarische Gesandtschaft konsultierten. Zufällig war auch ein ehemaliger Canisianerbruder aus Mexiko in Deutschland zu Besuch, der von seiner Diözese und dem Bischof Arturo Lona in Südmexiko schwärmte.

Renate: Dort nahmen wir vor Ort Kontakt zum Pastor auf und vertrauten weiterhin dem Heiligen Geist bezüglich seiner Überzeugungsarbeit in St. Barbara.

Wolfgang: Von dem Zeitpunkt an erwähnte Pastor Schultes in jeder Messe die Partnergemeinde Sta. Maria Petapa.



Renate: Auf Nachfrage haben wir sogar über Details der Gemeinde informiert.

Und Sie gingen dann für einige Jahre sogar in die mexikanische Diözese Tehuantepec, zu der Sta. Maria Petapa gehört?

Wolfgang: Ja, wir arbeiteten 10 Monate in der Gemeinde, wo die pastorale Arbeit gleich mit unserer Ankunft aufgrund politischer Kontroversen fast völlig zusammenbrach, ohne unser unser Dazutun versteht sich. In der Zeit gelangten natürlich manche Informationen nach Dorsten, St. Barbara finanzierte die Erneuerung der elektrischen Anlage der Kirche in Petapa. Andere Versuche, gemeinsame Themen in verschiedenen Gruppen hier und dort zu bearbeiten, scheiterten.

Vielleicht hatte es damit zu tun, dass die Verantwortung in St. Barbara ausschließlich auf den Schultern des Heiligen Geistes und des Pastors Willi ruhte.

Renate: Darüber haben wir in der Tat ausgiebig und selbstkritisch nachgedacht und bezüglich der seit 1998 wachsenden Beziehung zu Waslala/Nicaragua weniger unbedarft agiert. Wahrscheinlich liegt es auch daran, dass Monika Drabiniok als himmlische Botschafterin federführend ist.

Wolfgang: Dennoch: St. Barbara hat uns bei einigen kirchlichen Aktivitäten in Mexiko unterstützt: Schweine- und Hühnermast, Ofenbau, Biogasanlage, Unterstützung von Kooperativen zum Verkauf von Basislebensmitteln, Herstellung von Naturmedizin mit Frauengruppen und – zur Beruhigung der Frommen in Deutschland – Bibeln für die Katechese. Die Mitglieder des Eine-Welt-Kreises waren damals beeindruckt von der Errichtung einer fingierten Bank, an die hilfesuchende Gruppen ihre Anträge auf finanzielle Unterstützung mit guten Argumenten einreichen mussten.

Pastor Schultes hat Sie in Mexiko auch besucht, sein Faible für Esel entwickelt, aber verstehen Sie mich nicht falsch.

Renate: Wir haben sogar den Bürgermeister überredet, dass Pastor Schultes eine Messe lesen durfte. Das war ein besonderes Ereignis, die Kirche wegen der Verhinderungsstrategie (alte Rechnungen mit dem dort zuständigen Pastor) gerammelt voll. Willi wurde ständig von frenetischem Applaus unterbrochen, es war für ihn wie ein Heimspiel in St. Barbara.

Pastor Schultes, was hat Sie eigentlich besonders beeindruckt?

Willi: Klar, die Begegnungen mit den Menschen in entlegenen Orten, ihre tiefe Frömmigkeit, die Arbeit der Ordensschwestern, die Verehrung des Papstes ... Eine kleine Begebenheit hat mich besonders berührt: Eine der mexikanischen Schwestern, die in Be-

ckum waren, begleitete uns auf der Fahrt durch die Pfarrgemeinde. In einer Messe half sie mir und zeigte mit dem Finger im Messbuch, wo die spanischen Texte standen, die ich lesen sollte. Nach dem Gottesdienst kommentierten einige Teilnehmer: „Das war doch bestimmt Ihre Ehefrau, Padre.“

Und Sie beide haben dann ja noch knapp 8 Jahre in Guatemala in einem Bildungsinstitut gearbeitet?

Renate: Der Vorlauf in Mexiko hat uns ebenso ermutigt wie die Erfahrungen der Gläubigen von St. Barbara mit ihren zahlreichen Pastoren. In Guatemala hatten wir einen Jesuiten als Chef, der übrigens auch schon hier in Barkenberg gepredigt hat.

Wolfgang: Sie werden es kaum glauben, sein dialogorientiertes Patriarchat hat uns inspiriert und dabei geholfen, die Beziehungen von Hauptamtlichen und Laien in St. Barbara aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Insgesamt sind wir froh, so viel dazugelernt und den Kontakt während unserer 12-jährigen lateinamerikanischen Fortbildung mithilfe zahlreicher Gemeindemitglieder in Barkenberg aufrechterhalten zu haben.

Ich danke Ihnen für das aufschlussreiche Gespräch. Die Gemeindemitglieder von St. Barbara verstehen jetzt sicher viel besser, auf welch vielfältige Weise sie seit der Gründung immer wieder in die Gestaltung des Gemeindelebens einbezogen waren.





Die Rübe

Von Susanne Mieczkowski

Es war im Herbst des Jahres 1992, wir hatten ein Jahr zuvor unser neues Heim in der Südheide bezogen und waren froh, als unsere Tochter Eva sofort einen Platz im katholischen Kindergarten St. Barbara bekam.

„In diesem Moment spürte ich, dass diese Kirchengemeinde etwas Besonderes ist.“

Darüber hinaus hatten wir recht wenig mit der Kirchengemeinde zu tun; die Geburt unserer Tochter Carolin im September des Vorjahres und der Hausbau nahmen uns zu dieser Zeit voll in Anspruch. Nun waren wir zu einer besonderen Aktion in den Kindergarten eingeladen: Es ging um „Die Rübe“. Wir waren gespannt, was uns erwartet ...

Auf dem Spielplatz des Kindergartens hatten sich Kinder und Eltern versammelt. Nun erschienen die Erzieherinnen und ... wir trauten unseren Augen nicht: Pastor Schultes in einem wunderschön-schrecklichen knallorangenen Schlafanzug mit grün gefärbten Haaren! Gelassen nahm er im Sandkasten Platz und wurde zum Gesang der Kinder unter großem Beifall und Gelächter von den Erzieherinnen herausgezogen: Er war eben „Die

Rübe“, die erst durch den Einsatz von vielen Helfern aus der Erde gezogen werden konnte. Mit welcher Selbstverständlichkeit und Freude er diese Rolle spielte, hat mich damals verblüfft. Ich kannte Kirche zu dieser Zeit nur als sehr konservativ und hätte mir nie vorstellen können, dass sich ein Pastor in eine solche Rolle begeben würde. In diesem Moment spürte ich, dass diese Kirchengemeinde etwas Besonderes ist. Später habe ich als Katechetin in der Kommunionvorbereitung zunächst mit Frau Goße und Pastor Schulte und später mit Gabi Ibing und Egbert Schlotmann viele inspirierende Begegnungen im Glauben erlebt. Durch die Gestaltung von Kindergottesdiensten hatte

„... auch meine Kinder sind lebendiger Teil der Kirchengemeinde St. Barbara.“

ich die Möglichkeit, mit meinen Kindern Kirche immer wieder neu zu erleben, wofür ich sehr dankbar bin.

Heute fühle ich mich als Mitglied des Kirchenchores eingebunden in die Gemeinde und freue mich, dass auch meine Kinder lebendiger Teil der katholischen Kirchengemeinde St. Barbara geworden sind.

Kindermund [2]

Schabernack

Von Gabi Ibing



Mit neun Kindern besichtigten wir die Kirche und hatten schon eine Menge gesehen. Schließlich landeten wir vor dem Tabernakel und guckten uns diesen besonderen Aufbewahrungsort für den Leib Christi ganz genau an. Als ich fragte, ob irgendein Kind weiß, wie dieser Aufbewahrungsort heißt, zuckten alle mit den Schultern. Aber ein kleiner Junge hatte schon mal davon gehört und ganz schnell den Finger oben. Immerhin hatte er die Vokale des Wortes richtig in Erinnerung. A und E und A und auch einige Konsonanten, zum Beispiel B und K, als er sagte: „Ich glaub, ich weiß, wie das heißt. Das ist der heilige Schabernack.“



Ein roter Teppich für Urlauber

Von Ulla Moenikes, geb. Limberg

Seit vielen Jahren bietet die Kirchengemeinde St. Barbara Ferienfreizeiten für Kinder an! Auch ich kam in den Genuss. Erst als Kind die Ferienbespaßung in der Gemeinde mit tollen Ausflügen zum Beispiel nach Elspe zu den Karl-May-Festspielen, als 14-jährige dann nach Lungern

in die Schweiz, tolle zwei Wochen mit der großen Schwester als Betreuerin.

Dann ging es im Sommer 1990 für 40 Kinder zwischen 8 und 12 Jahren nach Schloss Holte Stuckenbrock. Bernd und Beate Borgmann leiteten das Betreuer-Team aus jungen Erwachsenen, unter anderem mit mir, Ulla Moenikes, geborene Limberg. Wir bewohnten dort ein schönes Haus mit separatem Koch- und Speisehaus, direkt daneben einen eigenen Pool. Rund um das Gelände gab es viel Land, Höfe, Wald und Feld! Also ideal, mit den Kindern die Natur zu erkunden und ihnen Geschichten von Keks-bäumen und kakaoge-

„Am Abreisetag meldeten wir im Pfarrbüro telefonisch unsere Ankunft an und man sollte schon mal den roten Teppich für uns ausrollen.“

benden Kühen zu erzählen. Die Sache mit den Keks-bäumen wollten sie uns nicht abnehmen. Also zogen wir Betreuer los, kauften Butterkekse und machten uns an einem gemütlichen Abend, während die Kinder schliefen, daran, jeden Keks einzeln auf eine Schnur zu fädeln, und hängten sie in einen Baum! Das Erstaunen der Kinder wurde noch getoppt durch den Auftritt meines damaligen Freundes, der zu Besuch kam und sich als Förster ausgab. Es gab Ausflüge ins Umland, zu den Externsteinen und zum benachbarten Bauern, um das gerade geborene Kälbchen zu bestaunen. Nicht nur die Kinder, auch wir Betreuer hatten jede Menge Spaß, besonders am Abend, wenn alles schlief. Den Abschluss machte ein Fest mit Programm und großem Auftritt aller Betreuer auf der Showbühne.

Am Abreisetag meldeten wir im Pfarrbüro telefonisch unsere Ankunft an und man sollte schon mal den roten Teppich für uns ausrollen. Großes Hallo und Gelache, als dann tatsächlich der ausgerollte rote Teppich oben auf der Brücke am Parkstreifen lag und wir schreitend aus dem Bus stiegen.

Nun lebe ich schon 18 Jahre nicht mehr in Barkenberg, aber wenn ich Beate und Bernd Borgmann treffe, fällt uns immer der rote Teppich ein!



Oma liebt Opapa

Von Silvia Krenz, geb. Aleff

Ende April 2013 fand in unserer Einrichtung ein Großelternnachmittag statt. Für die Kindergartenkinder ist dieser Nachmittag immer ein besonderes Ereignis. Daher wurde im Vorfeld einiges vorbereitet. Im wöchentlichen „Klimperkus“ wurde eine Art Musical eingeübt: „Die Querks!“ Mithilfe einer Geschichte, Kostümen, Bewegungsliedern und selbstgebastelter Dekoration sollte es eine schöne Überraschung für die Großeltern werden. Begonnen wurde der Nachmittag mit einem Begrüßungslied und einem

gemeinsamen Kaffeetrinken im Pfarrsaal. Danach ging es in die Kindertageseinrichtung zur Aufführung. Die Kinder waren sehr aufgeregt. Als sich aber der Vorhang öffnete, präsentierte jedes einzelne Kind stolz sein Erlerntes. Die Großeltern schauten aufmerksam und mucksmäuschenstill zu. Durch einen kräftigen Applaus brachten sie ihre Wertschätzung zum Ausdruck. Mit dem Lied „Oma liebt Opapa“ endete ein schöner Nachmittag und wir freuen uns schon auf das nächste Mal! Ein weiteres Highlight, diesmal für die Kin-

der, fand Anfang Mai statt. Durch die Einnahmen des vergangenen Adventsbasars sollte den Kindergartenkindern etwas Besonderes geboten werden. So luden wir den Kinderliedermacher Olaf Wiesten zu uns ein. Durch Musik, Zauberei und viele Späße zog er die Kinder in seinen Bann. Kolleginnen wurden plötzlich zu seinen Assistentinnen und nahmen die ihnen übertragenen Aufgaben mit ganzem Körpereinsatz an. Es war ein rundum schöner Vormittag, der bei allen Beteiligten ein Lächeln auf den Lippen hinterlassen hat.



Mittendrin

Schwesterngemeinschaft in der Neuen Stadt Wulfen-Barkenberg

Von Sr. Marlene Lohscheller

Geistliche Zellen zu bilden mit-
ten in der Anonymität von
Städten und Ballungszentren,
zählte zum pastoralen Anliegen unse-
res Bistums seit der Siebzigerjahre und
so wurden die Ordensgemeinschaften
nach ihren Möglichkeiten angefragt.

Da dies auch ein Schwerpunkt
unserer Ordensgemeinschaft bildete,
beauftragte mich die Ordensleitung,
mit einer kleinen Kommunität in der
Neuen Stadt Wulfen zu beginnen; für
mich eine spannende und reizvolle Auf-
gabe.

Am 1. August 1977 kam ich zu-
nächst in unseren Konvent nach Lipp-
ramsdorf. Von dort aus fuhr ich täglich
nach Wulfen-Barkenberg, wo ich als
Pastoralreferentin in der Gemeinde St.
Barbara eingesetzt worden war. Ein Jahr
später übernahm Sr. Burchardis die Lei-
tung des Kindergartens, ebenfalls von
Lippramsdorf aus. Bald entschloss das
Bischöfliche Generalvikariat in Müns-
ter, für die künftige Schwesterngemein-
schaft in Barkenberg ein Haus zu kau-
fen. Es fand sich ein geeignetes Pro-
jekt an der Dimker Allee. Nach einem
Jahr Bauphase war es dann so weit: Der
Konvent konnte gegründet und das

Reihenhaus an der Dimker Allee 155
bezogen werden. Zu dieser Gemein-
schaft gehörten: Sr. Elisabeth, Sr. Mar-
lene, Sr. Mildburg und Sr. Waltrud.
Am 1. August 1979, dem Tag der Ein-
weihung des Schwesternhauses, fand
um 10.00 Uhr der Einführungsgottes-
dienst statt. Zur Haussegnung ging es
anschließend über den Fußweg zum
neuen Heim, das Pfarrer Josef Pott, der
damalige Leiter unserer Pfarrgemeinde,
unter Teilnahme unserer Ordensleitung
und und vieler Gemeindemitglieder
einweihte. So manche der Anwesen-
den nahmen bei der folgenden Haus-
besichtigung die Gelegenheit wahr,
einen Blick in den „Klausurbereich“ der
Schwestern zu werfen.

In den Tagen vorher hatten fleißige
Helfer/Innen aus der Nachbarschaft bei
der Einrichtung des Hauses tatkräftig
geholfen. Was unsere nächsten Nach-
barn befürchteten, mit „Nonnen“ Tür
an Tür zu wohnen, entwickelte sich ins
Gegenteil.

Wir, das heißt 17 Familien, die sich
einen Müllcontainer teilen, wuchsen
zusammen zu einer guten Nachbar-
schaft, die zusammen Feste feierte, die
miteinander in unserer Kapelle betete,

als wir uns von lieben Verstorbenen aus unserem Kreis – dazu gehörten auch zwei junge Leute – verabschieden mussten, wir halfen uns, wo es notwendig war. Als Schwestern war es uns ein Anliegen, als Mensch unter Menschen zu leben, eine Lebenszelle der Pfarrgemeinde in dieser Neuen Stadt Wulfen zu sein. Durch unsere verschiedenen Dienste: in der Pastoral, im Kindergarten, in der ambulanten Kranken- und Altenpflege, der Kleiderkammer, bei den Hausbesuchen, in Gruppen und Gremien etc., wuchsen Verbindungen zu den unterschiedlichsten Menschen.

Seit dem 13. Oktober 1981 leitete Pfarrer Wilhelm Schultes die Gemeinde St. Barbara und gleichzeitig trat Rudolf Kleyboldt für 4 Jahre als Pastoralassistent hier seinen Dienst an. Teamarbeit war ein großes Anliegen von Pfarrer Schultes. Deshalb lud er uns – gleich eine Woche nach seinem Amtsantritt – zu einer Klausurtagung nach Paris ein, um für die künftigen Aufgaben zu reflektieren und ein pastorales Konzept zu erstellen. Dabei sangen wir auch die ersten Kanons zusammen, die später immer wieder zum Gemeinschaftserlebnis wurden; sei es in den Gottesdiensten oder mit unserem Team beim Spülen nach dem gemeinsamen Mittagessen. Klausurtagungen wurden übrigens zu einer festen Einrichtung in den kommenden Jahren.

In dieser jungen Pfarrgemeinde war es eine Freude, gemeinsam mit vielen Engagierten zu arbeiten und zu einer lebendigen Gemeinde zu werden. Ich denke an die Kommunionmütter, die



sich zur „Montagsrunde“ im Schwesternhaus trafen (neben der Vorbereitung der Gruppenstunden gab es auch immer viel zu lachen ...), ich denke an den Kreis zur Gestaltung der Familiengottesdienste, den Kinderchor, an die Jugendlichen beim Ferienspaß, die vielen Helfer bei Festen und Feiern, um nur einiges zu benennen. Oft sangen wir im Gottesdienst den Kanon:

„Herr, erwecke deine Kirche und fange bei mir an.“

„Herr bau’ deine Gemeinde und fange bei mir an“.

Ein gutes Verhältnis entwickelte sich auch zu den evangelischen Christen, vor allem zu Pfarrer Bernhard Korn und seiner Frau Marianne. Sie gehörten einfach dazu und haben uns inspiriert,

auch für unseren Glauben und unseren Dienst. Unterwegs mit dem Fahrrad auf den Wegenetzen durch Barkenberg ergab sich so manches Gespräch mit den Bewohnern, gleich welcher Konfession oder Religion.

Gerne denke ich an den „Tag der Geistlichen Berufe“ zurück, den wir als Schwestern-Gemeinschaft gestalteten. Das Anliegen war, die Spiritualität der Vorsehung Gottes hervorzuheben, die uns letztlich bewegte im Leben und Arbeiten. Es war uns wichtig, unsere Berufung als Ordenschristen in der internationalen Gemeinschaft zu verdeutlichen, aber auch die Berufung aller Christen hervorzuheben. Unsere Sr. Roseldis aus Brasilien hat das u. a. in ihrer Predigt verdeutlicht. Nach

dem Gottesdienst waren Interessierte zum Gespräch und zur Begegnung ins Schwesternhaus eingeladen. „Jetzt haben wir sie mal von einer anderen Seite her kennengelernt“, so brachte es jemand aus dem Besucherkreis auf den Punkt.

Weitere Höhepunkte in St. Barbara waren für uns die ökumenischen Gemeindefeste, die Feiern anlässlich des 25-jährigen Priesterjubiläums von Pfarrer Schultes, das 25-jährige Ordensjubiläum von Sr. Mildburg, die Feier der Ewigen Profess von Sr. Elisabeth, die in Münster, in unserem Provinzhaus Friedrichsburg, stattfand. Der Kirchenchor, dem Sr. Elisabeth angehörte, ließ es sich nicht nehmen, den Gottesdienst festlich mitzugestalten.

An die bewegte Zeit zwischen 1977 und 1989, in der ich in St. Barbara leben und arbeiten durfte, denke ich gerne zurück. Sie gehörte zu den prägenden Jahren meines Lebens.

Unserer Ordensgemeinschaft war es in den Neunzigerjahren nicht mehr möglich, eine konstante Gemeinschaft in Barkenberg zu erhalten. Eine neue Chance bot sich für den Konvent, als 1994 die verbliebenen Vorsehungsschwestern Sr. Elisabeth Kampelmann und Sr. Margret Rademacher mit zwei Ursulinen – Sr. Annette Borgmann und Sr. Cäcilia Fernholz – einen neuen Aufbruch wagten. Auch dieser gemeinsame Weg musste durch Versetzungen im Jahre 1998 aufgegeben werden; aber mit der Gewissheit, dass viele engagierte Christen in St. Barbara die Gemeinde verantwortlich mitgestalten.

Es gibt Kniebänke in St. Barbara!

Von Josef Vrenegor

Natürlich waren auch Kniebänke in unserer Kirche vorgesehen. Nachdem die ersten Sitzreihen aufgestellt waren, bekamen wir aber große Zweifel, ob die vorgesehenen Kniebänke zu unserer Kirche passen würden. Die ersten Kniebänke aus Stahl waren bereits geliefert. Pastor Pilatus, Architekt Stolbrink und einige Gemeindemitglieder trafen sich kurzfristig, um

Kniebänke zur Probe aufzustellen. Nachdem wir uns dieses angesehen hatten, beschlossen wir, die Kniebänke nicht einzubauen. Architekt Stolbrink wurde beauftragt, die Lieferung der bestellten Kniebänke zu stoppen. Ich glaube, dieses war eine richtige, kluge Entscheidung. 14 Tage vor der Kirchweihe kam unter Leitung des Generalvikars Hermann-Josef Spital eine Kommission aus Münster, um die Kirche „abzunehmen“. Einer der Kritikpunkte waren die fehlenden Kniebänke. Wir versicherten, dass diese noch eingebaut würden und verwiesen auf die vor der Kirche gelagerten Kniebänke. Mit dieser Erklärung war die Kommission zufrieden und gab die Kirche für die Einweihung frei. Die fehlenden Kniebänke wurden offiziell nie wieder thematisiert. Nach Fertigstellung des Pfarrhauses im Jahre 1975 wurden die vorhandenen Elemente als Träger für die Einfriedung des Gartens sinnvoll genutzt. Hier können sie noch heute besichtigt werden.





Von Heinrich Knappmann

Für das Jahr 2005 bot Pfarrer Egbert Schlotmann – damals war er Dechant – eine Pilgerreise nach Santiago de Compostela für das ganze Dekanat an. Nach einem Informationsabend meldeten sich 17 Personen aus ganz Dorsten an. Im Juli 2005 machten wir uns dann auf die 18-tägige Pilgerreise.

Mit dem Flugzeug flogen wir zunächst nach Pamplona. Dann ging es zu Fuß in Tagesetappen von 21 bis 33 km los, nur für das letzte Stück von Monte del Gozo bis Santiago blieben

noch 5 km übrig, so waren wir schon vor der Mittagszeit am Ziel. Von Burgos bis Sarria benutzten wir zwischen- durch den Zug. Übernachtet wurde in

Ich bin dann mal weg ...

Pilgerheimen, wo wir auch die Stempel für den Pilgerpass bekamen. Die Pilgerheime öffneten aber meist erst am Nachmittag und dann wurden die Anmeldungen in der Reihenfolge der Ankünfte vorgenommen. Um nicht stundenlang in der Reihe stehen zu

müssen, wurden die Rucksäcke der Reihe nach aufgestellt. Einige Pilger passten immer auf, dass sich kein Rucksack vorpfuschte, denn wer nicht mehr aufgenommen werden konnte, musste zur nächsten Herberge weiterpilgern. Oft mussten die Wanderschuhe wegen der ausströmenden Dünfte im Vorraum abgestellt werden. Wir schliefen in Sälen, in großen Zimmern oder auch mal im Freien, mal auf Matratzen oder mal in Etagenbetten.

Sehr früh ging der Wecker, damit wir nach einer Morgenrunde noch vor Sonnenaufgang aufbrechen konnten. So schafften wir es meistens, vor der Mittagshitze in kleinen Gruppen unser Etappenziel zu erreichen. Dennoch wurde es sehr heiß, darum durften wir zusätzlich zu unserem Gepäck nicht die zwei Liter Wasser vergessen.

Hatten wir das Etappenziel erreicht, mussten wir uns erst einmal ausruhen und etwas essen. Manchmal konnten wir in der Herberge für die ganze Mannschaft etwas herrichten, oft aber fanden wir ein Lokal, wo wir gegessen haben. Eventuell musste ja auch noch die Wäsche gewaschen werden, wir konnten ja nicht für die ganze Zeit

Wechselwäsche im Rucksack tragen. Dann musste überlegt werden, was an Verpflegung für den nächsten Tag „tragbar“ ist. Nach ein paar Tagen kam dann auch noch die Fußpflege dazu, denn Blasen waren an der Tagesordnung. Jeder Tag wurde dann mit einer

Abschlussrunde beendet, mal als Wortgottesdienst, mal als Heilige Messe, mal in einer Kirche, oft auch im Freien.

Der Höhepunkt der Pilgerfahrt aber war sicherlich die Messfeier am Grab des Heiligen Jakobus! In die kleine Grabkammer passte gerade unsere Pilgergruppe hinein. Dicht gedrängt feierten wir mit Pfarrer Schlotmann und Diakon Preisendörfer den Gottesdienst. Zum Abschluss gingen wir dann in Santiago noch einmal zusammen essen. Dabei übergaben wir Egbert Schlotmann für die Reiseleitung und die intensive geistliche Betreuung ein Santiago-Messgewand.

Diese Pilgerreise war sicherlich für alle ein einmaliges und beeindruckendes Erlebnis und keiner hat die Pilgerfahrt bereut, auch wenn nicht alle ohne Schaden davorkamen. Die körperliche Belastung ging nicht an allen Teilnehmern spurlos vorüber. Gegen Ende der Pilgerfahrt hatte Brigitte so große Knieprobleme, dass Heinrich zwischendurch zwei Rucksäcke tragen musste. Zu Hause stellte der Orthopäde dann in jedem Knie einen Ermüdungsbruch fest.

Eine andere Pilgerschwester war noch schlimmer dran: Sie hatte auf dem Weg von Monte del Gozo nach Santiago so starke Schmerzen, dass sie erst zum Arzt und dann zum Kranken-

haus musste. Dort stellte man einen Beckenbruch fest. Sie musste den letzten Tag und die Rückreise im Rollstuhl verbringen.

Dennoch war es für alle eine unvergessliche Reise und einige von uns haben später den Pilgerweg ein- oder mehrmals wiederholt.



Das ist ein X.

Von Gabi Ibing



In der Woche vor dem Ferienlagertagesdienst in St. Barbara hatten wir einen Kinderferienspaß. Es machten dabei auch viele Kinder mit, die überhaupt keinen Kontakt zur Kirche hatten oder einer anderen Religion angehörten. Trotzdem verirrte sich nach der Woche die kleine Sevina in den Gottesdienst, weil ihr am Sonntagmorgen wohl auch etwas langweilig war. Die Ferienlagerkinder der Gemeinde waren gerade aus Ameland zurückgekommen und gestalteten diesen Gottesdienst mit. So hatte der Pastor einen Rucksack, der gepackt war mit Gegenständen, die an die Freizeit, aber auch an Gott und Jesus erinnern. Die Kinder durften immer einen Gegenstand aus dem Rucksack ziehen und sagen, was ihnen dazu einfällt. Sevina wollte auch gerne einen Gegenstand herausholen, zeigte fleißig auf und wurde vom Pastor auch drangenommen. Sie zog ein einfaches Holzkreuz aus dem Rucksack. Als der Pastor sie fragte, was das denn sei, nahm sie das Mikrofon in die Hand und verkündete laut und stolz: „Das ist ein X.“

Die Amaryllis-Zwiebel – das Leben setzt sich durch

Von Monika Drabiniok

Anfang der Neunzigerjahre gestaltete unser Familienkreis in regelmäßigen Abständen sogenannte „Krabbeltagesdienste“ für Kleinkinder mit ihren Eltern. In diesem Zusammenhang sollte dann auch im März 91 ein Wortgottesdienst zum Thema „Im Frühling erwacht das Leben“ von unserer Gruppe vorbereitet und durchgeführt werden. Um dieses Thema möglichst kindgerecht darzustellen, wollten wir auf die Entwicklung einer Amaryllis-Pflanze von der Zwie-



bel bis zur fertigen Blüte zurückgreifen, als Symbol für das sich entfaltende Leben. Jede der beteiligten Familien sollte eine Pflanze in einem jeweils unterschiedlichen Stadium besorgen, die wir dann im Gottesdienst verwenden wollten. Meine Familie sollte die Zwiebel beschaffen. Es wurde ein lebendiger, anschaulicher Gottesdienst, nach dessen Ende wir unsere Amaryllis-Zwiebel wieder mit nach Hause nahmen. Zu der Zeit ging es in unserem Haushalt mit drei Kleinkindern zuweilen etwas

„chaotisch“ zu. Gott sei Dank verfügten wir in unserer Wohnung über einen Abstellraum, in dem man diverse Dinge manchmal einfach mal schnell „verschwinden“ lassen konnte, um so den allgemeinen Ordnungsgrad kurzfristig zu heben. Auch unsere Zwiebel ging diesen Gang der Dinge und wurde von uns allen erst mal vergessen. Ca. ein halbes Jahr später – bei der Suche nach irgendeinem anderen in unserer praktischen Abstellkammer abgelegten Gegenstand

– fiel mir ein bleichgrünes Etwas in die Hände, das sich nach längerem Überlegen als Entwicklungsprodukt unserer besagten Amaryllis-Zwiebel identifizieren ließ. Ohne Wasser, Erde und Licht hatte sie in der Dunkelheit begonnen, auszutreiben. Staunend ob des starken Überlebenswillens dieser Zwiebel erbarmten wir uns schließlich ihrer und pflanzten sie in einen Topf mit guter Blumenerde. Sie dankte es uns, indem sie beinahe 20 Jahre lang in jedem Frühjahr aufs Neue blühte.

Jede(r) kommt auf seinen/ihren Geschmack

Von Beate Borgmann

In das Jubiläumsjahr von St. Barbara mit dem 40. Jahrestag der Einweihung der Kirche und dem 25-jährigen Orgeljubiläum können wir uns auch mit unserem Familienkreis einreihen. Vor 25 Jahren, im November 1988, gab es das erste Treffen. Auf eine Anregung von Pastor Willi Schultes hatten Sigrid und Georg Gläser mehrere Familien mit jüngeren Kindern eingeladen und die Idee eines Familienkreises vorgestellt. Familie Gläser selbst war bereits in

„Wichtig war und ist uns immer, einen engen Kontakt zur Gemeinde zu haben.“

einer Familiengruppe, die sich vor allem aus Familien aus Alt-Wulfen zusammensetzte. In den nächsten Monaten kristallisierten sich die Familien heraus, die ein deutliches Interesse an einem Familienkreis hatten. Gemeinsam entwickelten wir ein Jahresprogramm mit regelmäßigen monatlichen Treffen, mal Abende mehr für die Erwachsene, immer aber viele Unternehmungen für die ganze Familie. Schon früh gab es die Idee,

sich der JG, der Jungen Gemeinschaft, anzuschließen, dem Familienverband im Bistum Münster, dessen zahlreiche interessante Angebote für Familien, zum Beispiel Wochenendseminare und thematische Abende mit Referenten, genutzt werden konnten. Auch wenn wir inzwischen nicht mehr dem Verband angehören – noch immer tragen wir bei Terminen unseres Familienkreises „JG“ ein, was wir inzwischen humorvoll durchaus mit „junge Greise“ übersetzen.

In den zurückliegenden Jahren ist viel passiert. Der Kreis blieb mit sieben Familien bis auf wenige Veränderungen konstant, eine Familie kam zwischenzeitlich hinzu und zog wieder weg. Dafür konnten wir eine neue Familie aufnehmen, die sich gut in die bestehende Gruppe integrierte. Immer noch wird jedes Jahr ein Jahresprogramm erstellt. Alles aufzuzählen, was wir unternommen und schon miteinander erlebt haben, würde den Rahmen sprengen. Wichtig war und ist uns immer, einen engen Kontakt zur Gemeinde zu haben. So haben wir Gottesdienste für Kinder mit ihren Eltern gestaltet, Familiennachmittage angeboten, uns an den Pfarrfesten beteiligt und engagieren uns seit vielen Jahren im Verkauf der Eine-Welt-Produkte nach dem Sonntagsgottesdienst. Viele von uns sind auch in anderen Bereichen der Gemeindearbeit dabei: im PGR und KV, in der Eine-Welt-Arbeit, bei der kfd, KAB und Männergruppe, als Lektor und Kommunionhelfer, bei der Gestaltung der Atempause und im



Sonntagscafé. Von daher ist unsere JG sicherlich auch ein Abbild der Vielfalt und Lebendigkeit von St. Barbara.

Eine Anekdote, die wir gern immer wieder erzählen (und inzwischen hat jeder seine eigene Version), stammt aus den Anfangszeiten unseres Familienkreises. Wir hatten uns überlegt, ein Wochenende gemeinsam im Kloster in Kirchhellen zu verbringen. Wir wollten uns mit einem Thema beschäftigen, vor allem aber uns auch besser kennenlernen und die Gemeinschaft stärken. Für die Verpflegung hatten wir abgesprochen, dass für den ersten Abend jede Familie einen Salat mitbringen sollte.

Als das Salatbuffet eröffnet wurde, stellten wir erstaunt und überrascht fest, dass von den sieben mitgebrachten Salaten sechsmal Nudelsalat vertreten war. Dem Appetit hat das keinen Abbruch getan. Jeder kam auf seinen Geschmack, denn es gab sechs unterschiedliche Varianten!

Noch heute können wir darüber schmunzeln und überlegen, ob wir unser 25-jähriges Jubiläum nicht mit Nudelsalatvariationen feiern sollen. Vielleicht sollten wir dabei auch mal über eine Namensänderung nachdenken, nicht mehr JG, sondern VG – vielfältige Gemeinschaft.

Ipti schipti rala pipti Pipp!

Von Stefan Stets

Liebe Ameländer Mädchen, liebe Ameländer Jungen, liebe Ameländer Betreuer, liebes Catering-Team, lieber Technischer Direktor!

„Frage nicht, was das Ferienlager für dich tun kann. Frage, was du für

das Ferienlager tun kannst.“ Wir sind uns – heute mehr denn je – bewusst, dass dieses Engagement im Ferienlager von Barkenberg ein wichtiger und unverzichtbarer Bestandteil von der Gemeinde St. Barbara ist.

Das, was das Ferienlager im Rahmen seiner 20-jährigen Zeit auf Ameland aus eigenem Antrieb und konsequent über viele Jahre geleistet hat, geht weit über die sogenannte Traditionspflege hinaus. Tausende, was sag ich nur,

Immer wieder sonntags ...

Von Stephan Borgmann
(damals 3 Jahre)

Wieder war es Sonntag. Papa und Mama wollten in die Kirche und wir mussten wieder mit. Meine großen Brüder hatten schon ausgehandelt, dass wir zur „Sendung mit der Maus“ wieder zu Hause sind. Ich nahm mein Schnuffeltuch und ein Auto mit. In der Kirche angekommen musste jeder erst einmal seinen Platz neben Papa und Mama finden. Weil unsere kleine Schwester bei Mama oder Papa auf dem Arm war, war diese Möglichkeit meist dann besetzt. Beim Klingeln ging es los. Das laute Musikinstrument spielte los und ich versuchte auch schon mitzusingen – so gut es ging. Manchmal habe ich dann auch ohne

Orgel gesungen. Das fanden Mama und Papa gar nicht so toll und sie versuchten mich abzulenken. Dann habe ich mich eben auf den Teppichboden gelegt und von unten die Sitze als Klangschalen ausprobiert. Oder ich habe mein Auto genommen und ein wenig gespielt.

Nach kurzer Zeit hatte ich Durst. Meine Schwester bekam ja auch was zu trinken. Bloß für den kleinen Hunger zwischendurch hatten meine Eltern nicht immer was mit. Dann bin ich schon mal nach vorne an die Stufen gegangen und habe mich darauf gesetzt, um die Leute besser sehen zu können. Wenn ich angefangen habe in der Kirche zu rennen, ist meist mein Papa gekommen und hat mich ganz

fest in seinen Arm genommen. Am besten waren die Gitter vorne. Mama und Papa standen auch vorne (meine Schwester sollte Wasser über den Kopf bekommen). Da habe ich diese Gitter entdeckt, aus denen die warme Luft kommt, und bin immer dort entlang-

gelaufen. Mamas Schwester hat mich dann geschnappt und ist mit mir aus der Kirche gegangen (natürlich unter Protest meinerseits). Wenn ich angefangen habe, mit meinen Brüdern um den Platz zu rangeln, durfte ich

mit Mama oder Papa nach Hause gehen, obwohl die Kirche noch nicht zu Ende war. Sie hatten dann meist keine tolle Laune. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich dann „die Sendung mit der Maus“ geguckt habe.



„Millionen“ von Kindern aus dem schönen Stadtteil Barkenberg haben wir in den 20 Jahren mit verschiedenen Spielen glücklich gemacht. „Millionen“ von Kindern haben wir in den 20 Jahren das Spülen beigebracht, wie man ein Zimmer aufräumt, wie man ein Bett richtig schön macht, den Toilettendienst richtig gestaltet und das Wichtigste: Wie man man alleine duschen kann.

Es ist mir eine Ehre und eine besondere Freude, heute hier eine Laudatio halten zu dürfen. Zum einen, weil ich seit 13 Jahren, also über die Hälfte der Zeit, das Ferienlager von St. Barbara begleiten durfte, und zum anderen und zum Wesentlichen aber, weil ich weiß, dass das Ferienlager die „Bubersche Philosophie der Begegnung“, die These des „Ich und Du“ zu hundert Prozent lebt. Damit meine ich vor allem: das gegenseitige Akzeptieren des Andersseins der Kinder, den grundsätzlichen Respekt voreinander und das Aufeinanderzugehen im wirklichen Dialog miteinander.

Diese Grundhaltung hat das Ferienlager schon seit 20 Jahren. Um eine richtige Laudatio abhalten zu können, brauche ich nun viele Daten von diesem Ferienlager, die ich leider nicht besorgen konnte. Ich werde dort anknüpfen, was ich selber wahrgenommen habe. Vor 13 Jahren wurde ich von Pfarrer Willi Schultes zum Betreuer auf dem Hof Ponderosa in Buren getauft. Ich sagte nur: Ipti schipti rala pipti Pipp – Heu – Pipp – Heu – Pipp – Heu – Terasea, Terasea – Heja Heja – Heja, Wambo, Olay! Es begann eine neue Zeit mit vielen neuen Kindern, Betreu-



ern, Kochfrauen und Technischem Direktor hier auf der Insel Ameland. Ich hatte verschiedene Teams! Den einen Betreuer, der für die pragmatische (teilweise Holzhammer-)Methode zuständig war, die Kochfrauen mit ihrer unbeschreiblichen tollen Ausstrahlung und schließlich mit meiner Wenigkeit, der für die Leitung verantwortlich war. Jahre vergingen wie im Flug; Höhen und Tiefen machten wir zusammen durch, bis dann auch noch der bittere Schlag ins Gesicht kam, dass ein guter Freund von uns gehen musste: Pfarrer Egbert Schlotmann. Das Ferienlager – die Gemeinschaft – ging zum Glück weiter. Die Arbeit im Ferienlager wurde zum Wohle aller Kinder ohne mit der Wimper zu zucken fortgeführt ...

Woran denkt man als Erstes, wenn von Ameland die Rede ist?

Leuchtturm, Strand, Meer, Sonne und Kinder. Kinder, wie zum Beispiel Maurice, haben eine tolle Zeit im Ferienlager erlebt. Kurz vor dem Schlafengehen im Bett fragt Maurice: „Darf ich noch mit meinen Golfbällen spielen?“ Oder Florian zu einem anderen Kind: „Du verhältst dich voll kindisch!“ Oder Julia: „Der Georg sieht aus wie der Smily von der Pringles-Packung!“ Oder Luke: „Ich bin der schnellste Weitspringer der Wittenbrink-Schule!“ Ich könnte noch 20 Jahre fortfahren, aus unserem Zitatebuch vorzulesen.

Zum Schluss meiner kurzen Rede möchte ich allen Dank sagen für die tolle Zusammenarbeit im Ferienlager. Ich darf sagen: Ich bin froh, EUCH kennengelernt zu haben, und ... und es ist gut, dass es Euch gibt!

Danke!



dern die Füße hoch legen zu können, gab meine Pflegemutter eine Bestellung auf. So kam ich in den Haushalt einer Großfamilie. Meinem Einsatz als Fußbank konnte ich nur wenig gerecht werden. Stattdessen gab es kleine Kinder, die mir mein wuscheliges Fell hingebungsvoll streichelten, mich aber auch durch Wohnzimmer und Küche zogen und schoben. Besonders beliebt war ich, wenn es darum ging, zur Kinderstunde vor dem Fernsehen einen exklusiven Platz einzunehmen. Mal saß jemand auf mir, mal lag auch der ein oder andere bäuchlings über mir. Vor allem wurde ich aber als Reittier genutzt; zum Festhalten dienten meine Ohren, die seit diesen Zeiten mindestens 10 cm länger sind.

Jedes Jahr kurz vor Weihnachten stieg nicht nur die Aufregung der Kinder. Ich bekam mit, dass auch für mich etwas Besonderes bevorstand. Schon von klein auf hatten die Kinder meiner Pflegefamilie Rollen beim Krippenspiel in der Krippenfeier von St. Barbara übernommen. Dafür wurde dann nicht nur die Puppe Max zum Jesuskind gemacht, auch ich wurde entweder unter den Arm geklemmt oder in den Fahrradkorb gepackt und zur Kirche gebracht. Dort traf ich übrigens auch immer meine Geschwister – inzwischen waren wir hier in Barkenberg zu viert -, was mich stets sehr freute. Unseren Einsatz haben wir natürlich mit Bravour gemeistert. Wir nahmen unsere Plätze ein, blieben treu bei unseren Hirten oder standen ruhig und still an der Krippe. In einem Jahr war die Stimmung in der Krippenfeier eine ganz besondere. Alle waren sehr kribbelig und aufgeregt. Als ich brav, eben wie ein Schaf, meine Rolle in der Kirche übernahm, verstand ich auf einmal, was los war. Es gab nicht nur uns Schafe, sondern auch ein deutlich größeres graues Tier. Dieses Tier, ein

Esel, wurde auch nicht einfach nur irgendwo hingestellt, sondern vom Pastor durch die Kirche geführt. Alle Großen und Kleinen in der Kirche waren sehr angetan. Später habe ich verstanden, warum meine Pflegemutter so aufgeregt war: Sie hatte Sorge, dass der Esel Chica nicht nur laut schreien, sondern auch etwas wie einen Pferdeapfel auf den Teppichboden der Kirche setzen würde.



Ein Schaf erzählt

Von Beate Borgmann

Ich bin das Schaf. Einen wirklichen Namen habe ich nicht, aber eine ganz besondere Beziehung zu St. Barbara. Ich lebe jetzt seit 18 Jahren in einer Pflegefamilie in Barkenberg. Dass ich überhaupt dorthin gekommen bin, hat bereits etwas mit der Kirchengemeinde zu tun.

Meine Pflegeeltern hatten sich damals zusammen mit anderen Familien vorgenommen, ihre Kinder im Rahmen eines Familienkreises auf die Erstkommunion vorzubereiten. Deshalb gab es über zwei Jahre monatliche Treffen, zunächst der Erwachsenen, später der kompletten Familien. Bei einem dieser Treffen entdeckte meine Pflegemutter zwei meiner Geschwister, ein helles und ein dunkles Schaf, die sich bereits im Besitz einer Familie befanden. Offiziell wurden wir als dekorative Fußbank gehandelt, gefertigt in einer Behindertenwerkstatt. In der Hoffnung, ab und zu auch in einem fordernden Familienalltag mit vier Kin-

Kindermund [4]

„Hallo, Julia“

Von Sigrid Gläser



Im Kindergartenalter ging unsere Tochter Julia besonders gern an den hohen Feiertagen mit zum Sonntagsgottesdienst. Wenn dann das Halleluja gesungen oder gesprochen wurde, freute sie sich immer sehr, denn sie dachte, alle würden rufen oder singen: „Hallo, Julia“, und sie fühlte sich damit persönlich angesprochen und gemeint.

Inzwischen sind die Zeiten der Krippenfeiern für mich vorbei, denn die Kinder meiner Pflegefamilie sind groß. Ich bin in die Jahre gekommen, mein Fell ist nicht mehr schön weich, sondern platt und zottelig. Mein Leben ist ruhig geworden. Immerhin werde ich jetzt aber tatsächlich manchmal als Fußbank genutzt. Vor einigen Jahren, Weihnachten 2011, durfte ich dann aber doch noch einmal erleben, wieder an der Krippe zu stehen, diesmal nicht bei der Krippenfeier der Kleinen, sondern mitten drin in der Krippenlandschaft der St.-Barbara-Kirche und dass für mehrere Wochen. Wieder traf ich meine Geschwister. Selbstverständlich haben wir unseren Dienst wieder treu und ruhig erfüllt. Ich glaube und hoffe, dass meine Geschichte mit St. Barbara noch nicht zu Ende ist.

Keine Sternsinger in Amerika ...

Von Lisa Fellner

Ich war im Januar 2013, zum ersten mal bei den Sternsinger n dabei. Nachmittags haben wir an einem Haus angeklingelt dann haben wir unsere Sprüche gesagt und gesungen. Danach waren ganz viele aus der Familie da und haben uns fotografiert. Der Mann hat uns erzählt das sie Besuch aus Amerika haben. Sie haben uns fotografiert weil die Amerikaner nicht wussten was Sternsinger sind. Als wir fertig waren sind wir gegangen. Dem Mann fiel plötzlich ein das er vergessen hat uns Geld zu geben. Er ist uns extra hinterher gerannt um noch eine Spende in die Dose zu tun.

Lisa Fellner 7 Jahre

Ausflug mit Chica

Von Doris Heitkamp

Als wir 1993 mit unserer Familie nach Barkenberg gezogen sind, war unsere Tochter in dem Alter, dass sie in die Grüne Schule eingeschult wurde. Ihr anderthalb Jahre jüngerer Bruder bekam einen Platz im Kindergarten St. Barbara.

Dort lernte ich Pfarrer Schultes kennen. Ich fand es toll, wie er es verstand, auf Menschen zuzugehen. Wir kamen ins Gespräch und als er hörte, dass ich Floristin von Beruf bin, fragte er, ob es mir nicht vielleicht gefallen würde, den Blumenschmuck für unsere Kirche zu machen. Ich willigte gerne ein und es machte mir große Freude, die Kirche mit Blumen zu schmücken.

Nach einigen Monaten merkte ich aber, dass es trotz der Freude, die mir diese Aufgabe machte, mir doch zu viel wurde. Ich hatte ein schlechtes Gewissen bei dem Gedanken, mit Pfarrer Schultes zu sprechen und ihm sagen zu müssen, dass ich den Blumendienst wieder abgeben muss. Nun, es half alles nichts und so nahm ich mir ein Herz und teilte ihm meine Entscheidung aufhören zu wollen mit. Zu meiner Überraschung nahm er es mir kein bisschen übel. Er sagte, dass es viel Arbeit sei und er es verstehen könne bei zwei kleinen Kindern, einem Haus und einem Halbtagsjob. So nebenbei fragte Pfarrer Schultes, ob meine Kinder nicht viel-

leicht Spaß am Eselreiten hätten und ob sie gerne ein Eis essen würden. Kurzerhand lud er die ganze Familie dazu ein, als Dankeschön für die Arbeit, die ich gemacht habe.

Wir freuten uns alle sehr auf den Ausflug. Am verabredeten Tag trafen wir uns vor dem Pfarrhaus, es war herrliches Wetter. Pfarrer Schultes nahm die Kinder mit ins Pfarrhaus und sie durften sich aus seiner Kühltruhe ein Eis aussuchen.

So, dachte ich, das mit dem Eis wäre dann schon mal erledigt. Dann stiegen wir alle in sein Auto und fuhren zu einem Bauernhof an der St. Anna-kapelle. Dort stand sein Esel Chica in

Pflege. Er holte das Eselchen von seiner Weide und wir gingen alle zusammen mit Chica spazieren. Meine Kinder durften abwechselnd auf ihr reiten und Pfarrer Schultes, mein Mann und ich unterhielten uns bei unserem Spaziergang über Stock und Stein ganz prächtig. Am Bauernhof angekommen, kam Chica wieder auf ihre Weide. Wir

klopfen unsere Sachen so gut es ging aus, denn wir waren voller Staub und Eselhaare.

Nun saßen wir wieder im Auto und glaubten, es ginge heimwärts. Er fragte jedoch abermals, ob unsere beiden gerne ein Eis essen würde. Tochter und Sohn schrien als Zustimmung ein lautes „Iaaaa!“ So fuhren wir mit unse-

rem Pfarrer nach Reken in ein gepflegtes Restaurant, wo schon ein Tisch für fünf Personen reserviert war. Die anwesenden Gäste sahen uns verwundert an. Wir waren verschwitzt, verstaubt und rochen wie die Eseltreiber.

Es war wirklich ein wundervoller Tag und die Überraschung war Pfarrer Schultes wirklich gelungen.



Es begab sich aber zu der Zeit, ...

Von Josef Vrenegor

Zum Jahreswechsel 1967/68 zogen wir als junges Ehepaar nach Barkenberg. Wir baten Herrn Pastor Pilatus (den ich als Kaplan in Kirchhellen kannte), unsere Wohnung zu segnen, was dann Anfang Februar geschah. Anschließend sagte er: „Wir müssen hier die Kirchengemeinde St. Barbara aufbauen und Sie müssen mitmachen! Das Kinderzimmer – Sie haben ja noch keine Kinder – machen wir zum Pfarrbüro.“ Und an meine Frau gewandt: „Sie werden die Pfarrsekretärin.“ So kam es dann. Bis 1975 wurde das „Pfarrbüro“ ehrenamtlich durch meine Frau in unserer Wohnung geführt. Wir haben dann alle Neubürger besucht, begrüßt und eingeladen mitzumachen. Es gab ein großes Interesse und eine Aufbruchstimmung in der heranwachsenden Gemeinde. Bereits im Frühjahr 1968 fanden Gottesdienste in der „Blauen Schule“ statt. Im September 1968 bildeten wir auf freiwilliger Basis mit 10 Ehepaaren einen Pfarrgemeinderat. Ebenfalls führten wir die ersten Pfarrversammlungen durch. Ab 1969 war der belgische Pater Eduard Habraken als Kaplan für die Seelsorge in Barkenberg zuständig.

Da wichtige Entscheidungen anstanden, wurde ich 1968 in den Kirchenvorstand von St. Matthäus kooperiert. Dass eine Kirche nach den Plänen des Architekten Josef Lackner aus



Innsbruck gebaut werden sollte, war bereits entschieden. Vom Bistum war zu dieser Zeit aus finanziellen Gründen für die Diözese ein Baustopp verhängt. Am 1. Mai 1970 besuchte eine Delegation des Generalvikariats Barkenberg, um sich über die Entwicklung der „Neuen Stadt“ zu informieren, und ließ sich über die weiteren städtebaulichen Ziele durch die Entwicklungsgesellschaft unterrichten. Am Ende der Gespräche gab es eine Zusage für die Finanzierung des Kirchenzentrums mit Kirche, Kindergarten und Pfarrsaal. Auflage war, dass nur eine rein sakrale katholische Kirche gebaut wer-

den dürfe. Damit waren ökumenische Ideen endgültig gestorben. Der Bau des Kirchenzentrums ging dann sehr zügig voran. Bereits am 08.09.1973 wurde unsere Kirche durch Weihbischof Laurenz Böggering eingeweiht.

Unser Ziel war, St. Barbara zu einer selbstständigen Pfarrgemeinde zu entwickeln, damit die Besonderheiten der „Neuen Stadt“ stärker in der Gemeindegeseelsorge berücksichtigt werden konnten. Von St. Matthäus, und hier besonders von Pastor Pilatus, gab es erheblichen Widerstand. Dieser strebte eine „Großgemeinde St. Matthäus“ mit Filialen in Barkenberg und Deuten

an. Unterstützung für unser Ziel bekamen wir vom Generalvikariat. Am 10.09.1973 wurde Josef Pott als Kaplan zum Seelsorger für den Gemeindebezirk Barkenberg ernannt, mit der Zielsetzung, er wird der erste Pfarrer von St. Barbara. Am 07.10.1973 wurde Kaplan Pott in sein Amt eingeführt. Er führte dann federführend die Gespräche wegen der Selbstständigkeit. Die Verhandlungen waren zäh und führten zu keiner Einigung. Schließlich wurde eine Entscheidung von der Diözese getroffen. Da



St. Matthäus unbedingt einen Teil der Neuen Stadt zu ihrem Pfarrgebiet haben wollte, wurden der Westabschnitt und das Schultenfeld St. Matthäus zugeordnet. Anteiliges Grundvermögen wurde St. Barbara nicht zugeteilt. Am 5. Januar 1975 wurde unsere Tochter Kristin in St. Barbara getauft. Sie ist der erste Eintrag im Taufbuch unserer Pfarrgemeinde. Am 1. März 1975 wurde St. Barbara selbstständige Pfarrgemeinde. Josef Pott wurde erster Pfarrer. Am 23. März 1975 fand die erste Kirchenvorstandswahl statt.

„Endlich ein Kreuz!“

Von Jadwiga Krawulski

Hallo, mein Name ist Jadwiga Krawulski. Meine kleine Geschichte über Barkenberg erzählt sich wie folgt: 1988 kam ich aus Gleiwitz nach Dorsten. Dort habe ich im Lippetal gewohnt. Eine Mitarbeiterin des Roten Kreuzes, Margarete Imach, wollte mir die Kirche St. Barbara zeigen. Als wir in Barkenberg ankamen, haben wir die Kirche nicht auf Anhieb gefunden. Ein Kreuz war nicht zu sehen. Die Kirche haben wir dann durch Nachfragen doch noch gefunden. Als ich Jahre später wieder nach Barkenberg kam, habe ich mich sehr gefreut, da die St.-Barbara-Kirche nunmehr ein Kreuz auf dem Dach hatte und endlich für jedermann zu erkennen war.“



Kirche(n) von unten

Von Angelika Barutzki

Geprägt von den Erlebnissen meiner Kindheit und Jugend in Münster und Mainz erschien mir der trennende Graben der christlichen Konfessionen nur schwer zu überschreiten. Bei dem Umzug unserer Familie nach Wulfen-Barkenberg im Jahr 1973 erlebte ich in der darauffolgenden Zeit eine ganz neue Form von gemeinsamem Tun und Leben in der katholischen St.-Barbara-Kirche und dem evangelischen Gemeindezentrum, genannt BAZ. Unter der Leitung der Pastoren Willi Schultes und Bernhard Korn trafen sich alle Grundschullehrerinnen, die Religion unterrichteten, zur Vorbereitung der Schulgottesdienste, die auch ökumenisch gestaltet wurden. Unsere Freude über die ge-

meinsamen Stunden übertrug sich dann auch auf die Kinder. Im gleichen Geist der Gemeinsamkeit wurde ebenso zu Fortbildungsveranstaltungen mit bedeutenden Religionspädagogen der damaligen Zeit wie Hubertus Halbfas, Alfred Siebenkotten und Relindis Agethen eingeladen. Auch Kolleginnen und Kollegen aus Wulfen und Dorsten nahmen freudig an den Tagungen teil. In diesem Zusammenhang möchte ich ein persönliches Erlebnis, das mir unvergesslich ist, schildern. In den „Wanderwochen“ des Willi Schultes durch Barkenberg klingelte er eines Abends bei strömenden Regen an unserer Haustür und bat um Einlass zu einem Gesprächsabend mit meinem Mann und mir. In den nächsten Stunden des Meinungsaustausches über unsere je eigene Einstellung zu Religion und Spiritualität erfuhren wir eine besondere gegenseitige Nähe.

Ein weiteres prägendes Erlebnis praktizierter Ökumene war der Besuch von Egbert Schlotmann in unserer evangelischen „Gesprächsrunde“ zum Thema „Beichte“. Wie viele Vorurteile und Fehleinschätzungen konnten abgebaut werden. Eine Diskussion schuf viel gegenseitiges Vertrauen und Freude an der Offenheit aller. Jede Osternacht zunächst in der St.-Barbara-Kirche, später morgens um 5:30 Uhr im evangelischen Gemeindezentrum, war ein Festakt und ließ die Bedeutung dieses gemeinsamen festlichen Feierns bis hin zum Osterfrühstück tief empfinden, ohne über Konfessionszugehörigkeit nachzudenken. Getragen von dem Gedanken christlicher Ökumene habe ich bei der Gründung der „Tafel“ Interesse und Mitarbeit erbracht. Zum Schluss seien noch zwei Veranstaltungen in vielen Jahren unter dem gleichen Geist erwähnt: Buß- und Bettag-Prozessionen von der einen zur anderen Kirche, außerdem die ökumenischen Andachten in der St.-Barbara-Kirche. Die Summe all der Mosaiksteine christlicher Gemeinsamkeiten lassen mich voller Hoffnung auf wachsende Annäherung unserer „Kirchen von unten“ blicken.



Oh, wie schön ist Panama

Von Willi Schultes

Ich hatte in Duisburg, St. Ludger das Buch von Janosch „Oh, wie schön ist Panama“ gelesen, die Geschichte vom Tiger und dem Bär, die das Land ihrer Träume suchten. Ich war gleichzeitig in Aufbruchstimmung, ich wollte noch einmal die Stelle wechseln und suchte mein Panama. Panama war das Codewort, das Land meiner Träume, sagen wir mal so. Und ich suchte die Gemeinde meiner pastoralen Träume. Da hab ich mit dem damaligen Generalvikar Bernhard Thissen, der ist jetzt Erzbischof von Hamburg, gesprochen und ihm meine Wünsche vorgestellt. Ich wollte gerne ins Industriegebiet oder in die Industrienähe, das war ja in Duisburg-Rheinhausen auch so. Und

da habe ich ihm gesagt, das kann ruhig eine Gemeinde sein, wo alles scheinbar etwas schwierig ist oder Schwierigkeiten sind oder sonstwie. Eines Tages klingelte das Telefon, das war noch in Rheinhausen, St. Ludger, und er sagte: „Du Willi, ich glaube, ich habe Panama, das Land deiner Träume, für dich gefunden.“ Und das, das war weiterhin mein Stichwort; er meinte damit die Gemeinde meiner Träume.

Darauf habe ich mich auf die Suche nach meinem Panama begeben und sagte mir, jetzt machen wir mal was Schönes. Ich kannte in der Nachbarschaft einen Mann, der hatte eine 4-sitzige Piper, und dann habe ich mit dem gesprochen, ob wir einen Rundflug

machen könnten über all die Stellen, wo ich mal gelebt und gewirkt hätte und unter besonderer Berücksichtigung von Wulfen-Barkenberg. Und dann ging's los. Das war an einem wunderschönen Sommertag, ich schätze im Juli oder August 81, der arme Mensch musste auf besonderen Wunsch von Willi Schultes sehr niedrig fliegen. Das hat mich sehr beeindruckt, aus der Luftperspektive unten die Wabenstruktur der Wohngebiete mit der Barbarakirche in der Mitte, damals noch mit dem alten Dach, zu erkennen. Die Barbarakirche war aus der Luft gut zu erkennen, begrünt und bestrahlt von der Sonne, sah aus wie ein Kreuz. Eine Kreuzform glänzend wie Opale in der Sonne. Das sah wunderschön aus in der Luft. Und dann musste der arme Pilot immer die Rechtskurve fliegen, damit ich fotografieren konnte. Ich sagte: „Tiefer, flieg tiefer“, und er sagte: „Ich darf nicht. Ich darf nur auf 150 Meter Höhe runtergehen.“

Bestimmt erinnern sich noch einige Barkenberger, dass im Juli oder August 1981 ein kleines Flugzeug über eine halbe Stunde viel zu niedrig über Barkenberg gekreist ist. So sind wir da rumgekurvt. Das waren sehr schöne Momente, dieser Ausblick von oben. Die markanten Punkte waren so farbig, die Finnstadt in Rot und die Metastadt, die stand noch am See. Der See ..., das alles hat sich mir unvergesslich eingepägt.

Das war mein „Oh, wie schön ist Panama“, sehr reizvoll, und machte mir Lust auf mehr.



Zum Jubiläum von St. Barbara

Von Egbert Schlotmann

Fast neun Jahre war ich Pastor in St. Barbara. Ich kann mich noch sehr gut an meinen ersten (15.08.1999) und auch an meinen letzten Gottesdienst (22.06.2008) in der Gemeinde erinnern. Beeindruckende Feiern. Die Predigten zu den Eucharistiefiern habe ich mit folgender kleinen Geschichte begonnen:

„Das Land ist rund wie ein Pfannkuchen. Und weil es aus vier verschiedenen Vierteln besteht, heißt es das Viertelland. In einem Viertel ist alles grün: die Häuser, die Straßen, die Autos, die Telefone, die Erwachsenen und auch die

Kinder. Im zweiten Viertel ist alles rot: die Bäume, die Badewannen, die Zigaretten, die Erwachsenen und auch die Kinder. Im dritten Viertel ist alles gelb: die Besen, die Krankenhäuser, die Blumen, die Baugerüste, die Erwachsenen und auch die Kinder. Im vierten Viertel ist alles blau: die Verkehrsampeln, die Möbel, die Brücken, die Zahnbürsten, die Fahrräder, die Erwachsenen und auch die Kinder.

Das gesamte Land besteht aus vier Farben. Und keine der Farben ist im jeweiligen anderen Land-Teil zu sehen: Welche Ein-Farbigkeit! Welche Ein-

Tönigkeit! Alles ist bestimmt auf die Farbe des jeweiligen Landes. Langweiligkeit tut sich auf!

Doch es bleibt nicht bei dieser Begrenztheit. Irgendwann laufen die Menschen – zunächst die Kinder – zum Mittelpunkt des Landes und blicken und fassen sich einander an. Ganz langsam aber geschieht es, dass sie aufhören, nur eine Farbe zu haben. Und nachdem nun jedes Kind jede Farbe hat, kann es auch in jeder Farbe denken, fühlen, träumen und wünschen. Jedes versteht das andere und allen gehört das Land.“

Diese Geschichte ist für mich zu einer Erzählung für unsere St.-Barbara-Gemeinde geworden: Ja, so habe ich sie erlebt – auf der Suche, Menschen zu begegnen in ihrer Einmaligkeit, diese Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen und sie dann zu einer Gemeinschaft in aller Fülle zusammenzuführen. So konnte manche Grenze überwunden werden. Und so wurde der Mittelpunkt unseres Lebens, unseres gemeindlichen Lebens immer wieder in den Blick genommen. So konnte ein Ort geschaffen werden, an dem die Lust zu leben aufkam. Wirkliches Leben ist geschehen! Es gibt nichts Spannenderes als Menschen, nichts Wichtigeres, als sie durchs Leben zu begleiten, nichts Besseres, als das mit Gottes Hilfe und Jesu froher Botschaft zu tun.

Für mich ist dieser Gedanke in all den Jahren zu einem Leitwort geworden. Mein Einsatz galt und gilt einer evangelisierenden und prophetischen Kirche, die sich auf die Seite der Unter-

drückten, Benachteiligten, Zurückgedrängten und Suchenden stellt. Ich wusste mich jederzeit in diesem Einsatz von vielen Menschen in Barkenberg getragen und gestärkt.

Mein Bild des Christseins möchte ich mit einem Zitat von Luis Espinal, einem bolivianischen Märtyrer, zeichnen. Er schreibt:

„Ein Christ glaubt nicht an einen Frieden, der in der Bewahrung einer ungerechten Ordnung gründet. ... Der Christ ist auch nicht ein Mensch, der sich von dieser Welt abwendet, weil er eine andere Antwort hat. Er ist keiner, der nicht denkt, weil man in Rom für ihn denkt. Er ist nicht einer, der von der Liebe spricht, um nichts von der Gerechtigkeit zu sagen. Er ist nicht ein

Desinteressierter, solange es auch nur einen einzigen Unterdrückten oder Ausgegrenzten gibt. Denn bei den Armen und Unterdrückten findet er seinen Gott ... Ein Christ ist nicht ein Stummer, der aus Faulheit schweigt oder aus ‚Vorsicht‘. ... Der Christ bewahrt sein

„Wer nicht den Mut hat, für die Menschen zu sprechen, hat auch nicht das Recht, von Gott zu reden.“

Leben nicht für sich selbst, stehendes Wasser fault. ... Ein Christ glaubt nicht ans Geld; darum kann man ihn auch nicht kaufen mit Geld. Und ebenfalls glaubt er nicht daran, dass ein florie-

rendes Geschäft eine Bestätigung Gottes ist. Christ ist nicht der, der sicher ist, sondern derjenige, der sucht.“ „Wer nicht den Mut hat, für die Menschen zu sprechen, hat auch nicht das Recht, von Gott zu reden.“

Und Espinal fragt mich und uns: Du und ich, sind wir etwa Christen? Sind wir Suchende? Haben wir noch eine Sehnsucht?

„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Leute zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern wecke in ihnen die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ (Antoine de Saint-Exupéry)

So ist das wohl mit dem Schiff, das sich Gemeinde nennt. Ich habe dieses Schiff in all den Jahren in Barkenberg erlebt. Christinnen und Christen sind Menschen, die daheim noch Heimweh haben. Sie sind gespannt auf das, was kommt.

In diesem Sinne wünsche ich St. Barbara eine Spannung auf das, was kommt. Ich wünsche der Gemeinde weiterhin eine tiefe Sehnsucht, die keine Sättigung bietet. Ich wünsche ihr Lust auf Leben und eine starke Lebensfreude, um die Vielfalt der Gemeinde und des Stadtteils zu genießen. Ich wünsche ihr Vertrauen in Gott, der mit uns sein Reich aufbauen will und wird.

Ich sage DANK für die neun Jahre in St. Barbara, die ohne die Menschen niemals so erfüllt gewesen wären. DANKE!





Die Tropfsteinhöhle

Von Eberhard Heeck

Die heimatlichen Gefilde mal von oben. Eine reizvolle Aussicht. Mein Freund und ich hatten die Gelegenheit, in einem kleinen 4-Sitzer-Flugzeug mitzufiegen. Vom Flugplatz Loemühle aus starteten wir. Ich saß neben dem Piloten. Hinter mir mein Freund. Für Vermessungszwecke hatte die „Cessna“ dort einen gläsernen Boden. Das fand er aufregend, aber schön. Der Flieger machte auch einige Schleifen über Barkenberg – eine grüne Stadt im Grünen. Erstaunlich, wie schwer uns die Orientierung aus großer Höhe fiel. Einen Kirchturm als Hilfe gibt es ja nicht, aber der See, die Metastadt, die Finnstadt fielen auf. Wir wollten aber auch unsere Kirche finden. Da! Nach einer weiteren Flugrunde erkannte ich sie. Eine unscheinbare Grünfläche mit rechtwinkligen Betonkonturen und runden „Knöpfen“, St. Barbara mit Gründach und den 55 Lichtkuppeln.

Jetzt erinnerte ich mich, dass regelmäßig jemand auf das Dach zum Rasenmähen musste. Auch größere Pflänzchen guckten über den Dachrand und deren Wurzeln fanden wohl auch Wege durch die Dachhaut. Ein Grund, weshalb innen manchmal Tropfenfänger in Form von Eimern und Wannen nötig waren. Eine Kirche mit fließendem Wasser – an den Wänden. Das Dach hatte nicht dicht gehalten. Während der Messe gab es schon mal unübliche Handbewegungen von Pastor Schultes. Er kämpfte diskret mit verwirrten Lebewesen, die von der Dachwiese einen Weg in den Kirchenraum gefunden hatten und auf dem Altar gelandet waren. Das Flachdach war undicht. Inzwischen hat St. Barbara ein Zeltdach und Barkenberg ist noch grüner geworden.

Wetten, dass ... ???

Von Hermann. Laermann

Bei der Gründung unserer Kirchengemeinde war St. Barbara ein Teil von St. Matthäus. Als St. Barbara eigenständige Pfarrei und Pastor Josef Pott Pfarrer wurde, verfügte die neue Pfarre über keine finanziellen Mittel, wie es in der Regel bei alteingesessenen, gewachsenen Gemeinden der Fall ist. Wie war da eine neue Orgel zu finanzieren? Auf Spenden von Geschäftsleuten war nicht zu setzen, da es in Barkenberg nur wenige Geschäfte gab. Aber wo ein Wille ist ... Ideen und Akteure waren gefragt. Kollekten, Pfarrfesterlöse und Aktionen wie die Garagentorbemalung brachten eine Menge. Zündend war die Idee der „Orgelinitiative“, handgeschriebene Koch- und Backrezepte zu sammeln und

in einem Buch anzubieten. Die Beteiligung war groß. Viele waren dabei aktiv, unter anderen die Mitglieder des Chores und auch Pastor Schultes schrieb sein Lieblingsrezept auf. Das Ringbuch war ein Renner und musste mehrfach neu aufgelegt werden. Es war ein willkommenes Geschenk, besonders zu Weihnachten. Das brachte das Spendenbarometer in Bewegung. In unserem Bekanntenkreis wurde am Pfarrfest eine Wette über die Finanzentwicklung abgeschlossen: Ich wette, dass wir bis zum Jahresende 81 TDM ... 96 TDM schaffen. Das Dokument war ein Bierdeckel (damals gab es in Wulfen noch ROSE PILS). Die Wetteinsätze wurden individuell definiert. Bei Fehleinschätzung: ein Schinken, ein Fass Bier, 100 DM, 1 % von der Differenz zur Endsumme, eine Verliererfete. Wie das Infoblatt von damals berichtet, lagen alle daneben. Ein Nutzen für die Finanzen, dennoch Spaß für die Verlierer.



NEUES VON DER ORGEL-INITIATIVE
Wetten, daß???

Verlierer waren sie alle, die sich im Herbst an einer Wette beteiligten, bei der es darum ging, die Höhe des Spendeneinkontos per 31. 12. 1984 abzuschätzen. - Mit einem Spendeneingang von über 100.000, --DM hatte keiner gerechnet, und so mußten sie alle zahlen, und unser Spendenkonto erhöhte sich um weitere DM 430, --.



Pastor im Untergrund

Von Helmut Lange

Der Bau eines Pfarrheimes war für unsere junge Gemeinde ein großer Wunsch. Schon lange war das Fehlen von Gruppenräumen bemängelt worden. Der Pfarrsaal allein reichte für die vielen Veranstaltungen nicht, und für kleinere Gruppen gab es keine Rückzugsmöglichkeit. Im Jahr 1978 (Grundsteinlegung: 28.04.78) wurde mit dem Bau des Pfarrheimes

begonnen. Man erkannte beim Bau aber schon, dass abgeschlossene Gruppenräume Mangelware bleiben würden.

Bei den Jugendlichen waren es insbesondere die Pfadfinder, die sich gerne einen eigenen Raum gewünscht hätten, bei dem man nach Bastelstunden oder Gruppentreffen alles stehen und liegen lassen konnte und eine Lagerfläche für Zelte und Gerätschaften haben würde.

Konstruktionsbedingt gab es im Untergeschoss einen Bereich, der zwar von Außenwänden bis zur Kellersohle gesichert war, der aber keinen Zugang zu den übrigen Räumen haben durfte und noch mit Boden gefüllt war. Es durfte dort keinen Raum geben, da das vom Bistum genehmigte Raumprogramm dafür kein Geld vorsah. In Verhandlungen konnte erreicht werden, dass einem Ausbau durch Eigenleistung zugestimmt würde.

Ein Aufruf von der Kanzel zu einem Arbeitseinsatz am Samstag fand wenig Resonanz. So waren es Pastor Pott und ich, die sich über den Erdhaufen her machten. Schubkarrenweise beförderten wir den Boden nach draußen. Es war Sommer und die ungewohnte Arbeit ließ den Schweiß in Strömen fließen. Der ständige Wechsel vom kühlen Kellerraum in die warme Sommerluft tat sein Übriges, sodass der weniger an solche körperlichen Strapazen gewöhnte Körper von Pastor Pott protestierte. Der Kellerraum war zwar ausgeschachtet, aber Pastor Pott schleppte einige Wochen eine starke Erkältung mit sich herum.

Die Pfadfinder haben es ihm gedankt.



Sing- und Spielschar

Von Anne Laermann

Einige Mütter unserer Gemeinde hatten mit Schwester Marlene die Kinder des dritten Schuljahres der Blauen und Grünen Schule auf die Erstkommunion vorbereitet. Die Erfahrungen hatten uns gezeigt, dass viele Kinder nach dem bedeutenden Tag rasch den Bezug zur Kirche verlieren. Wie könnten wir helfen, die über Monate aufgebaute Kirchnähe zu festigen? Für die Jungen gab es die Möglichkeit, Messdiener zu werden, aber das war ja für Mädchen noch nicht üblich. Da hatte Schwester Marlene einen Einfall. „Wir gründen eine Sing- und Spielschar!“ Von dieser Idee waren wir „Kommunionmütter“ ganz ange-tan. Sr. Marlene wollte den Kinderchor

leiten und ich war bereit, mit ihr die Organisation zu übernehmen. Schon bald waren mehr als 30 Kinder mit Begeisterung bei den wöchentlichen Proben. Nicht nur Mädchen, auch einige Jungen hatten Spaß am Singen. Die Kinder wurden nicht nur in Gottesdiensten gern gehört, sondern wurden auch zum „Konzert der Wulfener Chöre“ eingeladen. Um Gemeinsamkeit zu demonstrieren, nähten einige Mütter für alle Kinder rote Blousons. Ich erinnere mich noch gut an das aufgeregte Geschnatter vor dem ersten Konzert! Die Kinder gaben natürlich ihr Bestes: Als Dank für ihren Fleiß machten wir einen Tagesausflug in die Baumberge. Vom Aussichtsturm aus hatten wir ei-

nen wunderbaren Blick und konnten sogar winzig klein die alte Schule erkennen, in der schon für uns „Wanderer“ gekocht wurde. Einige Mütter hatten fürs Mittagessen und für Kuchen am Nachmittag gesorgt. Mit einem Riesen-hunger kam schließlich die Bande dort an. Große Schüsseln mit Spaghetti kamen auf die Tische. Aber als jedes Kind seinen Teller gefüllt hatte, waren die Nudeln weg. Oh Schreck! Schnell noch eine Riesenportion kochen. Gut, dass Nudeln so schnell gar werden. Und die Soße reichte auch noch. Aber auch der Nachschlag war schnell verputzt. Zu der dritten Portion gab es dann Butter. Gott sei Dank, dass wir genügend Nudeln mitgenommen hatten. Am Nach-

mittag gab es viel Spaß beim gemeinsamen Spielen auf dem großen Schulhof. Nach Kakao und Kuchen ging es am frühen Abend mit singenden, lachenden und scherzenden Kindern heim.

Dieser schöne, harmonische Tag machte uns Mut zu einem Wochenendausflug im nächsten Jahr. Es ging ins Sauerland in die Nähe von Brilon. Nachdem die Zimmer verteilt waren und sich die erste Aufregung gelegt hatte, machte ich den Vorschlag, nach dem Abendessen noch einige Spiele zu machen und später im größeren

Schlafsaal Geschichten vorzulesen. Schnell hatten die Mädchen die Betten unter sich aufgeteilt. Auch die drei Jungen sollten ein Bett zum gemütlichen Zuhören bekommen. Aber: „Näh, das ist doch Mädchenkram! Geschichten vorlesen ...!!! Wir gehen lieber auf unser Zimmer und spielen noch etwas. Nun, das war auch o. k. Bald war Ruhe eingekehrt und ich konnte mit dem Vorlesen beginnen. Nach einer besinnlichen Geschichte hatte ich noch eine lustige. Doch dann: „Wo kommt denn das Kichern her?“ Die Mädchen wur-

den hellhörig. „Das ist doch kein Mädchenlachen?!“ Ich las weiter. Wieder dieses Kichern! Es kam von der Tür, die halb geöffnet war. Während ich weiterlas, näherte ich mich leise der Tür. Als ich sie ganz öffnete, gab es ein lautes Gejohle und Gelächter! Da lagen doch wahrhaftig die Jungen auf dem Boden und lauschten dort den Geschichten! Schnell wurde ein Bett für sie frei gemacht und die letzte „Gutenachtsgeschichte“ hörten sie zusammen. Danach gingen alle zufrieden in ihre Betten. Auch die Jungen!

Ökumene der kurzen Wege

Von Daniel Eickmann-Gerland

Seit 1997 lebe ich mit meiner Familie in Barkenberg, zunächst als Pfarrer, seit 2008 als Ruheständler. In dieser Zeit habe ich viele gemeinsame ökumenische Aktivitäten erlebt: Highlights und faszinierende Begegnungen, aber auch personelle und strukturelle Veränderungen. In beiden Kirchengemeinden sind sie weit über kirchliche und gemeindliche Grenzen hinausgegangen, mit all den damit verbundenen Fragen, Sorgen und Befürchtungen. Rückblickend sind mir aber weniger die großen Ereignisse in Erin-



nerung als vielmehr Begegnungen im Alltag. Ich möchte sie zusammenfassen mit: Ökumene der kurzen Wege, immer auf Augenhöhe! Diese Begegnungen gestalteten sich undogmatisch, den Fragen und Sorgen der Menschen zugewandt, manchmal jenseits der Grenzen, was Münster oder Bielefeld vorgaben. Verantwortungsbewusst auf dem Weg sein, vor Problemstellungen nicht weglaufen, sondern aushalten, gemeinsam nach Antwort suchen, im Vertrauen darauf, dass Gott uns auf unserem Weg menschenfreundlich begleitet, haben mir gut getan, so habe ich den Alltag wahrgenommen.

Die selbstverständlichen Kontakte – im Gottesdienst und im Alltag – haben den Blick auf die Menschen geöffnet, wo immer wir einander begegneten: auf den Wegen und Plätzen, zu Fuß, mit dem Fahrrad. Ein kurzer Zuruf: „Warte mal, hör mal ...“, und verbindliche Verabredungen zu weitergehenden Gesprächen waren schnell vereinbart; wobei der Blick auf das „Ganze“, auf alle Menschen im Orts- teil vor Auge war, ihr Leben zu sehen und zu spüren, wahrzunehmen, zu hören und gemeinsam zu handeln. Die gemeinsam gelebte ökumenische Verantwortung, getragen von den Menschen am Ort, in welcher Funktion auch immer, habe ich als sehr spannend und bereichernd erlebt. Für mich waren sie Voraussetzung für viele Highlights.

Einer für alle: 10 Jahre Dorstener Laden

Von Hedwig Schnatmann

Wie fing es an? Ein Bericht in den Tageszeitungen über Kinder, die ohne Frühstück in den Kindergarten oder zur Schule gehen, dazu die Tatsache, dass Unmengen von Lebensmitteln, die noch gut verwertbar sind, auf dem Müll landen, machten in Dorsten Menschen hellhörig, die in kirchlichen Vereinen beider Konfessionen aktiv waren. Es wurde ein Aufruf gestartet. Im evangelischen Gemeindezentrum Barkenberg gab es ein Treffen von Mitbürgern, die daran mitarbeiten wollten, etwas auf den Weg zu bringen, die noch verwertbaren Lebensmittel an bedürftige Mitbürger weiter-

zugeben. Beide Pastoren, die Herren Schlotmann und Eickmann-Gerland, waren vor Ort. Die Idee des Ladens war geboren, zur Leiterin des Aufbauteams wurde ich berufen, das war im Mai 2003. Es war nun meine Aufgabe, die Teams, Fahrdienst, Vorbereitung und Verkauf zusammenzustellen. Frau Cremers, eine Mitarbeiterin der Caritas, hat mich dabei kräftig unterstützt. Die Räume zum Verkauf und zur Lagerung stellte die evangelischen Kirchengemeinde im Keller des Gemeindezentrums zur Verfügung, von kath. Seite übernahmen Freunde der KAB die Renovierung. Die Eröffnung hatten



wir für den Monat Oktober geplant. Aus Städten in der Umgebung wussten wir, dass die Caritas solche Läden unter ihre „Fittiche“ genommen hatte, wir bemühten uns auch darum. Leider bekamen wir vom Leiter der Dorstener Caritas eine Absage, noch dazu seine Aussage, in drei Monaten seien wir pleite! Das hat uns erst recht beflügelt: Wir schaffen's, aller Anfang ist zwar schwer, man muss es wollen, nicht nur reden, sondern tatkräftig zupacken und voll hinter der Sache stehen! Wir haben es geschafft, im Oktober 2003 wurde der „Dorstener Laden“ eröffnet dank vieler toller Menschen, einige sind von Anfang an dabei, sie arbeiten weiter täglich daran, damit unser „Laden“ noch viel für die Mitbürger, denen es nicht so gut geht, tun kann.

Die Bewohnerin Barkenbergs, die schon 41 Jahre gerne hier lebt





Eine große Stadt entsteht

Von Josef Pott

Zwei Jahre war ich nun Kaplan in Haltern, sogenannter Annaberg-Vikar und Kreislandseelsorger vom Vest Recklinghausen. Vorher war ich einige Jahre in Argentinien gewesen, Kaplan in Buenos Aires, in der Diözese unseres heutigen Papstes, und Pfarrer in Bahia Blanca, wo ich eine arme Vorortgemeinde ins Leben gerufen hatte. Wegen angeschlagener Gesundheit kehrte ich dann zurück in meine Heimatdiözese Münster. Nun sollte ich eine Pfarrstelle überneh-

men, und der Personalchef der Diözese rief mich zu sich und sagte mir mit einschmeichelnden Worten: „Herr Kaplan, Dorfpfarrer, das ist nichts für Sie, da hinter Haltern bei Wulfen, da entsteht eine völlig neue Stadt, die Kirche wird gerade fertig, das wäre was für Sie. Es hat aber nur Sinn, wenn Sie es gerne machen.“ Mit zwiespältigen Gefühlen fuhr ich nach Hause, schaute mir etliche Male dieses da in die Höhe schießende Gebilde an, fand es verlockend und be-

drückend zugleich. Dann sagte ich „Ja“. Auch Frau Hildegard Schenk, seit dem 1. April meine Haushälterin, war bereit mitzugehen. So wurde ich am 10. September 1973 vom Bischof beauftragt mit der Seelsorge in der Neuen Stadt Wulfen, was über die normale Seelsorge hinaus bedeutete, dafür zu sorgen, dass diese möglichst bald eine selbstständige Pfarrgemeinde würde. Die Kirche war vom Kirchenvorstand von St. Matthäus gebaut, ebenfalls der Kindergarten

und der Pfarrsaal hinter der Kirche. Aktiv waren bereits ein Pfarrkomitee, ein Kirchbauverein, die Frauengemeinschaft und die Seniorengemeinschaft. Von den Gläubigen wurde ich herzlich empfangen.

Zuvor jedoch musste eine Wohnung gesucht werden. Die Wohnungsbaugesellschaft war nur bereit, eine Wohnung im Erdgeschoss zur Verfügung zu stellen, und das war die Wohnung Barkenberger Allee 10, mitten unter den Leuten. So konnte ich konkret das alltägliche Leben der Menschen miterleben, andererseits war ich schwer auffindbar. Ein Pfarrhaus musste her. In Absprache mit dem Kirchenvorstand von St. Mat-

thäus begannen wir, den Bau des Pfarrhauses in Angriff zu nehmen. Damit dieser neue Seelsorgebereich Pfarrgemeinde würde, mussten viele Hürden genommen werden. Als schwierig erwies sich die Frage, welches Gebiet die neue Gemeinde umfassen solle. Nachdem diese und ähnliche Fragen geklärt waren, wurde das Seelsorgegebiet St. Barbara am 1. März 1975 zur Pfarrgemeinde erhoben. Am gleichen Tag wurde ich vom Bischof zum Pfarrverwalter und am 17. März zum Pfarrer dieser Gemeinde ernannt.

Und nun ging es los: Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat wurden gewählt. 1976 wurde das Pfarrhaus eingeweiht und bezogen. Das Pfarrbüro wurde eröffnet und von Frau Hildegard Schenk geführt. Nach langen Gesprä-

chen in den beiden erwähnten Gremien entwickelten wir ein Pastoral-konzept, das den Bau eines Pfarr- und Jugendheimes und eine Gemeinschaft von Schwestern, vor allem für karitative Aufgaben, beinhaltete. Enormes Engagement war nötig, um all das zu erreichen. 1978 wurden Jugendheim und Schwesternhaus eingeweiht. Um zusätzliche Jugendräume zu schaffen, hatten einige Männer der Gemeinde gemeinsam mit mir „illegal“ die untersten Räume des Jugendheimes eigenhändig ausgeschachtet. Es füllte sich schnell mit Leben. Vorsehungsschwes-

tern kamen und übernahmen ihre jeweilige Aufgabe.

Die normalen Aufgaben einer Pfarr-

seelsorge galt es ständig zu erfüllen. In den ersten Jahren hatten wir in St. Barbara die erfreuliche Zahl von bis zu 100 Kommunionkinder, die vorbereitet werden mussten. Viele Chöre luden wir ein, unsere Gottesdienste festlich zu gestalten, bis Frau Gabi Oehlen den Chor St. Barbara ins Leben rief. Mit den Senioren veranstaltete ich viele Fahrten und Feste, da wurde ich immer wieder jung. Schließlich wurde ein erstes Ferienlager in der Schweiz durchgeführt und zum Abschluss meiner 8-jährigen Zeit in St. Barbara konnte ich eine Fahrt mit den Messdienern nach Rom unternehmen.

Die Strukturen der Gemeinde standen, das Gemeindeleben war rege, die ökumenische Zusammenarbeit mit der evangelischen Gemeinde unter Pfar-

rer Bernhard Korn war äußerst erfreulich. Viele Gemeindemitglieder setzten sich hingebungsvoll für ihre Pfarrgemeinde St. Barbara ein. Das war eine günstige Stunde, nach acht Jahren die Gemeinde einem anderen zu übergeben und eine neue zu übernehmen, in der ich mich auf Dauer seelsorglich entfalten konnte. So nahm ich am 13. September 1981 Abschied von den Barkenbergern, aber blieb ihnen zutiefst verbunden – bis heute.

Kindermund [5]

Unentschlossen

Von Gabi Ibing



Luca war eines der Kommunionkinder, die nicht besonders häufig in die Kirche kamen. Als er zu Beginn der Kommunionvorbereitung dann doch einmal da war, saß er neben mir und beobachtete alles ganz genau. Aufstehen und hinsetzen, ... dann wieder aufstehen und so weiter. Schließlich zog er an meinem Arm und meinte: „Frau Ibing, die wissen hier aber auch nicht, was sie wollen.“



Der (Barken)Berg ruft!

Von Birgit und Ulrich Nikolayczik

Anfang der Achtzigerjahre waren die Ferienfreizeiten in Lungern/Schweiz ein fester Bestandteil des Jahresprogrammes von St. Barbara. Lungern liegt im Berner Oberland am Brüningpass nicht weit entfernt von Luzern. Ich hatte das Glück, damals als 23-Jähriger, gleich zwei Jahre hintereinander, in 1981 und 1982, als einer von mehreren jugendlichen Betreuern an der Ferienfreizeit teilnehmen zu dürfen.

Die Freizeit wäre nicht denkbar gewesen ohne unser Kochteam, das nicht nur in vorzüglicher Weise fürs leibliche Wohl sorgte, sondern sich auch liebevoll der kleinen Nöte und Sorgen unserer jungen Mitreisenden annahm. Darüber hinaus hatte sich

Frau Schenk, Haushälterin von Pastor Pott und Pfarrsekretärin unserer Kirchengemeinde, als perfekte „Reiseleiterin“ erwiesen und uns auf so manchen schwierigen Wegstrecken in den Schweizer Bergen wieder sicher zurück ins Tal geführt.

Die schlichte, aber geräumige Unterkunft direkt bei der Kirche von Lungern und nah am Lungerner See war ideal für uns. Sie bot genügend Platz, hatte eine große Spielwiese direkt am Haus und selbst der angrenzende Rasenfußballplatz stand zu unserer freien Verfügung.

1980 sind wir mit 8- bis 12-jährigen Kindern gefahren. In den darauffolgenden Jahren wurde die Altersgrenze

nach oben gesetzt. Jedes Jahr hatte seinen eigenen Reiz und besondere Erlebnisse und Höhepunkte. Beeindruckend waren die großen Tagesausflüge zum Vierwaldstätter See und dem Gletschermuseum in Luzern, nach Grindelwald am Fuße des großen gleichnamigen Gletschers und der Eiger-Nordwand, nach Thum und zur Aareschlucht bei Meiringen, zur Feldmoosalm oder nach Schönbühl.

Ein besonderes Erlebnis war der Besuch der Einsiedelei des Heiligen Klaus von der Flüeli. Hierzu kam uns Pastor Pott besuchen und begleitete uns auf diesem Ausflug. In einer unterhalb der Einsiedelei gelegenen Kapelle feierten wir gemeinsam einen Gottesdienst. Ich durfte aus dem nahe gelegenen Bach in einem kleinen Gefäß das Wasser für die liturgischen Handlungen holen. Dieser Gottesdienst war geprägt von einer ganz einzigartigen und unvergesslichen Atmosphäre, die ich nur schlecht in Worte fassen kann. Wenn Pastor Pott uns an einem Wochenende besuchte, wurde er immer so von den Kindern belagert, dass schließlich der Nachmittag mit fröhlichem Beisammensein, Ballspielen und Herumtoben auf der angrenzenden Wiese am Haus verlief, sodass Pastor Pott es erst am späten Sonntagnachmittag schaffte, sich auf die über 700 Kilometer weite Heimreise zu machen.

Unvergesslich blieben auch die vielen kleinen Erlebnisse und Begebenheiten bei unseren Unternehmungen mit den Kleingruppen (ca. 6 bis 8 Kinder) im Ort und der näheren Umge-

bung und es fehlte uns nie an Ideen, die schöne Zeit zu gestalten. Immer war eine gute und fröhliche Stimmung, egal ob auf dem Weg zum nahe gelegenen Wasserfall, auf dem Spielplatz am Bach mit dem Grillplatz oder am See. Oft stimmten einige Kinder selbst ein Lied an, wenn wir vor dem Mittagessen gut gelaunt über die blühenden Sommerwiesen Richtung Ferienunterkunft liefen. Und wenn wir uns entschieden, am Vormittag noch einmal zum Aussichtspunkt oberhalb von Lungern zu wandern, dann kam es nicht selten vor, dass eines der Kinder die Glocke von der kleinen Kapelle unterhalb des Aussichtspunktes betätigte (obwohl das eigentlich verboten war).

Nach einer langen Wanderung war das Baden im Lungerner See ein willkommener Höhepunkt. Und wer meinte, dass die Kinder nach so einem anstrengenden Tagesprogramm müde ins Bett fallen würden, der hatte sich gewaltig geirrt. Die im Programm vorgesehene abendliche Disco durfte nicht ausfallen und die Stimmung war besser und ausgelassener denn je zuvor!

Es waren wirklich immer schöne und erlebnisreiche Ferien in Lungern. Später gab es dann Ferienfreizeiten in Liemke in der Nähe von Detmold und Bielefeld. Auch hier bin ich mehrmals mitgefahren und obwohl es landschaftlich hier nicht so attraktiv war wie Lungern, standen diese Freizeiten denjenigen in Lungern in nichts nach und es lohnt sich, auch an diese Zeit zu erinnern.

Schmiedekunst in St. Barbara [2]

Die Heilige Barbara (1991)

Von Heinrich Knappmann

Unsere Kirche ist zwar nach der Heiligen Barbara benannt, aber über 20 Jahre lang hatten wir keine Skulptur unserer Pfarr-Patronin. Nicht nur der schon oben genannte Sponsor vermisste das. Darum wollte er eine solche Heiligenfigur der Pfarre stiften. Wieder wurde Heinz Schäpers mit der Planung und Herstellung beauftragt. Mittels Zeichnungen stellte er seinen Entwurf vor. Heilige erkennt man immer an den Attributen, die ihnen beigegeben sind. Die Heilige Barbara erkennt man oft an einem Turm oder an einer Lampe, da ihr Vater sie nach der Legende in einen Turm einsperren ließ, um sie vom Christentum abzubringen. Schäpers wählte für die linke Hand eine Lampe, und zwar eine zur damaligen Zeit übliche Öllampe. In der rechten Hand lässt Schäpers seine Figur einen Barbarazweig tragen. Eine Legende besagt, dass Barbara in ihrer Gefangenschaft einen Kirschzweig mit Tropfen benetzte, der dann zu blühen begann. In einer anderen Legende heißt es, dass auf dem Grab der Heiligen Barbara in einem kalten Winter die verdorrten Blüten genau am Abend des 24. Dezember blühten. Dieses Phänomen soll sich alljährlich wiederholen haben. Daher stammt auch die Sitte, am 4. Dezember Barbarazweige ins Wasser zu stellen, damit sie zu Weihnachten blühen. Die Heiligenfigur musste natürlich noch auf ein Podest gestellt werden und so bekam sie noch eine Stahlsäule, auf der sie mit Stand- und Spielbein steht. Das ist eine Körperhaltung, durch die Künstler seit der Antike Bewegung darstellen.

Um all diese Kunstwerke richtig schätzen zu lernen, soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass alle diese Kunstwerke dadurch geformt wurden, dass der Stahl im Schmiedefeuer auf Weiß- oder Rotglut erhitzt und dann mit dem Hammer in die endgültige Form gebracht wurde. Im Vergleich muss man sich in Erinnerung rufen, wie zum Beispiel eine Bronzefigur gegossen wird.



St. Barbarain der Zeitung

Jubilär Pfarrer Schultes: „Je schwieriger, desto besser“

Wie fühle ich mich nach 25 Jahren „Pfarrersein“? Frage Wilhelm Schultes während der Messe am Tag seines Dienstjubiläums. Er gibt mehrere Antworten, je nachdem, ob er als Seelsorger der Gemeinde, als Vertreter der Amtskirche oder als Gläubiger Stellung nimmt. Schultes nicht einen Vergleich. Jeder Kandidat wird bei der Pfarrerweihe aufgerufen und erwartet: „Hier bin ich.“ Mit diesem Bekenntnis erklärt er seine Bereitschaft zum Colere-Dienst in der Gemeinde „Heute“, erzählt Schultes, wurde mehr „Hier bin ich“ und „Ich bin hier“, und jeder von ihnen als bei seiner Weihe 1963. Denn damals habe ich meinen Partner noch nicht gefunden, heute hat er Farbe bekommen.“ Sein Partner: Die Gemeinde St. Barbara in Wulfen-Barkenberg.

Diese Auffassung ist für ihn Grundlage des Pfarrerseins. Das seine Aufgabe zu erfüllen, versucht er auch den Auftrag der Gemeinde. 1983 legte ihm Kardinal Josef Höffner im Münster die Hand auf. „Das war die offizielle Weihe. Mit Lebewohl wurde dieser Akt durch die Gemeinde, die mich in Anspruch nimmt.“ Schultes hat sich 1981 für St. Barbara entschieden, weil er überzeugt ist: „Wo es schwierig ist, da ist es gut.“ In dieser Hinsicht fühlt er sich in Barkenberg gut aufgehoben. „Hier gibt es viele Probleme, aber auch viel Engagement.“



BLEIBT ALS MENSCH AUF DEM BOGEN DER VERBACHEN, obwohl viele Gläubige „Pfarrer“ mit einem Heiligenschein sehen möchten: Wilhelm Schultes.

Der Geistliche wünscht sich ein Miteinander dieser unterschiedlichen Gruppen, kein Nebeneinander. So sieht die „neue Barockorgel“ aus. „Schwierig“ schaltet – er wünscht sich noch mehr Engagement, mehr Interesse, mehr Menschen, die aktiv für ihre Anliegen einsetzen – nicht nur in der Kirchengemeinde. Der Gottesdienst darf sich nicht auf christliche Gruppierungen beschränken – obwohl es manchmal gut sein, wenn's da besser funktioniert.“ Die kirchliche Gemeinde, nach sich öffnen für gesellschaftliche Impulse“, fordert Schultes. Auch, wenn mit dieser Öffnung Konflikte verbunden sind.

„Wir wollen doch keine Harmonieorgel kochen“, meint er. „Jede Gruppe hat das Recht, auf zu bestehen“, will heißen: schief und unregelmäßig ihre Meinung zu vertreten. In lebendiger Weise werden dabei neuere, dann ältere, die Lebenswirklichkeiten werden immer komplexer. Wir können nicht mehr die Menschen unter einem Hut bringen.“ Man muss sich vor Augen halten, welche Hoffnung ein Gottesdienst als Lebensgemeinschaft der Gläubigen ausdrückt. Das ist auch der Glaube bei allen Schwierigkeiten ein Grundstein. Er ist, auf den sich Christen einigen können. Die ökumenische Zusammenarbeit, sagt ihm ein Herr, Pfarrer kann für ihn ein enger Freund.

„Geh' in die Stadt und ...“

menschen in

Eine Reportage von FRANK VINKEN (Fotograf) und MARIE-LOUISE SCHMIDT (Text)

... tu, was man Dir sagt!“

WILKEMMEN: Die Indonesierin Betti Kartini und ihr Baby.

Schultes hat Schultes, der in seiner Kirche, in Münster und Tübingen. Dort hat er ihm sehr gut gefallen. Ich glaube, ich mag „Münsterkirchen“-Leben. Das ist fruchtbar für den einzelnen und auch für die Kirche. Eine große Chance. Man ist gewarnt, Stellung zu beziehen, der Anwesenheit von Anwesenden. Und ich bin zufrieden.“

Wie alles. „In dieser schwierigen Situation gibt es keine Probleme mit Machtpositionen.“ Solche Schwierigkeiten entstehen letztlich bei einem ungeliebten Katholik, wenn die Kirche über einen Einfluss in einer Gesellschaft verfügt und deren Gebrauch macht.

„Jesus hat – auch das merke – auch sich kritisch hinterfragen lassen.“ Das Recht zu hinterfragen haben besonders die Gläubigen der Gemeinde. „Als ich nach Barkenberg kam, da war eine Sprache, ein mit dem Paulus von Thessalonien auf dem Weg geschickter wurde. Ich bin die Stadt und ich, was man die sagt. Ich habe sicher noch nicht alles gehört und sicher noch nicht alles getan, aber es gibt genug Leute, die mit mir die Straße teilen.“ Das ist ihm gerade recht. „Ich habe den Vergebungsbegriff auf“, beschreibt der Pfarrer die Furcht vor dem geistlichen Stillschanden.

Dagegen wirkt auch die Vielfalt gesellschaftlicher Gruppierungen, mit denen er in Barkenberg zu tun hat. Von der KAB über Dritte Welt-Aktivitäten bis zur Freizeitsportgemeinschaft ist alles vertreten.

„RECHT TUN.“ HEUTE: Schultes erwartet sein Gegenüber zum Zweigangsbild.

RUCK NACH VOR: Zuversicht wächst dem Pfarrer aus dem Nachbarland.

Fest mit vielen Gesichtern

St. Barbaragemeinde in Wulfen unterstrich ihren Zusammenhalt

Wulfen • Zu Ehren des 25-jährigen Bestehens des Kirchenchores feierte die St. Barbara Gemeinde am letzten Samstag ihr Pfarrfest.

Mit Mozarts Komposition „Missa in C, besser bekannt als Krönungsmesse“, beging der Chor zusammen mit einem Orchester nicht nur sehr feierlich und hochklassig sein Jubiläum, sondern trug auch seinen Teil zum Mozartjahr bei.



Charlister Lukas Czarnuch sorgte zusammen mit seiner Truppe für eine schöne, feierliche Atmosphäre in der Kirche.

Die solistischen Partien der Messevertonung wurden von Anne Rosenstock (Sopran), Ursula Breuing (Alt), Mark Heimes (Tenor) und Stephan Hillnhütter (Bass) ebenfalls gut umgesetzt. Chorleiter Lukas Czarnuch sorgte für einen sehr schönen, feierlichen Atmosphäre in der Kirche, die das Publikum mit freudigem Applaus honorierte. Die Besucher kamen zahlreich und erbrachten sich an dem vielfältigen Angebot. Für die Kinder boten die Pfandlinder der Gemeinde umfangreiche Beschäftigungsmöglichkeiten, von einem Labyrinth bis hin zu einem Schiefstand, wo die Kinder versuchen, mit Druckluft verschossenen Korken Becher zu treffen.

Neben dem üblichen Grill- und Bierstand gab es asiatische Köstlichkeiten, die mit Freude ausprobiert wurden. Am Stand von amnesty international konnten die Besucher ihre Unterschrift für die Freilassung politischer Verfolgter und Inhaftierter geben und ein Zeichen für eine friedliche Welt ohne Folter setzen. Gelebtes Christentum also, das nicht steif und konservativ ist, sondern etwas bewegen will.

Dies spürte man in der Atmosphäre auf dem Fest, welches als voll und ganz gelungen bezeichnet werden kann. *ing

Dorstener Zeitung, 29. August 2006

Passion als „interaktive“ Andacht

Lukas Czarnuch dirigiert Projektchor und Orchester / auch am Karfreitag

Barkenberg. Einen aussergewöhnlichen Gottesdienst erlebten etwa 150 Kirchgänger am Palmsonntag in der St. Barbara-Kirche. Innerhalb der Passionsandacht führten ein Projektchor und Kammerorchester Johann Sebastian Bachs „Johannes-Passion“ auf.

In der ungewöhnlichen Betonkulturstätte wirkte die Gegensätzlichkeit der Musik des 17. Jahrhunderts um so deutlicher. Die Musikinstrumente des Choral in Kombination mit Cello, Violine mit Querflöte und Klavierette verstärkten das Publikum ebenso in diese Zeit wie die Art der musikalischen Darstellung.

So erzählen abwechselnd der Chor, die Solisten und die Gemeinde die Leidensgeschichte Jesu bis zur Kreuzigung. Der Evangelist (Lars Großmann) vertont die Geschichte Jesu im Sprechgesang des Rezitativs, in der der Tenor seine klare Stimme zum Einsatz brachte. Jesus wird mit einer Baritonstimme vom Cembalo gespielt, gesungen, der stimmlich den anderen Solisten in nichts nachstand.

Eindrucksvoll präsentierte sich der Projektchor, den etliche Sänger des bekannten Brahms-Chores verstärkten. Dies erklärt aber nur zum Teil die stimmungsvolle Perfektion und Professionalität. Zum einen sangen im Chor auch die Solisten Lars Großmann, Stefanie Busschönning (Sopran) und Ursula Breuing (Alt). Doch auch diese Verstärkung bot

etwa 150 Besucher kamen der Aufforderung nach und sangen die Gemeinde-Passagen der Passion mit. Innerhalb dieser „interaktiven“ Andacht zeigten die Solisten abwechselnd ihr stimmliches Können, und auch einzelne Sänger des Chores übernahmen Soli.

Eine äußerst gelungene Aufführung, die am Karfreitag in der evangelischen Martin-Luther-Kirche um 10 Uhr wiederholt wird. Die Besucher erwartet ein besonderer musikalischer Genuss, der zusammen mit der besonderen Gottesdienstgestaltung über das übliche Oster-Zeremoniell hinausragt. pks



Klein, aber fehn: Nur 16 Chorstimmen, verstärkt auch durch die Gesangs-Solisten, sowie ein Kammerorchester boten unter dem Dirigat von Lukas Czarnuch (im Bild) eine beeindruckende „Johannes-Passion“.

WAZ, 6. April 2004



Barkenberger Singkreis und Kirchenchor St. Barbara laden zu zwei Konzerten ein

Wulfen. „Reigen seliger Geister“ – mit diesen Worten resümiert der Bach-Biograph Spitta die Kantate Nr. 140 von J.S. Bach und sicher trifft er damit die Kernaussage des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen, das der Kantate zugrunde liegt. Kaum eine Kantate von J.S. Bach hat eine solche Bildkraft wie die Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Diese Kantate steht nun im Verein mit der Kantate Nr. 70 und dem 6. Brandenburgischen Konzert auf dem Programm des Barkenberger Singkreises (Bild oben) am 20. November um 17 Uhr im Ev. Gemeinschaftshaus.

Das Requiem von Mozart beschließt das erste ökumenische Kirchenmusikfest in Barkenberg. Der Chor der St. Barbara-Kirche (Bild unten) wird in diesem Jahr anlässlich seines 10. Geburtstages gemeinsam mit Solisten und dem Harzer-Konzert-Orchester dieses bedeutende Werk erklingen lassen. Konzertbeginn ist am Sonntag, 24. November, um 17 Uhr.

Karten für beide Veranstaltungen können unter ☎ 0 23 69 / 84 47 oder ☎ 0 23 69 / 83 10 vorbestellt werden.



Zwei Gemeinden in Barkenberg leben die Ökumene



Was die Kehlen hergeben Barkenberger Kirchenchöre: Zusammenarbeit einzigartig

WAZ, 14. November 1992

WAZ (2), 12. November 1991

Fiebern Berlin entgegen

Dorstener haben mit „Totentanz“ einen großen Auftritt

DORSTEN. „Eine unheimlich spannende Sache“, da sind sich beide einig: Nach der Welteraufführung des „Emsdortener Totentanzes“ im März dieses Jahres fiebern der Dorstener Kirchenmusiker Albert Göken, der das Orchester leitet, und Hans-Jörg Modlmayr, Literat und Lehrer am St. Ursula-Gymnasium, einem Ereignis in Berlin entgegen. Der „Totentanz“, das Werk zeitgenössischer Musik aus der Feder von Thomas McKinley, zu dem Modlmayr den Text verfasste, wird am 30. Dezember in der Berliner Philharmonie aufgeführt.

Im Kammermusiksaal dort gibt es über 1100 Plätze“, erklärt Modlmayr in Gedanken daran, daß sie mit Freunden einer Komposition der Gegenwart besetzt sein könnten. Schon genauso viele Men-

Zur Person: Albert Göken

Am 30. Dezember dirigiert er in der Berliner Philharmonie: Albert Göken, Organist von St. Barbara. Ein großer Tag in einer Stadt, wo er bis heute den berühmten „Koffer“ hat, denn Albert Göken lebte lange in Berlin. 1964 wurde er im minsterländischen Dorf Frisoythe geboren. Gleich nach dem Abitur zog es ihn 1983 in die pulsierende Großstadt, wo er Kirchenmusik und Komposition studierte. Im Januar 1991 kam er nach Barkenberg. Göken: „St. Barbara ist eine abgeschlossene Gemeinde, in der ich mich sehr wohl fühle.“



KENNT BERLIN GUT: Albert Göken.

schen haben den „nicht umstrittenen“ (Modlmayr) Zyklus gehört, der sich der Tradition des mittelalterlichen Totentanzes wieder zugewandt hat, ohne seinen früheren Sinn (Antwort auf das Elend von Pest und anderen Katastrophen, die die Menschen dahintrafften), so zu wiederholen.

Totentanz ist für mich Lebenstanz“, hat der amerikanische Komponist McKinley seine Schöpfung kommentiert. Entsprechend seine Aufarbeitung des Themas, mit aufhellenden Elementen der Hoffnung gegen die Angst. Alle Dorstener, die Interesse haben, bei dem Ereignis in Berlin dabei zu sein, können Karten kaufen (zwischen 15 und 35 DM) bei Radio Winter, Lippestraße, und der Gemeinde St. Barbara in Barkenberg. ube

Mit Bach und Mozart ein Klangerlebnis beschert

Singkreis der Barbara-Gemeinde und Harzer Orchester

WULFEN. Der Star des Jahres (weil 200 Jahre tot), Wolfgang Amadeus Mozart, wurde am Sonntag in der St. Barbara Kirche mit einem Chorkonzert gefeiert. Mit dabei waren das Harzer Konzert-Orchester, daß ein Stück von Johann Sebastian Bach zum Besten gab und etwa 400 Zuschauer, denen ein unvergleichliches Klangerlebnis beschert wurde.

In der bis auf den letzten Platz besetzten „Betonkirche“ lauschten junge und alte Musikfreunde zuerst den Klängen des barocken Altheisters Bach – ein durchaus reizvoller Gegensatz. Hervorragend interpretiert wurden eines der schönsten Violinkonzerte der Epoche von der jungen Solistin Katrin Bücking.

Bekannt von katholischen Totenmännern, aber keineswegs selber „tot“ war und ist das Requiem von Klassik-Revolutionär Mozart – ein Ohrwurm der anspruchsvollen Musik. Daß auch das sattem bekannt-

te Stück von „Wolferl“ noch variantenreich und überraschend frisch vorgetragen und interpretiert werden kann, bewies eindrucksvoll und stimmungsgewaltig der Singkreis der St. Barbara-Gemeinde.

Unter der Leitung von Jung-Dirigent Albert Göken entfalteten gerade die Gesangs-Solisten und Solistinnen Angela Meyer (Sopran) und Ursula Krämer (Alt) mit ihrem männlichen Chor-Kollegen Thomas Pika (Tenor) und Thomas Bossen (Bass) ihre Stimmen. Auch die anderen Chormit-

glieder konnten bei dem großen Konzert beweisen, was in ihnen steckt. Die zahlreichen Zuhörer belohnten diese Leistungen mit begeistertem Applaus. Und eine Leistung steckt wirklich hinter einer solchen Ausführung. Obwohl es so leicht und beschwingt aussieht, ist diese Art von Gesang doch harte Arbeit.

Und wer mit dem lateinischen Text des Requiems nicht zurechtkam, für den wurde die deutsche Übersetzung freundlicherweise gleich abgedruckt. ste



EINE GROSSARTIGE LEISTUNG vollbrachte der Singkreis von St. Barbara mit dem jüngsten Chorkonzert. waz-Bild: Peter Neubauer



Aufgeführt in der Kirche St. Barbara in Wulfen-Barkenberg: Das Oratorium der Oratorien. RN-Foto: Niemann



Mit sparsamer, aber zwingender Zeichengebung führte Dirigent Hillnhütter am Samstag in der St. Barbara-Kirche Orchester, Chor und Solisten zu einer beeindruckenden Darbietung des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach. RN-Foto: Krämer

St-Barbara-Kirche: Bachs Weihnachtsoratorium wurde vorbildlich musiziert

Eine Aufführung von hohem Niveau

Dorstener. Dem heutigen Musikfreund bietet die Phonindustrie ein breites Angebot von hochkarätigen Interpretationen, die sowohl vom technischen wie vom künstlerischen Wert kaum zu übertreffen sind. Solchermaßen verwehrt, begibt er sich in ein Konzert und ist geneigt, Vergleiche zu ziehen. Er muß z.B. die Temporalität von ihm bevorzugten Aufführungen greifen lassen, in dem er schon auf vorhandene Kompositionen zurückgriff und diese mit neuen Texten versah, die dem Weihnachtsgeschehen entsprachen.

Innere Spannung

Nur so läßt sich der merkwürdige Beginn des Werkes verstehen, der signalhaft mit Pauken und Trompeten angesetzt, weil er aus einer Kantate stammt mit dem Titel „Erntet, ihr Pflücker, erndtet, ihr Pflücker“. Christoph Hillnhütter betonte die Geschlossenheit der drei Kantaten durch die ungewöhnliche Wiederaufnahme des „Eingangschönes am Schluß und gab so der frohen Botschaft von der Geburt Christi noch einmal einen jubelnden, leuchtenden Ausklang. Die dynamische Kraft und

die große innere Spannung des Dirigenten prägen wesentlich das hohe Niveau der Aufführung. Hillnhütter vermittelte ein von freudiger Erregung geprägtes Bild, wie es sich vor allem den Hirtendebüts hat. Seine Zeichengebung ist sparsam, aber dennoch zwingend und inspirierend.

Ihm folgte der Chor mit großem Engagement. Waren anfangs noch Mängel und Ungewogenheiten zu spüren, so löste der Chor sich sehr bald in das offene Strömen der Bachschen Partitur. Vertrackte polyphone Strukturen blieben durchdringend. Besondere Sorgfalt widmete er den Chören, die für Bach als Betrachtungen aus der Gegenwart heraus von großer Bedeutung waren. Die teils gläubige Textauslegung wurde immer wieder durch deutliche dynamische Einordnung einfließen gemacht.

Bach hat den Solisten seiner Kantaten die mehr erzählenden und betrachtenden Partien zugeordnet, denen ein ausgewogenes Solistenquartett voll auf gerecht wurde. Gita Delbrück hoher Sopran erstrebte in der Verkündigungsszene besonders schön. Die äußerst differenzierte Arie „Süßer Trost“ ließ wegen einer zu kompakten instrumentalen Begleitung und einiger Unsicherheiten Wünsche offen. Ausgesprochen musikalisch und beseelt sang Annemarie Tributh und bestimmte durch ihre gestalterische Kraft ihren Anteil am Erfolg der Aufführung.

Für den angekündigten Tenor übernahm kurzfristig H. Klemens die inhaltsbestimmenden Rezitative, wobei ihm bei der Natürlichkeit der Stimme dennoch die Höhenlagen Schwierigkeiten bereiteten. Die sehr dankbare Badpartie erfüllte Bernhard Baid durch seine Sensibilität und Wärme der stimmlichen Mittel mit Leben.

Viel Beifall

Das Orchester unterstützte mit empfindlicher Sorgfalt und kammermusikalischer Klangqualität das weihnachtliche Geschehen, setzte darüberhin- aus wesentliche Akzente, die den Erfolg der Aufführung bestimmten.

Fazit: Ein würdige vorweihnachtliche Besinnung wurde mit viel Beifall bedacht. (W)



St. Barbara: Spitzdachkonstruktion soll Ärger mit dem Wasser beenden

Ein Dach aus Zink und Glas

Wulfen. Gute Fortschritte macht die Erneuerung des Kirchendaches der St. Barbara-Kirche in Barkenberg. „Solange die milde Witterung der vergangenen Wochen anhält, wird bis Weihnachten die gesamte Dachkonstruktion einschließlich einer provisorischen Abdeckung fertiggestellt sein“, erwartet Helmut Lange, Sprecher des Vorstandes der Kirchengemeinde. Bis Ostern 1990 soll die Abdeckung mit Zink und Glas (und damit das gesamte Projekt) endgültig abgeschlossen sein.

Die St. Barbara-Kirche wird sich dem Betrachter dann in einer veränderten Form darstellen – eine um fast drei Meter höhere Spitzdachkonstruktion soll das verhindern, was der Gemeinde in der Vergangenheit ärger Probleme bereitet. Denn zahlreiche Schäden am Flachdach der Kirche und der Dachentwässerung haben in den letzten Jahren immer wieder umfangreiche Reparaturarbeiten notwendig gemacht.

Bereits 1985 sah sich der Kirchenvorstand gezwungen, Gutachter mit der Ermittlung der Schäden und Ausarbeitung von Sanierungsvorschlägen zu beauftragen. In Zusammenarbeit mit dem Bischoflichen Rat wurden durch den Wulfener Architekten Wulfener Entwürfe erstellt, zunächst unter Wahrung der Flachdachkonstruktion, die der 16 Jahre alten Kirche ihr charakteristisches Aus-



Das Regenwasser soll abfließen können: Die Spitzdachkonstruktion, mit der Architekt Lackner zunächst nicht einverstanden war. RN-Foto: Krämer

sehen gab. „Obwohl sie nicht jedermanns Geschmack ist, haben wir uns dennoch mit der Architektur identifiziert“, so

Helmut Lange.

Gutachter, Bausachverständiger und Architekt kamen nach der Prüfung der Vorentwürfe jedoch

Weihnachtsmusik in St. Barbara

Wulfen. Die traditionelle Advents- und Weihnachtsmusik fand in diesem Jahr in der St. Barbara-Kirche statt. Sie wurde im Zeichen der Ökumene vom Kirchenchor der Gemeinde (Leitung: Gabriele Oehlen), dem Posaunenchor der ev. Kirchengemeinde (Günter Schlinke) und dem Chor und Orchester der Gesamtschule unter der Stabführung von Karl-August Kolkmeier gestaltet.

In das reichhaltige Programm mit Werken vornehm aus der Zeit des Barock waren auch die Zuhörer ein-

bezogen. Besonders hervorzuheben sind die Kantate „Mache dich auf“, ein Werk des Komponisten Schein, und die Motette „Das Wort ward Fleisch“ von Dederich.

Im Anschluß an das wohlgestimmte Konzert versammelten sich Aktive (darüber als Orchestermusikanten der Leiter der Gesamtschule, Obertonsdiendirektor Tripp) und Zuhörer zu einem adventlichen Beisammensein im Gemeindefestsaal von St. Barbara.



Chor und Orchester verbreiteten vor zahlreichen Zuhörern in der St. Barbara-Kirche weihnachtliche Stimmung. Am Dirigentenpult Gabriele Oehlen. Foto: Sehn

Gelungener Abschluß der Wulfener Musikwoche

Chor präsentierte sich überaus ausdrucksstark

Dorstener. (ks) – Ein Hörerlebnis besonderer Art war das gut besuchte Abschlußkonzert der Wulfener Musikwoche am Samstag in der St. Barbara-Kirche.

Musikalische Unterstützung bekam der Chor, der sich eigens der Wulfener Musikwoche zusammengefunden hatte, vom Dortmunder Studenten-Orchester, den Solisten Elaine Hayward aus Crawley, Werner Marschall und Thomas Bossen, Michael Zieschang an der Orgel und Christiane Vedder am Cembalo. Besonderes Lob gebührt den

beiden Leitern Albert Göken und Christoph Hillnhütter.

Neben „Libera me“ in f-moll von Bruckner für gemischten Chor, drei Posaunen, Streichbaß und Orgel, stand die Darbietung „Pavane und Chaconne“ von Purcell der Streichorchester und zwei Werke zum Thema „Jephtha“ von Carissimi und Stockmeier für Solisten, Chor und Orchester auf dem Programm.

In Anbetracht der Tatsache, daß dem Chor der Wulfener Musikwoche trotz täglicher intensiver Proben nur eine Woche zur Verfügung stand, war die Leistung der Musik-

begeisterten wirklich beachtlich und der Zuhörer hatte nicht den Eindruck, daß es sich um Laien handelte. Ausdrucksstark präsentierten sie sowohl getragene Passagen als auch gelungene Wechsel zwischen sanftem Piano und lebendigem forte.

Meisterleistung

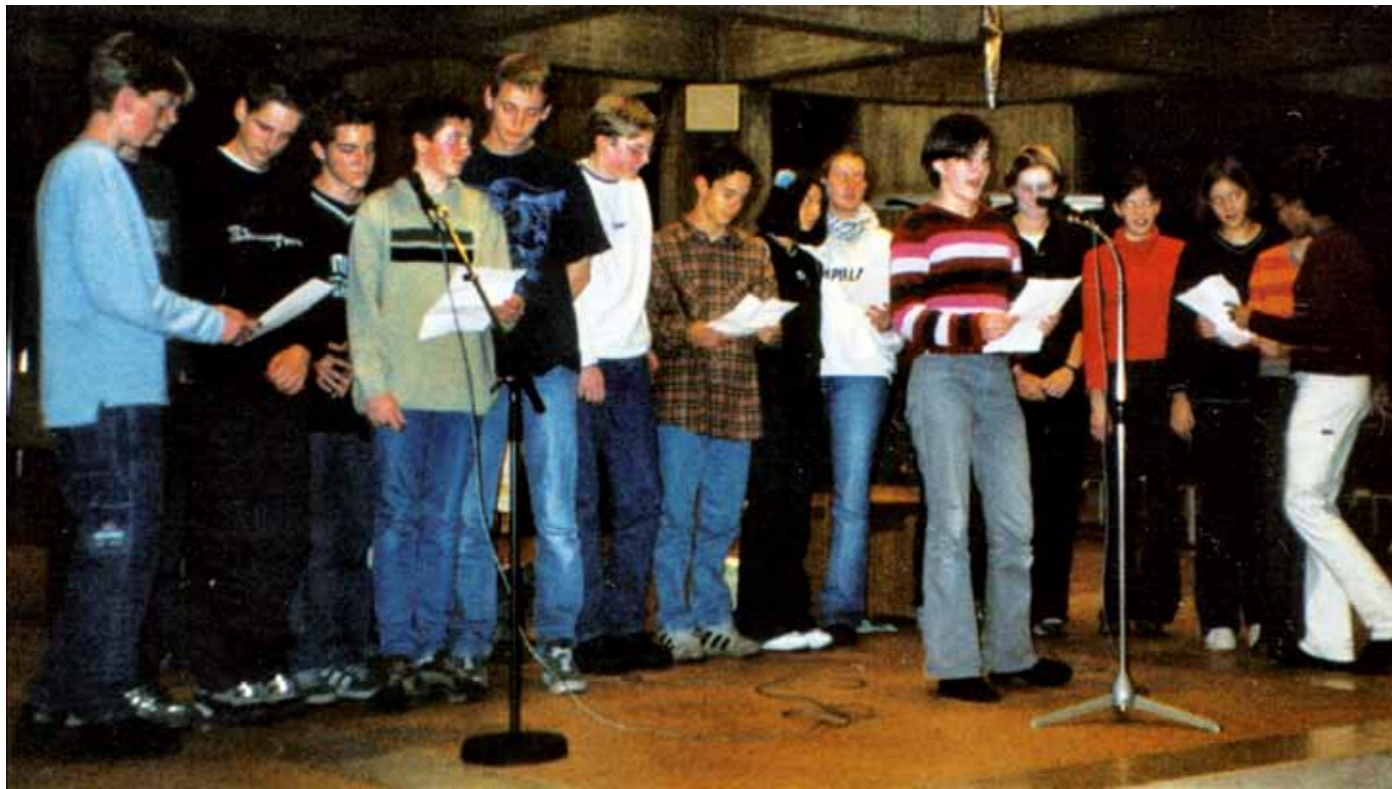
Beeindruckt war neben dem Chor auch das Publikum von der stimmlichen Meisterleistung der drei Solisten. Thomas Bossen in der Rolle des Historicus, Werner Marschall als Jephtha und Elaine Hayward als Jephthas Tochter, nach dem Text von Lion Feuchtwanger nun uraufgeführt.

Applaus

Die Akustik und das Ambiente der Kirche taten das ihre dazu. Das Publikum belohnte Talent und Bemühung um angemessene Darbietung im Sinne der Komponisten mit bejubelndem Applaus.



Zum zweiten Mal fanden sich Musikbegeisterte zusammen, um ihr Können zu beweisen. RN-Foto: Pieper



ENTRADA – Teil meiner Jugend, Teil meines Lebens

Von Simon Klippert

ENTRADA, das war der Name eines Jugendgottesdienstes und zugleich die Bezeichnung unserer Jugendgruppe. ENTRADA, das war unser eigenes Projekt. Die Idee dahinter: ein Gottesdienst von Jugendlichen für Jugendliche, aber auch eine selbstorganisierte Jugendgruppe innerhalb der Gemeinde.

Auf Einladung Pastor Schlotmanns trafen wir uns im Dezember 1999 erstmals – ich glaube zu dritt. Im Laufe der Zeit wuchsen wir an zu einer Gruppe von um die 30 Jugendlichen. Die Themen, mit denen wir uns während der Vorbereitung und im Gottesdienst auseinandersetzten, wählten wir – so wie den Namen ENTRADA übrigens auch

– selbst: Selbstmord, Rechtsextremismus, Paradies. In wöchentlichen Treffen setzten wir uns mit dem Thema des nächsten Gottesdienstes auseinander. Alle zwei Monate, Sonntagabend, 18 Uhr ein neuer ENTRADA. Wir waren jedes Mal ganz aufgeregt, luden unsere Freunde und Familie ein und freuten uns, wenn wir es mal wieder geschafft

hatten. Die Vorbereitung war geprägt von intensivem Proben kleiner Theater-szenen, Musikeinlagen, dem Schreiben von Texten. Egbert Schlotmann ließ uns dabei allen Raum und stieß erst im Gottesdienst selber dazu, improvisierte seine Predigt frei.

ENTRADA schaffte es, ganz unterschiedliche Menschen zusammenzuführen. Die Bandbreite der Interessen sieht man an dem, was die ehemaligen Entradas heute machen: Bei den meisten würde niemand darauf kommen, dass sie mal im Gottesdienst Keyboard spielten, eine Schauspielrolle als Abraham übernahmen, selber Texte und Gebete verfassten. Im ENTRADA konnten wir uns ausprobieren und St. Barbara gab uns den Raum

und eine Plattform, mit uns selbst zu üben und dann vor anderen darzustellen. Wir konnten Sachen machen, die uns vorher weit weg erschienen: Anstatt ehrfürchtig vor dem Altar zu erstarren konnten wir ihn nun selber nutzen, schmücken, drauf sitzen. Statt bei Liedern nur mitzusingen, konnten wir unsere eigenen präsentieren. Wir konnten uns den Raum der Kirche aneignen, so wurde sie zu unserer Kirche.

Der letzte ENTRADA, das war im Sommer 2002. In dieser Chronik sicherlich kein langer Zeitraum, aber einer, der mich geprägt hat und auch für St. Barbara einen neuen Impuls entwickelte, der sich belebend auf den gesamten Jugendbereich auswei-

tete: Pfingstzeltlager, Taizé-Fahrten, das Amelandteam, Jugend-Musik-Projekte wie „Der kleine Prinz“ und „Romeo und Julia“. Auch ich zog viel Kraft daraus, übernahm Verantwortung und wurde Betreuer. Noch heute arbeite ich mit Jugendlichen zusammen.

Was bleibt außer guten Erinnerungen? In jedem Fall ein Netzwerk von Freunden, das immer noch funktioniert. Viele von uns haben aus den Erfahrungen von damals heraus einen pädagogischen, manche gar einen theologischen Weg eingeschlagen. Ich selber bin kaum noch in Barkenberge, lebe heute in Berlin und sehe vieles in der

„... ausprobieren dürfen, Verantwortung übernehmen, alle ansprechen wollen, solidarisch sein.“

Kirche äußerst kritisch: ihr Hierarchie- und Rollenverständnis, ihr Demokratiemangel, ihre ausschließenden Strukturen gegenüber Andersdenkenden. So spielt sie heute keine große Rolle mehr in meinem Leben. Die Werte jedoch, die ich während meiner Zeit in St. Barbara in der Jugendarbeit vermittelt bekommen habe, sind geblieben: ausprobieren dürfen, Verantwortung übernehmen, alle ansprechen wollen, solidarisch sein.

Dafür hat die Jugendarbeit in St. Barbara mir damals die Gelegenheit gegeben. Wenn es eine Gemeinde weiterhin versteht, jungen Menschen diese Möglichkeit zu bieten, dann kann kirchliche Jugendarbeit auch in Zukunft gelingen. Ganz so, wie ich es damals mit ENTRADA selbst erleben durfte.



« Avez vous un Krrrrch? »

Von Heinrich Knappmann

1983 und 1988 hatte Pfarrer Willi Schultes jeweils eine Parisfahrt für die Pfarre organisiert. Wir fuhren mit dem Reisebus nach Paris und übernachteten im Kloster. Täglich besuchten wir Sehenswürdigkeiten in Paris und Umgebung. Es war ganz schön anstrengend, aber abends waren die meisten doch wieder munter. War es nun 1983 oder 1988? Wir besuchten auch Versailles und, um uns von dem vielen Besichtigen auszuruhen, verteilten wir uns im Park auf Bänken und genossen die wunderschönen Anlagen. Aber was ist in Frankreich eine Erholungspause ohne einen Schluck Wein? Zufällig (?) hatte jemand eine Flasche Wein dabei, aber leider keinen Korkenzieher! Da kamen Leute vorbei und Bert fragte sie: « Avez vous un ...Krrrrch, Krrrrch... s'il vous plait? ». Da ihm im Moment nicht das französische Wort für Korkenzieher einfiel, mimte er an der Stelle die typische Handbewegung und das Geräusch des Korkziehens nach. Sie verstanden ihn wohl nicht und schüttelten nur den Kopf. Als sie weitergingen, hörten wir dann noch (auf Deutsch!): „Ich glaube, der wollte einen Korkenzieher.“

Das erste Mal

Von Bernd Borgmann

1989 fand die letzte Kinderfreizeit in Liemke bei Stukenbrock statt. Das Haus wurde damals ganzjährig für Aussiedler benötigt. Pfarrer Willi Schultes bat mich, ein Ferienlager auf Ameland zu organisieren. Im Spätherbst bekam ich die Zusage von einem Bauern aus Buren/Ameland, dass wir im Sommer mit ca. 50 Kindern kommen könnten. Im Februar fand eine Vortour mit den Gruppenleitern statt. Die Fahrt und Überfahrt mit der Fähre klappte gut. Auf der Insel angekommen, mussten alle (wie Papst Johannes Paul II.) am Eingangsschild den Boden küssen. Zu Fuß ging es nach Buren in ein Ferienlager, das ganzjährig genutzt werden konnte. Nach dem Auspacken und einem kleinen Imbiss machten wir uns auf den Weg zu unserem zukünftigen Lager zwischen Buren und Het Oerd. Angeregte Unterhaltungen, Frotzeln und Spaß kennzeichneten unseren gemeinsamen Weg.

Als wir auf dem Hof angekommen waren, übernahm ich die Führung und beschrieb den Leitern die Räumlichkeiten. Aus vielen anderen Ferienlagern war mir das „Beckumer Lager“ bekannt. Hinter einer Stalltür standen ca. 20 Kühe in einer Reihe am Futtertrog angekettet. Eine Kuh hob den Schwanz und es platschte laut in die Abflussrinne. „Hier werden die Mädchen schlafen“, sagte ich. „Wie?“, frag-



ten die Leiter. „Es werden 12 Doppelstockbetten aufgebaut und zwischen Trog und Rinne aufgestellt“, war meine Antwort. Dann gingen wir in die große Scheune, in dem der Trecker und andere Geräte standen. „Hier wird unser Auf-

enthaltsraum und oben auf der Balustrade werden die Jungen schlafen.“ Das Staunen wurde noch größer, als ich im Vorraum der Scheune darauf hinwies, dass dort die Küche sein werde. Dort standen nämlich einige jüngere Rinder

wie in einem kleinen Freigehege. Der ganze Boden war mit Stroh und Kuhfladen bedeckt. Danach zeigte ich noch hinter dem Bauernhof in einem Anbau die Gruppenleiterräume. Sie waren noch vollgestellt mit Betten, Matratzen und Töpfen für das Lager.

Nach der Besichtigung gingen wir über den Campingplatz zum Meer und über den Strandweg zurück in unser Quartier. Auf dem ganzen Weg hat kein Gruppenleiter mit mir gesprochen. Es war sehr still. Ich bin zwar manchmal für einen Spaß zu haben, aber das schien den Gruppenleitern eine Nummer zu viel. Für mich war es ein langer Weg. Auf Ameland haben die Bauern seit den Fünfzigerjahren für die Kinder aus Deutschland ihre Ställe leer geräumt, gesäubert und gekälkt, damit vor allem die armen Ruhrgebietskinder Ferien machen konnten. Ich kannte das nicht anders und es war bis dahin auch kein Problem. Im Sommer Ferienlager – im Winter Unterbringung der Tiere. Erst in unserer Unterkunft hatten die Gruppenleiter die Sprache wiedergefunden und fragten mich, ob dies mein Ernst sei. Ich versuchte sie zu beruhigen, weiß aber nicht, ob es mir damals wirklich gelungen ist.

Erst im Sommer, während der Freizeit stellte sich heraus, dass es wirklich kein Problem war. Wer hat denn schon mal im Kuhstall geschlafen? Es war ein wirklich schönes Lager, das erste von St. Barbara auf Ameland. Das einfache Leben förderte eine tolle Gemeinschaft und es wurde schnell klar, was eigentlich wichtig ist. Gemeinschaft, Freunde,

gemeinsame Aufgaben, Natur, Spiel und Entspannung ...

Danke noch einmal an alle, die sich darauf eingelassen haben und ein Lager seit 1990 jährlich auf Ameland

Frenetischer Applaus für tolle Leistung

„Romeo und Julia“ als Musical

WULFEN • Das Publikum feierte am Ende frenetisch die Akteure auf der Bühne: Die Aufführung von „Romeo und Julia“ geriet am Freitagabend zur rauschenden Premiere.

Eines der ehrgeizigsten Projekte der letzten Jahre fand an diesem Wochenende seinen krönenden Abschluss im Gemeinschaftshaus Wulfen. Die Musical-Fassung des Shakespeare-Stoffes sorgte für volle Rängen und ein restlos begeistertes Publikum. Denn auf der Bühne standen nicht etwa ausgebildete Schauspieler, sondern Jugendliche aus Wulfen, die eine nahezu perfekte Show abliefern.

Seit März probten die Teilnehmer des Projektes unter der Leitung von Lukas Czarnuch und Jennifer Annusch, Regisseur Heiner Klomfahl und Gesangslehrer Tasuzu Tamina. Auch die Kostüme wurden von den Teilnehmern genäht und die bis zu vier Meter hohen Kulissen von ihnen selbst erstellt.

Großartig gesungen
Grandios wirkte auch, was Dirigent Czarnuch an Klangkörpern zur Verfügung hatte: Eine komplette Band, ein Dutzend Streicher, ein halbes Dutzend Bläser, den etwa 40-köpfigen „Glory Gospel Borken“-Chor sowie den Jugendchor St. Barbara.

Allerdings - und das war die eigentliche Überraschung des Abends - traten vor allem die teils noch minderjährigen Solisten sehr eindrucksvoll in den Vordergrund, allen voran die beiden Hauptdarsteller Jan Hendrik Hasken und Jennifer Meistrowitz, die die tolle Musik von Martin Gehrig bestens umsetzten und grandiose Duette sangen. Sehr emotional wirkten die legendäre Balkon-Szene oder auch die Sterbe-Szene, die absolut überzeugend gespielt und ge-

sungen wurden. Aber auch die anderen Darsteller ließen sich mitreißen: Ob Mercutio (Ulrike Figgner), die Amme (Katharina Drees) oder Jessica Hecht als Fürstin. Mit dazu bei trugen auch die zeitgemäßen Bearbeitungen, die Gehrig für das Stück komponiert hatte. Da swingte und rockte die Band, ließen die Solisten in verträumten Piano-Balladen ihren Gefühlen freien Lauf oder sorgte das Orchester mit disharmonischen Klängen bei den Kampfszenen für Spannung.

Fazit: Ein toller Abend für das Publikum und die Akteure. Das zeigte vor allem der nicht enden wollende Applaus, den die jugendlichen Darsteller einheimsten. Es bleibt nur zu hoffen, dass derartige Projekte wiederholt werden können. • ber



In den Kampfszenen sorgte das Orchester mit disharmonischen Klängen für Spannung. Foto: Pappe



Katharina Drees überzeugte als Julia Amme. Foto: Pappe

Dorstener Zeitung, 2. November 2004

Ein Ort, an dem Aufbruch möglich bleibt

Von Ludger Böhne

40 Jahre St.-Barbara-Kirche? Solche Daten lassen das eigene Alter spüren. Ich bin 44. Ich bin kein Barkenberger Kind. Ich bin Alt-Wulfener. Aus dem Sprengel von St. Matthäus. Und trotzdem hat mich die Barbara-Kirche – das „Hallenbad“ im Loch an der Surick – durch mein Leben begleitet. Einige meiner stärksten Kindheitserinnerungen haben mit dieser Kirche zu tun. Und als Lokalredakteur der WAZ Dorsten bin ich bis heute oft in ihrem Umfeld unterwegs. Ein paar Gedankensplitter dazu. Einige privat, einige gesehen durch die Brille (seit zwei Jahren brauche ich tatsächlich eine zum Lesen) des Stadtjournalisten.

Ich darf zunächst ein bisschen ausholen. Viele alte Barkenberger werden sich an meinen Vater erinnern, Heinz Böhne, Tischlermeister aus Wulfen. Es wird kaum ein Haus in Barkenberg geben, in dem er nicht irgendwas gesägt, geschraubt, eingebaut und angepasst hat in den Jahren der Gründerzeit und bis zu seinem frühen Tod 1983. Wenn ich heute als Journalist in Barkenberger Häuser komme, höre ich oft zur Begrüßung: „Ich muss Ihnen unbedingt zeigen, was Ihr

Vater gemacht hat . . .“ Gibt's eigentlich die rollenden Medienwagen an der Gesamtschule noch? Die waren auch aus unserer Werkstatt. In der BiBi könnten noch ein paar überlebt haben.

Mein Vater war gläubiger Christ. Aus dem Krieg kehrte er – Jahrgang 1921 – zurück voller Misstrauen gegen alles, was Staat war. Und voller Elan, eine neue Gesellschaft aufzubauen. In der Lokalpolitik, in seinem Berufsstand, in der Kirche. Da waren ihm vor allem Kolping und KAB wichtig.

Vielleicht war es das besondere Miteinander in Barkenberg, die Aufbruchstimmung in den 1970ern, die ihm darum gefallen haben. Vielleicht die moderne Kirche. Vielleicht einfach nur der damalige Pfarrer Josef Pott (als

„Das ging nur in St. Barbara.“

Kind fand ich den Namen drollig), der ziemlich anders war als Karl Pilatus in Altwulfen. Jedenfalls: Sonntags ging es in die Kirche, ich – als Nesthäkchen von fünf Kindern – musste mitfahren mit Vater. Nach Barkenberg. In die St.-Barbara-Kirche.

Ich habe als Kind schon gespürt, dass dieses Gotteshaus anders ist, moderner, vielleicht freier als der fromme Christentempel in Altwulfen. St. Matthäus – das war für mich Oma. St. Barbara war Vater. Eine gemeinsame Stunde Sonntag.

Ich hab' noch mein altes Kinder-Gebetbuch aus dem Patmos-Verlag, das immer mit musste. Voller Kritzeleien. Mit Kuli hab' ich die Bilder dort nach-

gemalt. Das Abendmahl. Die Kreuzigung. Keine Ahnung, warum auf meinem Bild ein Auto unterm Kreuz steht, aus dem ein Mann mit einem Hut ganz erschreckt auf den Gekreuzigten guckt. Wahrscheinlich müssen auf Bildern von fünfjährigen Jungs immer Autos vorkommen. Mein Vater hat ein Datum dazu geschrieben: 30.6.1974. Hätte ich während der Gottesdienste in St. Matthäus mich auch getraut, so ungeniert zu malen, hätte Vater mir das dort durchgehen lassen? Ich glaube nicht. Das ging nur in St. Barbara.

Gottesdienste können sehr langweilig sein für kleine Kinder. St. Barbara bot Zeitvertreib: In den gelben Samtbezug der Sitze kann man mit dem Strich und gegen den Strich der Fasern Muster und Bilder kratzen und wieder glatt wischen. Ich hab's neulich ausprobiert. Das geht heute noch. Toll. Wenn die Kirche irgendwann mal neue Möbel bekommt, dann möchte ich gern so ein Bankelement kaufen. Darauf werde ich dann zu Hause mit meiner Tochter sitzen, mit ihr in meinem alten Kindergebetbuch blättern, die Bilder daraus abmalen und Muster in den Sitzfilz ritzen.

Als Journalist bin ich bis heute gern in Barkenberg unterwegs. In diesem tollen Stadtteil mit seinen begeisterten und begeisterten Menschen, die sich von allen Problemen nicht unterkriegen lassen. In dem beide Kirchen – das evangelische Gemeindezentrum genauso wie die katholische Kirche – wichtige Klammern des Miteinanders sind. In dem dieses Miteinander gelebt



wird. In dem die Menschen stark und selbstbewusst auftreten.

Als Journalist habe ich in den letzten zwanzig Jahren oft schreiben dürfen über Barkenberg und auch über St. Barbara. Über das undichte Flachdach (ich kann mich noch erinnern an die bunten Plastikwannen, die rund um den Altar Regentropfen aufgefangen haben), über die Pläne für den Glasgiebel, über scheidende und neue Akteure der Gemeinde.

Und über den Wandel im Stadtteil ringsum, nicht immer zum Besseren. Barkenberg wurde nie fertig. Die Ideale der Gründungsplaner wurden noch in den ersten Baujahren überholt, da wurde gemischt, verwässert, angepasst. Die Zeche – Grund und Gründungsmythos der Neuen Stadt, Bar-

bara, die Schutzheilige der Kumpel, ist ja nicht ohne Grund Patronin der Kirche – blieb ein Treppenwitz der Bergmanns-Geschichte, der Blinddarm von Fürst Leopold, übertage vor über zehn Jahren restlos abgeräumt.

Am (bisherigen) Ende dieser Stadtteil-Geschichte steht ein Torso mit ganz viel (nicht mehr ganz so neuem) Neubaugelände. Mit der kommunalen Neuordnung wurde aus den hoch fliegenden Ideen einer Neuen Stadt ein Stadtteil. Sogar ein Teil von einem Stadtteil: Dorsten kennt in Statistiken nur Wulfen. Nie Altwulfen und Barkenberg.

Man sagt, Barkenberg sei Dorstens Stadtteil mit der höchsten Akademikerquote. Aber nur im Speckgürtel. Im Kern, da, wo die ursprüngliche Idee der Neuen Stadt Beton wurde, gärt es

immer wieder. Ein Stadtteil mit zwei Gesichtern, die unterschiedlicher nicht sein können. So geworden, weil es so lief. Ein stolzer Stadtteil durchaus, der dennoch schrumpft, dem der Stadtbau die Hochhäuser weggehauen hat. Der kleiner wird. Der Brücken verliert. Dem Kerben geschlagen werden ins Verkehrskonzept. Der kämpfen muss und kämpft um jedes bisschen Infrastruktur (Gemeinschaftshaus, Bücherei, Hallenbad). Immer wieder.

St. Barbara also wird 40. Die meisten Bäume in Barkenberg sind um die 40. Und die Siedler von einst wohnen seit 40 Jahren in dieser nicht mehr ganz neuen Stadt. Sie sind inzwischen alt, die Kinder sind aus dem Haus, oft ganz weggezogen. Neue Döppkes gibt es viel zu wenig. Aus zwei Grundschulen wurde eine (die grüne) und selbst die wird nicht mehr richtig voll. Demnächst wird ein Kindergarten geschlossen.

Barkenberg wieder jung zu machen, lebendig zu halten – das wird in den nächsten Jahren der entscheidende Kampf, vielleicht der größte und wichtigste, den die Bürger hier jemals austragen mussten. Ob er gewonnen wird? Darüber sprechen wir in zehn Jahren.

Ich bin aber heute schon sicher: St. Barbara, diese stolze, diese komische, graue Kirche, wird dann noch stehen. Wird allen, die Gemeinschaft suchen und Wärme und Miteinander, ein Haus sein und eine Heimat. Ein Ort, an dem Aufbruch möglich bleibt, statt in Nostalgie zu verstauben.

Barkenberg, das schaffst Du!



Der erste Spatenstich

Interview mit Heinz Mueser

„Am 27. Mai 1971 war der erste Spatenstich des Kirchenzentrums von St. Barbara. Viele Gemeindemitglieder waren um 11.00 Uhr auf dem Baugelände versammelt. Da an diesem Tag der Aufsichtsrat der Entwicklungsgesellschaft in Wulfen tagte, nahm dieser auch an dem Festakt teil. So war mit dem NRW-Innenstaatssekretär Rietorf, Bürgermeister Osterkamp,

Gemeindedirektor Dr. Zahn sowie den Geschäftsführern der EW Dr. Auras und Georg Wittwer auch ein wenig Prominenz anwesend. Als alle dachten, Pastor Pilatus holt einen Spaten aus seinem VW-Kombi, kam er mit einer Axt zurück. Mit dieser schlug er einen Holunderstrauch um, der ihm im Weg war. Viele waren von dieser Aktion überrascht. Der symbolische ‚Erste Spatenstich‘ erfolgte dann etwas später.“

VIPs in Barkenberg

Von Sr. Annette Borgmann

Von 1994 bis 2007 habe ich mit viel Lebensfreude und Energie im Barkenberger Schwesternhaus leben dürfen.

In meinem ersten Samstagabendgottesdienst erlebte ich, dass der Pfarrer (damals Willi Schultes) aus der Sakristei kam und – wie in anderen Kirchen auch – mit den MessdienerInnen einzog. Auf einmal blieb der Priester stehen und verneigte sich wohlwollend vor einem breitschultrigen Mann in der zweiten Reihe an der Ecke. Oh, dachte ich, welche Honoratioren begrüßt der Pfarrer dort wohl? Ich kannte diesen bedeutenden Menschen nicht.

Nach der Eucharistiefeier erfuhr ich, dass es sich bei dieser VIP um Udo T. handelte, einen Menschen, der es auf dieser Erde nicht leicht hatte – ich sage „hatte“, weil er wenige Jahre später gestorben ist.

Mit Udo kam ich noch häufiger in Kontakt. Als hochgradiger Diabetiker rief er in einer Nacht im Schwesternhaus an, weil er dringend medizinische Hilfe brauchte. (Sr. Elisabeth und ich gingen zur Talaue, um das Nötige zu regeln); als Alkoholiker wandte er sich oft an Willi, den Pfarrer; als Einsamer

telefonierte er immer wieder mit einer von uns Schwestern, eben mit der, die gerade ans Telefon ging. Die Gespräche waren für uns alle fast immer interessant und beeindruckend.

Ein anderes Mal kamen zwei „Freunde von der Straße“ in den Gottesdienst und wirkten störend. Willi, als Zelebrant,

ging zu ihnen und lud sie ein, sich im Altarraum auf die Stühle zu setzen, die er ihnen zurechrückte.

Ähnlich reagierte Egbert Schlotmann, der als nächster Pfarrer nach Barkenberg kam. Wieder einmal kamen zwei Menschen in den Gottes-

dienst, der bereits begonnen hatte, und randalierten ein wenig. Spannung kam auf: Wie sollen wir reagieren? Ohne langes Zögern kam Egbert Schlotmann vom Altar, sprach mit den beiden, die sich daraufhin eine Weile in die Bänke setzten und dann wieder friedlich ihres Weges gingen.

So habe ich in Barkenberg immer wieder erfahren, wer die eigentlichen Honoratioren sind, die VIPs, nämlich ein jeder Mensch, also Du und Ich!!





Der Mauerfall

Von Hermann Laermann

St. Barbara hatte in den ersten Jahren eine elektronische Orgel. Das Instrument reichte zunächst für die Liedbegleitung bei Gottesdiensten aus. Doch die Kirchenmusik nahm in unserer Gemeinde mit der Zeit einen immer bedeutenderen Raum ein. Auch für den Stadtteil Barkenberg war unsere Kirche ein beliebter Ort für festliche Chorveranstaltungen und Konzerte. Die Akustik ist dafür hervorragend geeignet. Das Gemeinschaftshaus gab es ja noch nicht. Doch die Behelfsorgel in unserer Kirche wurde nach zehn Jahren äußerst störanfällig. Besonders vor hohen Feiertagen präsentierte sich das Gerät mit Störungen und Ausfällen.

Am 4. Mai 1983 formulierte eine kleine Gruppe die Aufgaben einer „Orgelinitiative“: Gemeindeformen, Geldbeschaffung und Instrumentenauswahl. Der Orgelsach-

verständige des Bistums Herr Stier empfahl: Sammelt Geld und macht euch erst einmal selbst schlau! Eine Gruppe der Orgelinitiative reiste zu 22 verschiedenen Orgelbauern und Kirchen und machte sich durch Gespräche, Besichtigungen und Klangproben ein Bild von der Komplexität einer Pfeifenorgel. Später missfiel es Herrn Stier, dass wir inzwischen sachkundig mitreden konnten und seiner Empfehlung für die zu beauftragende Firma nicht folgten. Die Orgelbaufirma Böttner aus Frankenberg war nach Kostenvergleich und Gewichtung der technischen und musikalischen Aspekte die Firma unseres Vertrauens.

Herr Böttner, Seniorchef seines Familienunternehmens, hatte sich mehrere Stunden in unserer Kirche aufgehalten und ihre Akustik an verschiedenen Positionen mithilfe einer

Blockflöte erkundet, um uns die richtigen Register empfehlen zu können. Ein Spendenbarometer zeigte ständig den aktuellen Stand des Kontos, das mit der Zeit erfreulich angewachsen war, besonders durch Aktionen wie Kochbuch-Verkauf, Garagentor-Bemalung, Pfarrfeste und private Spenden. Doch wohin mit einer Pfeifenorgel? In unserer Kirche hatte der Architekt keinen speziellen Platz für einen Chor und keinen Platz für eine Pfeifenorgel vorgesehen.

Vor einer massiven, seitlich abgerundeten Betonmauer hinter dem Altar nahmen Priester und Messdiener im Gottesdienst Platz. Darüber hatte der Kirchenbesucher freie Sicht auf das Straßenleben. Hinter der Mauer hatte der Architekt den Taufbrunnen platziert und dort, wo heute der neu gestaltete Taufbrunnen steht, befand sich die elektrische Behelfsorgel. Dieser Platz reichte aber nicht für eine Pfeifenorgel. Einen Platz für eine Pfeifenorgel zu finden war schwierig. Die Idee, die Orgel im hinteren Teil des Mittel- oder Seitenflügels zu platzieren, scheiterte an der begrenzten Raumhöhe und der erheblichen Einschränkung des Sitzbankangebotes. Aber hinter den Altar? „Ist überhaupt ein Orgelprospekt an so zentraler Stelle hinter dem Altar genehmigungsfähig?“

Die Liturgiekommission von Münster wurde um Rat gefragt. Bei einer Begehung und Beratung vor Ort gab es für die Kommission nur einen Platz für die Orgel: hinter dem Altar. Das ist zwar unüblich in einer katholischen Kirche, aber was ist in unserer Kirche schon „üblich“. Und so kam es im April 1988 mit engagierten Helfern zum: Mauerfall in St. Barbara.

Bei der Gestaltung des Aussehens, des Orgelprospektes, arbeitete Architekt Heinz Woller vom Kirchenvorstand konstruktiv mit und so entstand das Instrument mit den unüblichen stumpfen Prospektpfeifen und den quadratischen Holzkassetten, die die Struktur der Decken und des Bodens unsere Kirche widerspiegeln.

Als die Fertigstellung der neuen Orgel hinter dem Altar absehbar war, durfte St. Barbara nun auch einen Kirchenmusiker fest einstellen. Wir konnten nun ein attraktives Instrument in dominanter Position bieten. Da wir uns vom Können der Bewerber überzeugen wollten, unser Instrument aber noch nicht spielbereit war, trafen wir uns zum Vorspielen an



der Orgel in der Kirche des Franziskanerklosters in Dorsten. Die junge Organistin Dorothea Lemper (heute: Dorothea Lemper-Görrissen) beeindruckte dort mit variationsreichem Spiel und Kirchenlied-Interpretationen. Sie war unsere Wahl für die Organistenstelle.

Als der Orgelbauer Herr Böttner sein Werk unseren aktiven Musikern vorgestellt, war sie bereits dabei. Ihr Können stellte Dorothea Lemper bei der Orgelweihe am 18. August 1988 vor großem Publikum unter Beweis.

Eine Tour mit Ecken und Kanten

Von Margit Redepenning

Vom 11.07. bis zum 18.07.2012 besuchte eine Gruppe von neun Personen aus unserer Pfarrgemeinde unsere Partnergemeinde La Immaculada in Waslala/Nicaragua. Wir wurden von Padre Carlos, dem neuen Pfarrer, ausführlich über die verschiede-

nen Aufgabenbereiche und pastoralen Einrichtungen der Kirchengemeinde informiert und er zeigte sie uns. So bot er uns unter anderem an, ihn am folgenden Samstag in eine der vielen kleinen „Comunidades“ zu begleiten, von denen es 99 im Umkreis von 70 km

um Waslala herum gibt und die alle zum Pfarrbezirk gehören. Diese Möglichkeit ließen wir uns natürlich nicht entgehen. Die Gemeinde hieß „Las Nubes“, die Wolken, was schon genug über die Lage des Dörfchens hoch oben in den Bergen aussagt. Fröhlich



um 7.00 Uhr ging es los, und zwar zunächst einmal auf der Ladefläche eines Pick-up, und das war auf der nicht asphaltierten, buckligen und mit Schlaglöchern übersäten Fahrbahn schon sehr gewöhnungsbedürftig. Da ein Fluss nach etwa einer Stunde die Weiterfahrt unmöglich machte, ging es zu Fuß oder hoch zu Ross weiter. Drei Pferde waren für zehn Personen da, und auf ihrem Rücken musste jeder von uns, auch diejenigen, die noch nie geritten waren, zunächst einmal den Fluss überqueren. Aber es gelang mithilfe eines etwa 10-jährigen Jungen, der die Pferde gut im Griff hatte. Der Fußmarsch war sehr anstrengend, weil der Weg steil und schlammig und die Luft feucht und heiß war. So freute sich jeder, wenn er mal ein Stück des Weges auf einem der Pferde reiten konnte. Aber als Entschädigung wurden wir, endlich am Zielort angekommen, von den festlich gekleideten Bewohnern mit Musik und Gesang empfangen. Nachdem wir an einer Versammlung teilgenommen, den Gottesdienst mitgefeiert und sogar beköstigt worden waren, begaben wir uns bald schon wieder auf den Rückweg, denn Padre Carlos musste pünktlich um 18 Uhr wieder in seiner Pfarrkirche sein, um dort die Vorabendmesse zu feiern. Der erste Teil des Rückweges war nicht ganz so anstrengend wie der Hinweg, weil es ja bergab ging, aber die Pferde schwankten auf den steil abfallenden, morastigen und mit Schlammrillen übersäten Wegen manchmal ganz bedrohlich hin und her. Unten am Fluss wurden wir vom



Kaplan schon mit dem Pick-up erwartet. Durch die Unannehmlichkeiten der Hinfahrt vorgewarnt, versuchte fast jeder, möglichst einen Stehplatz zu ergattern, aber leider standen nur vier davon zur Verfügung, denn man musste sich am Fahrerhaus festhalten. Und jetzt zeigte Padre Carlos, was echt nicaraguanischer Fahrstil ist, denn die Zeit bis zum Beginn des Gottesdienstes wurde knapper und knapper. Wie ein Rennfahrer raste er über die unebene Buckelpiste, sodass seine Mitfahrer, die auf der Ladefläche saßen, auf und ab und hin und her geschleudert wurden. Man musste sich fest mit dem Rücken an die seitliche Begrenzung der Ladefläche anlehnen und sich krampfhaft mit beiden Händen festhalten, trotzdem scheuerte der Rücken jedes Mal an den Brettern entlang und auch das

Hinterteil wurde durch das andauern der Auf- und Abschlagen während der Fahrt arg strapaziert. Mir ist fast noch nie ein Weg so lang vorgekommen und ich hoffte ungeduldig darauf, dass die Fahrt endlich zu Ende ginge. Und dann endlich, nach etwa 90-minütiger Fahrt, aber pünktlich um 2 Minuten vor 18 Uhr, waren wir wirklich – wenn auch mit blauen Flecken und Schrammen – wieder an der Kirche angekommen. Die Gläubigen warteten schon. Padre Carlos konnte, so verschwitzt er auch war, nur noch schnell sein Priestergewand überstreifen und mit dem Gottesdienst beginnen. Er hatte es geschafft, pünktlich zu sein. Aber wir Mitreisenden wurden noch eine ganze Zeit lang durch unsere an diversen Körperstellen verteilten „Souvenirs“ an dieses Abenteuer erinnert.



Zimmer frei!

Wanted: Mitbewohner gesucht – sympathische, circa 20-köpfige T.O.T-Wohngemeinschaft in zentraler Lage sucht DICH!

Wer wir sind? Jugendliche und junge Erwachsene, denen offene Jugendarbeit, Flunkyball, Musik und gemeinsame Aktionen wie Volleyball-Contests, Partys, Lagerfeuer, Fußball, LAN-Partys und Freizeitgestaltung am Herzen liegen und die außerhalb der Barkenberger „Kinder“zimmer Raum zur freien Entfaltung bieten

Räumlichkeiten: Werkraum, Pfadfinderkeller, Bar, Kicker, Billard, Darts, Tierhaltung möglich (Aquarium nebst Raub-

schnecken vorhanden), gut ausgestattete Küche, Tageslichtbäder, Garage, großes Freigelände mit Feuerstelle, Stammtisch nebst der Flunkyballarena, überdachte Terrasse mit Grill

Was uns auszeichnet? Teamgeist, flinke Hände – flinke Füße, Offenheit, Vielfalt, Hilfsbereitschaft, Humor, Partylust und Trinkfestigkeit, Kreativität und handwerkliches Geschick

Was du mitbringen solltest? Flexibilität, Spontanität, Engagement, keine Lärmempfindlichkeit (Zimmerlautstärke kennt unser Barkenberger Wohnzimmer nicht), Bereitschaft zur Übernahme von Gemeinschafts-Thekendiensten, Verantwortungs- und Gemeinschaftsgefühl, Kreativität à DICH

Mietkosten: deine Eigen-Art

Ein Kochbuch für den Bademeister

Interview mit Karl-Heinz Lehmann

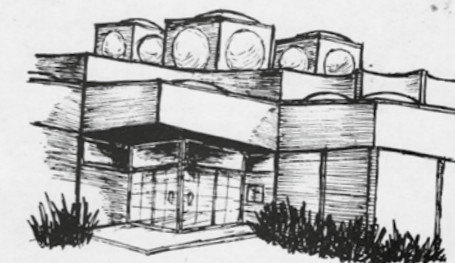
Damals, als hier in St. Barbara alle mit ihren Ideen und Aktionen beschäftigt waren, um Geld zur Finanzierung der neuen Orgel aufzutreiben, hatte ich ganz andere Sorgen.

Ich hatte einen schweren Unfall und hatte die ganzen Aktivitäten nur am Rande mitbekommen. Ich war zwar auf dem Wege der Besserung, musste aber immer wieder ins Bergmannsheil nach Gelsenkirchen-Buer. Aber von den Ideen der „Orgelinitiative“, dass hier handgeschriebene Koch- und Backrezepte gesammelt wurden, die dann als Kochbuch von St. Barbara verkauft werden sollten, hatte ich natürlich gehört.

Die Rezepte wurden damals bei Raus' sortiert und dann als Ringbuch zusammengestellt. Ich habe mir dann, als die Bücher fertig waren, beim Kirchenchor einen Packen geschnappt und mitgenommen. Ins Krankenhaus nach Buer, da habe ich die dann verkauft. An den Chefarzt und alle anderen Ärzte und an die Schwestern. Und jedes Mal, wenn ich zur Anwendung musste, habe ich einen Packen mitgenommen. Da kam schon was zusammen. Ich glaube, im Bergmannsheil hatte damals jeder ein Kochbuch von uns, selbst der Bademeister.

Koch- und Backrezepte

gesammelt, niedergeschrieben und illustriert von den Frauen des Kirchenchores St. Barbara Wulfen



1. Auflage, anlässlich des Pfarrfestes im September 1984, 1–2.000
2. durchgesehene Auflage, im November 1984, 2.001–4.000

Herausgeber und Inhaber aller Rechte:
ORGELINITIATIVE St. Barbara, Wulfen.

Witze für einen
Gelegenheitskoch



Besorge dir ein Blockbuch und schlage es auf bei Pfannkuchen. Brinde dir als Schürze ein Handtuch vor den Bauch. Nimm ein Ei und schlage es in die Schüssel. Dann entferne mit dem Rücken eines anderen Menschen das Eigelb von der Eise. Verquirle das Ei mit Milch.

Wachse danach das Tischbuch. Gib Pfeffer und gehackte Petersilie dazu und dann das Mehl. Fege den Rest des Mehls unter den Teppich.

Gib das Fett in die Pfanne und stelle sie auf den Herd. Kälte und das Fett schmelzt, tauche die Hände in Mehl, das ist gut gegen Brandblasen. Das verstreute Mehl laß liegen, es kommt noch mehr dazu.

Größe die Hälfte des Teigs in die Pfanne und verteile ihn durch geschicktes Anrichten. Rolle den Teppich für die chemische Reinigung zusammen. Lege dann eine Schreibe Lebertäse auf den Teig in der Pfanne. Darüber große den Rest des Teigs. Fege die Scherben der Schüssel zusammen und klebe ein Pflaster über dem Schnitt am Finger.

Jetzt ist der richtige Zeitpunkt, Sale beim Kaufmann zu holen. Wenn du nach einer halben Stunde zurückkehst, trinke ein Taschentuch mit Essig und halte es vor Mund und Nase. Öffne ein Fenster um den Aqualin hinaus zu lassen. Wenn es klingelt, erkläre der Feuerwehr, daß von einem Zimmerbrand nicht die Rede sein kann.

Versuche nicht, mit dem Pfannkuchen deinen Hund zu füttern. Er könnte sich den Magen verderben.

Gemeinsam immer wieder unterwegs sein – aufbrechen und ankommen

Von Eva Mieczkowski

Chronik, die: geschichtliche Darstellung, in der die Ereignisse in zeitlich genauer Reihenfolge aufgezeichnet werden

Als ich anfang, mir Gedanken über meinen Beitrag zu einer Chronik zum Doppeljubiläum – 40 Jahre Kirche und 25 Jahre Orgelweihe von St. Barbara – zu machen, wusste ich zunächst nicht, wo ich anfangen soll – wo fangen meine persönlichen Erinnerungen an St. Barbara an und war ich nicht immer viel mehr mit Gemeinde unterwegs als allsonntäglich in der von vielen Auswärtigen von außen aufgrund der besonderen Architektur häufig irrtümlich als Schwimmbad angesehenen Kirche?! St. Barbara ist für mich Pilgergemeinde mit festen Wurzeln im Stadtteil Barkenberg.



Sei es beim Weltjugendtag in Köln, im fernen Taizé, wo es um Fragen wie „Who is Jesus for you? Where and what is heaven for you? What can you do, to bring peace in your family/world?“ ging, ode oder wandernd auf den Spuren von Franz von Assisi in Italien, vor Ort bei den wöchentlichen Proben des Jugendchors („Und wenn ein Lied meine Lippen verlässt, dann nur damit Du Liebe empfängst ...“ – danke, Lukas, für deinen unermüdlichen Einsatz im Dienste der Musik!) oder bei der Jugendgottesdienstvorbereitung mit geistlicher Begleitung von Egbert Schlotmann für Entrada, wo es auch um so schmerzhaft Themen wie Suizid ging; immer spürt man, dass hier Menschen in gemeinsamer Sache unterwegs sind. Für mich haben immer die gemeinschaftlichen Aktionen wie das alljährliche Big Bagger am und um das Pfarrheim herum und Fahrten und Zeltlager die größte Rolle gespielt, weil sich hier Kirche im tatkräftigen Miteinander wirklich zeigt – gemeinsam kochen, putzen, planen, lernen, werken, spielen, reisen, lachen, weinen, reden, schweigen, feiern, streiten und versöhnen, über sich hinauswachsen und Verantwortung übernehmen – hier sieht man Gemeinschaft und hier fühlt man sich mit all seinen Stärken und Schwächen aufgehoben und angenommen. Ob es für mich ganz zu Beginn in der Kükengruppe im Kindergarten St. Barbara war, wo der damalige Pastor Willi Schultes selbst – heute wie damals ganz ohne Standesdünkel – als Steckrübe im Sandkasten posierte, in der bunten Vorbereitung der Erstkommunion unter dem Motto „Ich bin das Licht.“ oder während der Firmvorbereitungszeit und dem für uns

selbst neu formulierten Glaubensbekenntnis, BUNT und das sympathische bisschen ANDERS war es hier schon immer und bleibt es wohl auch die nächsten 40 Jahre. Auch wenn für meine eher konservativ-kirchlich sozialisierten Großeltern der unorthodoxe Nachmittagstermin des Erstkommunionsgottesdienstes aufgrund der Vielzahl von Kommunionkindern für Unverständnis sorgte („Die Hostie muss auf nüchternen Magen!“), haben mich im Laufe der Zeit viele Stationen in und um St. Barbara geprägt und zahlreiche persönliche Gespräche über Gott und die Welt an Grill und Lagerfeuer mir mehr und mehr meinen eigenen (Glaubens-)Weg gezeigt – St. Barbara gehört definitiv zum individuellen Soundtrack meines Lebens und wird meinen Lebensweg hoffentlich noch viele Jahre begleiten. Wenn selbst die härtesten und verschlafensten Jungs des sog. Lappenbullis, der sich unter Begleitung des Hörspiels „Die Nadel“ von Ken Follett nach Assisi aufmachte, noch nach Jahren sagen „Boah, war das krass, in Assisi auf dem Marktplatz mit den italienischen Ordensschwwestern unter freiem Sternenhimmel zu singen!“, dann bin ich froh, dass Jung und Alt in St. Barbara sich immer wieder neu gemeinsam auf die Suche nach dem Spirituellen in unserem Alltag machen, und Teil dieser Gemeinschaft zu sein. Die Balance zwischen Besinnung und Begeisterung, Gänsehaut und Blitzeinschlag und die Menschen, die St. Barbara leben, sorgen dafür, dass trotz der Verstreuung der Persönlichkeiten in alle Himmelsrichtungen ein Großteil – gerade an den kirchlichen Hochfesten Weihnachten und Ostern – immer wieder neu zurück nach Barkenberg pilgert, um hier frei nach der Orientierung der Pfadfinderstufe das zu erleben und zu finden:

Wag es, das Leben zu lieben! Wag es, nach dem Sinn deines Lebens zu suchen! Du bist selbst verantwortlich dafür, auf wen du dein Leben zurückführst und mit welchen Überzeugungen und christlichen Werten du das lebst, äusserst und feierst. Wag es, deinen eigenen Lebensstil zu finden! Wag es, deine Augen aufzumachen! Wag es, deine Meinung zu vertreten! Wag es, den nächsten Schritt zu tun! Wag es, dein Leben aktiv zu gestalten! Wag es, dich für die Natur einzusetzen! (Danke, Frank, für dein Zupacken und deinen botanischen Fachverstand!). Auf die nächsten 40 Jahre!



Osternacht in St. Barbara

Von Sr. Elisabeth Kampelmann

Zu den Höhepunkten des Jahres zählte die Liturgie der Osternacht mit dem anschließenden Agape-Mahl. Der Kirchenraum war geschmückt und auf der Altarinsel standen Symbole für das Leben: zum Beispiel ein Meer von bunten Primeln, die fünf Brunnen, aus denen klares Wasser sprudelte. Peter Buch hatte sie vorher liebevoll konstruiert. Zu den Symbolen von Ostern zählt besonders die Osterkerze.

In St. Barbara wurden in dieser Nacht zwei Osterkerzen gesegnet; eine davon empfangt Pfarrer Korn, stellvertretend für die evangelische Gemeinde als Zeichen des auferstandenen Christus, der uns alle eint. In guter Erinnerung, auch weiter in St. Barbara lebendig, ist das Agape-Mahl mit Wein und Brot, das sich im Pfarrsaal anschloss. Spürbar war die tiefe Freude von Ostern, die Alt und Jung verband; ein Fest der Generationen, das sich auch wieder in Kanonliedern ausdrückte.

Nicht zu vergessen sind auch die 20 selbstgebackenen und gespendeten Osterlämmer von Renate Alferding, die sie mit viel Liebe in jedem Jahr auf die Tische stellte – und das seit 35 Jahren; das heißt, in diesem Jahr wurden es genau 700 gebackene Osterlämmer.

Das Taufbecken (1983)

Von Heinrich Knappmann

Das Taufbecken war zunächst ein Betongebilde ohne jegliche Zierde. Sein Aussehen entsprach wohl nicht der Bedeutung des Sakramentes der Taufe. So wurde auch hier Heinz Schäpers beauftragt, durch eine Umgestaltung die Bedeutung des Taufbeckens hervorzuheben. Schäpers kreierte auf dem Rand um das Taufwasserbecken einen Kranz mit 24 Elementen und drei Bergkristallen. Durch sie wird die Erschaffung der Welt dargestellt. Das erste Drittel beginnt mit



den Gestirnen, die Trennung von Land und Wasser

und endet mit den Wassertieren. Im zweiten Drittel werden kriechende Tiere und Pflanzen dargestellt und zuletzt sieht man unter anderem Säugetiere, dann Wein und Brot als Traube und Ähre und zuletzt den Menschen, noch als Embryo im Mutterleib. Zusätzlich bekam der Betonfuß noch einen Zierring. Außerdem wurde in diesem Jahr auch der Osterleuchter von Heinz Schäpers hergestellt.



Was fehlte noch? Der Barbarachor!

Von Hermann Laermann

Wer nach den Kinderjahren ins Teenageralter kommt, findet manches, was Gewohnheit ist, nicht mehr gut oder nicht gut genug und möchte was Eigenes machen.

Das war auch so, als St. Barbara fast 12 Jahre alt war. Da musste doch etwas besser werden, denn was gehört zu einer vollständigen Gemeinde? Was fehlte noch?

Nach der Gründung der Gemeinde 1969 wurde der Gottesdienst im Forum der Blauen Schule gefeiert,

denn unsere Kirche gibt es ja erst seit 1973. Bei Festgottesdiensten lieh man sich mangels eines eigenen Kirchenchores den Matthäuschor aus. Diese Möglichkeit wurde bereits genutzt, als der Gottesdienst noch im Forum der Blauen Schule gefeiert wurde. Immerhin waren einige von St. Barbara in diesem Chor aktiv und der Chorleiter, der „Ur-Barkenberger“ Winfried Alferding, leitete den Chor. Wenn Bedarf bestand, wurde dann mal in Wulfen, mal in Barkenberg gesungen, an Festen mit zwei

Feiertagen am ersten hier und am zweiten dort. Das war für die Aktiven und deren Familien nicht immer ohne Probleme. So kam es zu einem Versuch. Nach dem Gesang im Wortgottesdienst verließen die Sängerinnen und Sänger fluchtartig den sakralen Raum, hasteten in ihre Autos und trafen zum Opferungs-Gesang in der Nachbargemeinde ein. Auf Begeisterung traf diese Lösung auch nicht. Was fehlte noch? Der Barbarachor!

Gabi Oehlen scharte 1981 schließlich die Sangesfreunde, die nicht im Matthäuschor waren, um sich und St. Barbara hatte zum 12. Geburtstag seinen eigenen Kirchenchor.

Die Sängerinnen und Sänger im Matthäuschor, die aus Barkenberg kamen, standen vor einer schweren Entscheidung. Sie hatten in dem Chor zum Teil mehr als zehn Jahre mitgesungen und dort auch Freunde gefunden. Das machte für manche einen Wechsel schwer. Aber sie versicherten selbstverständlich, in St. Barbara ab jetzt keine Mitgliederwerbung mehr für den Wulfener Chor zu machen.



Offensichtlich verborgen: Pfarrhausbegegnungen

Von Egbert Schlotmann

Vom ersten Tag an habe ich mich in St. Barbara wohlgefühlt. Die Menschen hier haben es mir sehr leicht gemacht. Viele Begegnungen, Erlebnisse und Gespräche kommen mir in den Sinn. „Barkenberg hat was“ – das war mir schnell klar.

Das Pfarrhaus, in dem ich lebte, war für mich immer ein Haus auch für die Gemeinde: Hier durfte jede/jeder sein. Nach der Devise und frei nach dem Gedicht von Reiner Kunze: Wer da bedrängt ist findet Mauern, ein Dach – und muss nicht beten.

Stets sollte das Haus offen sein für die Menschen des Stadtteils und der Umgebung. Und so wurde es auch genutzt: Täglich kam der ein oder andere vorbei, um den Pfarrheimschlüssel zu holen, um einfach nur mal 'nen Kaffee zu trinken, um ein Gespräch zu führen.

Wöchentlich haben Menschen an der Pfarrhaustür geklingelt und von ihren abenteuerlichen Geschichten, von unglücklichen Verstrickungen, unverschuldeten Notsituationen, plötzlichen Erkrankungen der Kinder erzählt

und so manches Mal ganz nebenbei um etwas Geld zur Überbrückung gebeten. Ab und an kam die Männerrunde, die wir damals ins Leben gerufen haben, ins Haus, um miteinander bei einer (oder auch mehreren) Flaschen Bier zu plaudern.

Einmal im Jahr waren die Jugendlichen eingeladen zu einer „ora-et-labora-Woche“, um miteinander zu beten und zu kochen (übrigens nicht, damit der Pfarrer mal wieder eine warme Mahlzeit bekam) und beim gemeinsamen Essen von ihrem Alltag zu erzählen. So konnten sie unter anderem auch ein wenig das Leben eines Pfarrers nachempfinden. Viele Menschen sind hier ein- und ausgegangen. Ich habe sie ALLE ins Herz geschlossen.

Einen auf seine Weise. H. (Name gekürzt) habe ich auf der Straße kennengelernt. Angeheitert hat er mir seine Lebensgeschichte erzählt: spannend und traurig zugleich. Im Laufe der Zeit kam er häufiger an die Pfarrhaustür – oft spätabends.

Im Winter 2003 kam er wieder einmal an meine Haustür. Es war bitterkalt draußen. Da ich noch einiges zu tun hatte, konnte ich mich nicht länger um ihn kümmern. So brachte ich ihn zum Aufwärmen in meine

Küche und machte ihm eine Tasse heißen Kaffee. Dann ging ich wieder ins Arbeitszimmer, um am Schreibtisch noch einige Dinge zu erledigen. Gegen Mitternacht begab ich mich zu Bett und hatte H. völlig vergessen. Morgens gegen sechs Uhr hörte ich unbekannte Geräusche im Haus. Ich fuhr hoch, erinnerte mich an meinen abendlichen Gast und lief in die Küche. Dort lag er in Embryohaltung unter meinem Küchentisch, seine Jacke untern Kopf gelegt. Er schlief – nachdem er sich wohl irgendwie am Küchentisch den Kopf gestoßen hatte – wieder tief und fest. Die kalte Winternacht war ihm erspart geblieben. Ich habe ihm übrigens nicht gesagt, dass ich ihn nur aus Vergesslichkeit nicht wieder auf die Straße geschickt hatte.

Und wenn ich auch seither manchem Berber, Nichtsesshaften, Penner (wie viele von uns sagen) Übernachtungsmöglichkeiten gewährt habe, so ist H., von dem ich erzählt habe, vielleicht nur deshalb nicht erfroren, weil ich seinen Rausschmiss verpennt habe. „Den Seinen (ihm wie mir) gibt's der Herr im Schlaf!“

Schmiedekunst in St. Barbara [4]

Der Kreuzweg (1991)

Von Heinrich Knappmann

Die in Bronze gegossenen Kreuzwegreliefs des Künstlers Josef Krautwald (1914 – 2003, waren zunächst in den Konchen der Kirche direkt auf der Betonwand befestigt. So stachen sie aber kaum ins Auge und wurden leicht übersehen. Das störte Pfarrer Willi Schultes und er holte sich zu weiteren Überlegungen Heinz Schäpers dazu. Beide saßen stundenlang in der Kirche und dachten über Möglichkeiten nach, den Kreuzweg mehr in den Blickpunkt zu holen.

Am Ende stand der Plan, dass Heinz Schäpers die Umgestaltung des Kreuzweges übernehmen sollte, indem er die Bronzereliefs auf Edelstahlplatten setzen sollte. Dieser Stahl passte zu unserer Kirche, denn auch das Kreuz von H. G. Bückner (1922 – 2008) und vieles andere ist aus diesem

Material. Eine Besonderheit hat unser Kreuzweg bei seiner Umgestaltung aber noch erhalten: Zu den 14 Stationen gibt es zwei weitere Edelstahlplatten: zu Anfang eine mit einem Alpha und am Ende eine mit einem Omega versehen. Wenn man auf die Tafeln schaut, vermisst man zunächst ein Relief, doch dann sieht man sich als Spiegelbild andeutungsweise in dem blanken Stahl. So wird man selber in den Kreuzweg einbezogen, ein Teil des Geschehens. Darüber hinaus wurde die kompakte Aussage des auferstandenen Christus durch einen geschmiedeten Edelstahlring verstärkt. Hier sieht man deutlich den Unterschied zwischen einer in Bronze gegossenen Figur und einem geschmiedeten Stahlring, denn auf dem sieht man noch die Spuren des Schmiedevorgangs.



Pfingstlager

Von Laura Fellner



Jedes Jahr zu Pfingsten treffen sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene um gemeinsam zu einem Bauernhof zu fahren und dort zu zelten. Man trifft viele Leute wieder die man kennt. Mit dem Fahrrad geht es gemeinsam vom Tot aus los. Meist wissen nur die Betreuer wohin es geht. An der Wiese angekommen bauen alle gemeinsam die Zelte auf und teilen sich in Zeltgruppen ein. Danach werden Spiele gemacht, manche nehmen sich einfach eine Decke und reden nur oder man sitzt gemütlich am Lagerfeuer. Bei gutem Wetter werden auch Waldspiele oder ein Ausflug ins Freibad gemacht. Ein Jahr herrschte die totale Maikäfer Plage und wir Kinder und Jugendlichen nahmen uns Schläger und schossen die Maikäfer durch die Gegend. Natürlich muss man auch etwas tun, wie zum Beispiel Toiletten- oder Spühdienst, doch mit Freunden macht aus das viel Spaß. Nach schönen, erlebnisreichen Tagen geht es dann auch leider wieder mit dem Fahrrad zurück.

Ziemlich beste Freunde?

Von Anna Meistes

Sich zu dieser Frage kurzzufassen – für mich eine Herausforderung! Es folgt also ein rein persönlicher Bericht, der viel auslässt und doch hoffentlich meine zentralen Gedanken zu dieser Frage aufgreift!

Begonnen hat für mich als Nicht-Barkenbergerin wohl alles mit einem Besuch beim Entrada-Vorbereitungstreffen! Ich erinnere mich, als wär es gestern gewesen: bei Egbert Schlotmann im Garten, auf der Terrasse, mehrere junge Leute in meinem Alter um einen Tisch!!! Ein Besuch, der mein gesamtes kommendes Leben entscheidend prägen würde! :-). Hartnäckig kam ich trotz „Migrationshintergrund“ jeden Sonntag zum Treffen und fuhr im gleichen Sommer das erste Mal mit zur Jugendfreizeit nach Assisi! Eine unvergessliche, zusammenschweißende und unendlich lustige Fahrt mit drei Bullis (dem „Lappen-“, dem „Spacken-“ und dem „Elite“-Bulli), aus der heraus für mich Freundschaften entstanden sind, die bis heute die beständigsten und einige der vertrautesten Beziehungen in meinem Leben sind!

Nach Assisi ging es dann für mich richtig los: Es folgten Musical- und Singprojekte, die besten Juffi(Jungpfadfinder)-Mädels der Welt (die mit genauso viel Begeisterung wie



wir dabei waren und nun selbst Gruppen und Freizeiten leiten). Urlaub mit Mama war bis auf Weiteres gestrichen!! Auf mich warteten Jugendfreizeiten, mehrere Jahre Betreuerin im coolsten Kinderferienlager der Welt auf Ameland, Taizé-Freizeiten, Pfingstlager und diverse Wochenendaktionen, sei es Big Bagger, Pfadfinderübernachtung oder, oder, oder ... Mein Leben spielte sich in Barkenberg und in St. Barbara ab und ich genoss es in vollen Zügen! Irgendwer hatte immer einen offenen Keller oder ein offenes Zimmer für uns und später dann ein geliehenes Auto, um unsere Aktivitäten auf das Tetraeder und die Ruhrgebietsstädte auszudehnen!

Wir hatten alle Freiheiten, uns in einer katholischen Gemeinde zu entfalten, und es wurde Glaube gelebt und Raum für Zweifel und Kritik gelassen.

Dadurch wurden unterschiedlichste Menschen zusammengebracht, die gemeinsam auf vielen Ebenen an einem Strang gezogen haben!! In dem Moment für uns das Normalste auf der Welt und das, was Jugendliche anspricht!! Dass das Ganze eine Besonderheit darstellt, hat sich mir erst nach meiner Barkenberger Zeit im hohen Norden, entfernten Osten und tiefsten Süden gezeigt!! „Ja, ich habe gerne in einer katholischen Gemeinde Kinder- und Jugendarbeit gemacht!“ „Nein, wir mussten nicht jeden Sonntag in die Kirche, aber wir sind oft gegangen, um unsere Freunde zu treffen und weil die Predigten und der gelebte Glaube dort einfach zu uns passten!“ „Natürlich durften wir, wenn uns etwas nicht passte, Kritik üben!!!“ „Und ja, wir durften mitgestalten, ohne Wenn und Aber!!“ (An dieser Stelle ein-

mal ein RiesenDANK an Egbert, ohne den das Ganze sicher nicht so möglich gewesen wäre!!!) St. Barbara ist und war einfach anders!!!!!! Nun bin ich seit fast acht Jahren nicht mehr in NRW, habe meinen neuen Lebensmittelpunkt in/um München gefunden, bin aber seit meinem Weggang auf der Suche nach etwas Vergleichbarem. Einem Ort, wo man an der Institution Kirche noch Kritik üben kann, wo man noch mitgestalten darf und wo man einen (seinen eigenen) freien Glauben leben darf ... Viele Richtungen habe ich kennengelernt, aber ich merke, es wird etwas Einmaliges bleiben. Gleichzeitig hoffe ich aber, etwas Ähnliches doch irgendwann nochmal zu finden!

Was immer bleiben wird, sind die Freundschaften, die in dieser Zeit entstanden sind!!!! Freunde, die mittlerweile wirklich über GANZ Deutschland verteilt sind (auch wenn der prozentuale Anteil in Berlin stetig steigt;)), auf die man, auch wenn man vielleicht mal seltener Kontakt hat, immer zählen kann, die immer ehrliches Interesse an einem (und man an ihnen) haben und bei denen man sofort, wenn man sie nach Monaten wieder trifft oder hört, das Gefühl hat, sie erst gestern gesehen zu haben! Vor Kurzem habe ich einen Spruch gelesen, der mich unweigerlich an meine Freunde aus BBC (BarkenBergCity) erinnert hat: „Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel geschlossen werden und auf Erden vollzogen.“ Dieses Gefühl habe ich, daran glaube ich und dafür bin ich unendlich dankbar!!!!

Der ökumenische Arbeitskreis

Von Wolfgang Tripptrap

1982. Unsere St.-Barbara-Gemeinde war mittlerweile selbstständig und verfügte über ein modernes, kühnes Kirchengebäude, das durch seine Architektur den Mahlcharakter mehr als den Opfertodcharakter in das Zentrum der Eucharistiefeier rückte, und wir hatten in unmittelbarer Nachbarschaft das evangelische Gemeindezentrum, durch den Napoleonsweg mehr verbunden als getrennt. Was lag näher, als in dieser Konstellation, begünstigt durch die Aufgeschlossenheit der beiden Pfarrer, Willi Schultes auf katholischer und Bernhard Korn auf evangelischer Seite, sich intensiv mit Fragen der Ökumene auseinanderzusetzen?

1982 gründete sich der ökumenische Arbeitskreis auf Initiative von Madeleine Tripptrap als damaligem Pfarrgemeinderats-Mitglied. Die Gruppe traf sich regelmäßig, um theologische Fragen zu diskutieren, sich über das Trennende zu informieren und natürlich mehr noch das Verbindende, Gemeinsame der beiden Konfessionen herauszuarbeiten. Wir beschäftigten uns zum Beispiel mit Taufe, Abendmahl und Amtsverständnis im sog. „Lima-Papier“ und aktuellen, die Ökumene betreffenden Fragen.

Im Laufe der Zeit waren wir mehrheitlich der Auffassung, dass das noch Trennende (zum Beispiel das Amtsverständnis) schnell überwunden werden müsse (leider!! hat sich die Entwicklung nach meiner Auffassung mehr als nur verzögert). Im weiteren Verlauf der Arbeit fassten wir den Begriff der Ökumene weiter und bezogen auch andere Religionen mit ein. Gleichzeitig wurde uns immer mehr bewusst, dass bei Beantwortung unserer Fragen neben der Theologie auch ein Dialog zum Beispiel mit den Naturwissenschaften, den Geistes- und Wirtschaftswissenschaften

sowie der Kunst nötig sei, um den eigenen Standort in ethischen, religiösen und politischen Fragen zu bestimmen. Als wir das Bedürfnis hatten, unsere Überlegungen einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen, kristallisierte sich der Wunsch heraus, sog. „Schlüsselthemen“ zu wählen, die wir unter unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten wollten.

Die späten Achtzigerjahre standen – nicht nur in den Kirchen – unter dem Motto „Bewahrung der Schöpfung“. Diesem Thema wollten wir uns in der „Schöpfungswoche“ zuwen-

den. Termine wurden gesetzt, Referate verteilt, kurz: Es roch nach Arbeit. Unser Kreis, der bei wechselnden Mitgliedern je nach Thema bis zu 30 Personen zählte, schrumpfte unter den neuen Anforderungen auf einen „harten Kern“ von etwa zehn Mitgliedern. Zwischenzeitlich sank uns der Mut, aber in erster Linie war es dann Willi van Lück, der die kleine Schar immer wieder motivierte, das Ziel anzusteuern, eine ganze Woche zu einem Thema zu gestalten.

Jeder Tag sollte ein Angebot von drei Referaten aus unterschiedlichen

Fachbereichen (meist Theologie, Geistes- und Naturwissenschaften) bieten, von unseren Mitgliedern selbst gestaltet. Den Höhepunkt bildete das tägliche Hauptreferat, für das wir namhafte Fachwissenschaftler engagiert hatten. Die Woche wurde von zwei Gottesdiensten (natürlich ökumenischen!) gerahmt. Der Anfangsgottesdienst widmete sich den Fragen, Ängsten und Problemen, der Schlussgottesdienst sollte die möglichen Antworten aus der Woche bündeln und Anregungen geben.

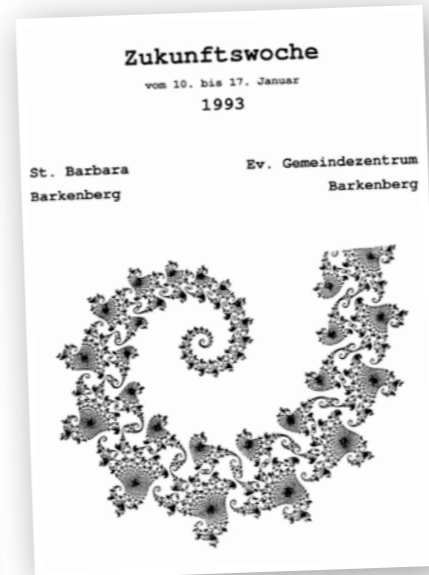
Die Schöpfungswoche 1990 war in jeder Hinsicht ein Erfolg: sehr gut besuchte Gottesdienste und Vorträge, lebhaftes Mitmachen bei Workshops, Musik und Diskussionen. Das machte uns Mut, in vergleichbarer Weise drei weitere Wochen mit ähnlichem Erfolg zu gestalten:

- 1993: Zukunftswoche
- 1997: Zeitwoche
- 2001: Verständigungswoche

Altersbedingt waren wir uns nach 2001 einig, eine weitere Woche mit der intensiven inhaltlichen und organisatorischen Planung, Vorbereitung und Durchführung nicht mehr in Angriff zu nehmen. Annähernd 20 Jahre hatten wir nun gemeinsam gearbeitet, uns ausgetauscht und auch privat näher kennengelernt. Deshalb treffen wir uns weiterhin als private Gruppe, aber nicht mehr als ökumenischer Arbeitskreis, sondern um uns reihum darüber zu informieren, womit wir uns thematisch gerade beschäftigen, und wovon wir glauben, es könne die Gruppe interessieren.

Es führt zu weit, alle ehemaligen Mitglieder und ihre Funktionen namentlich aufzuführen.

Heute treffen sich noch die Gründungsmitglieder Angelika und Dietrich Barutzki, Anni und Willi van Lück, Madeleine und Wolfgang Tripptrap; dazu kamen, schon vor vielen Jahren – Gisela und Dr. Karl-Dieter Hesse sowie Alisa Meng und die im letzten Jahr viel zu früh verstorbene Renate Stoye.



Vierzig Jahre Kirchengemeinde St. Barbara. Einen Grund zu feiern und Rückblick zu halten, das Leben in der Gemeinde unter die Lupe zu nehmen. Zehn Jahre alt war das Gotteshaus, als ich an die Festlichkeiten wie Taufe, Erstkommunion und Firmung teilnehmen konnte. Die Besuche der Gottesdienste waren rege. Herr Pastor Willi Schultes wusste in seinen Mitteilungen immer die richtigen Worte zu finden, somit waren die kirchlichen Feiern etwas Besonderes. In lebhafter Erinnerung blieb mir eine (Erinnerung) Firmung durch Weihbischof Voß. Nicht nur die kirchliche Feier hatte ihre Besonderheit, auch im Pfarrsaal war die Unterhaltung mit dem Weihbischof rege und aufgeschlossen. Dann aber sind viele Jahre vergangen, so ich am Gemeindeleben nicht mehr teilnehmen konnte. Das änderte sich als ich im Jahre 2010 meinen dauernden Wohnsitz in Barkenberg nahm. Hier gab es eine große Umstellung. Die Bequemlichkeiten der Stadt lernt man schnell lieben, besonders die kurzen Wege in ein Gotteshaus zur Eucharistiefeier. Ganz anders jetzt, der Weg ist aber bequem zu gehen. Nun aber bin ich hier und hier gehöre ich hin. Eine Anmeldung im Pfarrbüro, die Teilnahme an den Gottesdiensten und die Einbindung in die Seniorengemeinschaft haben mir den Aufenthalt leicht gemacht. Es wird gesungen, gespielt, erzählt und Erinnerungen ausgetauscht. Busfahrten werden von Frau Domnik und Frau Knappmann geplant und ausgeführt. Besonders die letzte Reise nach Münster zur Krippenausstellung in der Herz-Jesu-Kirche war etwas Außergewöhnliches. Eine begehbare Krippe, von den Senioren sehr bewundert. Den anschließenden Gottesdienst feierten wir gemeinsam mit dem im Ruhestand lebenden Seelsorger Willi Schultes. Anschließend ging

es zu einem Kaffeestündchen ins Pfarr-Eltrop-Heim. Dabei war unser geliebter Pastor mit Rollator. Es war ein lebhafter Nachmittag, jeder wusste seine Eindrücke darzulegen. Allzu schnell vergingen die frohen Stunden und die Rückkehr war sehr lebhaft. Liebe Mitmenschen im vorgeschrittenen Alter. Kommt zu den Senioren! Es wird gefeiert, erzählt, gespielt, gelacht, humoriges vorgetragen und vieles mehr. Es wäre gar nicht schlecht, wenn einige „Neue“ dazukämen. Man muss es nur wollen.



Man muss es nur wollen!

Von Klara Ueter

Vierzig Jahre St. Barbara. Ein Grund zu feiern und Rückblick zu halten, das Leben in der Gemeinde unter die Lupe zu nehmen. Zehn Jahre alt war das Gotteshaus, als ich an den Festlichkeiten wie Taufe, Erstkommunion und Firmung teilnehmen konnte. Die Besuche der Gottesdienste waren rege. Herr Pastor Willi Schultes wusste

in seinen Mitteilungen immer die richtigen Worte zu finden, somit waren die kirchlichen Feiern etwas Besonderes.

In lebhafter Erinnerung blieb mir eine Firmung durch Weihbischof Voß. Nicht nur die kirchliche Feier hatte ihre Besonderheit, auch im Pfarrsaal war die Unterhaltung mit dem Weihbischof rege und aufgeschlossen. Dann aber sind viele Jahre vergangen, in denen ich am Gemeindeleben nicht mehr teilnehmen konnte. Das änderte sich, als ich im Jahre 2010 meinen dauernden Wohnsitz in Barkenberg nahm. Hier gab es eine große Umstellung. Die Bequemlichkeit der Stadt lernt man schnell lieben, besonders die kurzen Wege in ein Gotteshaus zur Eucharistiefeier. Ganz besonders jetzt, der Weg ist weit, aber bequem zu gehen. Nun aber bin ich hier und hier gehöre ich hin. Eine Anmeldung im Pfarrbüro, die Teilnahme an den Gottesdiensten und die Einbindung in die Seniorengemeinschaft haben mir den Aufenthalt leicht gemacht.

„Es wird gefeiert, erzählt, gespielt, gelacht, Humoriges vorgetragen und vieles mehr.“

Die Einbindung in die Seniorengemeinschaft haben mir den Aufenthalt leicht gemacht. Es wird gesungen, gespielt, erzählt und Erinnerungen ausgetauscht. Busfahrten werden von Frau Domnik und Frau Knappmann geplant und ausgeführt. Besonders die letzte Reise nach Münster zur Krippenausstellung in der Herz-Jesu-Kirche war etwas Außergewöhnliches. Eine begehbare Krippe, von den Senioren sehr bewundert. Den anschließenden Gottesdienst feierten wir gemeinsam mit dem im Ruhestand lebenden Seelsorger Willi Schultes. Anschließend ging es zu einem Kaffeestündchen ins Pfarr-Eltrop-Heim. Dabei war unser geliebter Pastor mit Rollator. Es war ein lebhafter Nachmittag, jeder wusste seine Eindrücke darzulegen. Allzu schnell vergingen die frohen Stunden und die Rückkehr war sehr lebhaft.

Liebe Mitmenschen im fortgeschrittenen Alter. Kommt zu den Senioren! Es wird gefeiert, erzählt, gespielt, gelacht, Humoriges vorgetragen und vieles mehr. Es wäre gar nicht schlecht, wenn einige „Neue“ dazukämen. Man muss es nur wollen!

Schmiedekunst in St. Barbara [5]

Die Monstranz (1984)

Von Heinrich Knappmann

In den ersten Jahren wurde unserer Pfarre die Monstranz gestohlen. Sie wurde aber benötigt für Feiertage (Fronleichnam)

oder die Herz-Jesu-Freitage. So wurde Heinz Schäpers mit der Planung und Herstellung beauftragt. Er entwickelte drei sehr unterschiedliche Formen und stellte sie jeweils in einem Modell vor. Man ent-



schied sich für den Entwurf der jetzigen Monstranz und Schäpers stellte sie in seiner Schmiede her. Sie soll das Himmelszelt darstellen und zeigen, dass Gott mitten in seiner Welt, also mitten unter uns ist. Um Gott die Ehre zu erweisen, befindet sich die Hostie sichtbar in einer Bergkristallkugel. Da Monstranzen zumeist aus Gold oder zumindest vergoldet sind, überlegte man, ob auch unsere Monstranz vergoldet werden sollte. Man entschied sich dann aber für eine Versilberung, denn das passt farblich besser in unsere Kirche und war preiswerter.



Der Kaffee ist fertig!

Von Michael Wolf

An einem Sonntag im letzten Jahrtausend standen wir – wie so oft – in einem kleinen Kreis vor der Kirche, diskutierten über die Predigt, plauderten über unsere Pläne für den Sonntag und bedauerten, dass die Gemeinde keine Möglichkeit hatte, sich in ruhiger und angenehmer Atmosphäre zusammensetzen zu können, um den Sonntag gemeinsam in Ruhe gemütlich einläuten zu können.

Mir fiel dazu eine bekannte und beliebte Tradition aus meiner Jugendzeit ein: der Frühschoppen! Andere

dachten eher an Frühstücks- oder Café-Angebote, die sie in anderen Gemeinden nach den Sonntagsgottesdiensten kennengelernt hatten.

Und bald war die Idee für St. Barbara geboren: Wir organisieren ein sonntägliches Sonntagscafé im Pfarrsaal, um der Gemeinde die Möglichkeit zu bieten, sich nach dem Gottesdienst zu treffen und gemütlich quatschen und klönen zu können.

Wir machten Werbung für unsere Idee, ließen das sonntägliche Angebot im Gottesdienst verkünden, dekorier-

ten Saal und Tische und legten für die Kinder Papier und Buntstifte bereit.

Die Resonanz war enttäuschend!

Statt sich an die Vorzüge der Frühschoppentradition zu erinnern, galt für unsere Bekannten und Freunde und für viele Gemeindemitglieder eine andere Tradition: „Um 12 Uhr steht das Mittagessen auf dem Tisch!“

Und so saßen wir ein ganzes Jahr lang in kleiner Runde im großen Pfarrsaal und harrten vergeblich auf Gäste. Nur selten ließ sich jemand blicken, sodass wir beinahe den Mut verloren hatten und übers Aufgeben nachdachten.

Gott sei Dank, dass Schwester Annette unsere Idee unterstützte, uns Sonntag für Sonntag die Treue hielt und uns aufmunterte mit ihrer Zuversicht, dass früher oder später unser Angebot angenommen wird.

Und tatsächlich, was anfangs mit zwei Familien gestartet ist, ist jetzt in St. Barbara eine feste Einrichtung, die niemand mehr missen möchte. Sonntags treffen sich Alt und Jung nach dem 11-Uhr-Gottesdienst im Pfarrsaal bei Kaffee und Keksen zum Sonntagscafé.

Und für alle, die jetzt auf ihren Sonntagsbraten länger warten müssen, gibt es hin und wieder eine Überraschung aus der Küche, im Herbst mal ein Oktoberfestschmankerl, mal ein Grillwürstchen oder eine Weinprobe.

Schuld war nur der Jugendchor

Von Melanie Frinken

Wie sehr fehlte mir doch nach den langen Jahren im Kinderchor das Singen gemeinsam mit anderen. Bis schließlich meine Klavierlehrerin Brigitte Lesting aus Raesfeld den Jugendchor ins Leben rief. Hier tummelten sich viele Jugendliche aus der Gemeinde, denn neben dem Singen gab es natürlich auch die geselligen Teile: Radtouren, Eis essen, Wochenenden auf der Jugendburg Gemen, Übernachtungen in der Schule Endeln und im Heu des Forsthauses Raesfeld, in welchem Brigitte und Heinz wohnten. Auch in die Gemeinde brachten wir uns ein durch mitgestaltete Gottesdienste, zum Beispiel in der Osternacht, der Schöpfungswoche, zum Barbarafest oder in eigens vorbereiteten Jugendgottesdiensten.

Eine Clique von etwa acht Jugendlichen war unser harter Kern. Wir trafen uns bei Lestings zum Kaffeetrinken und Basteln und später dann auch zum Babysitten, als Stefan das Leben von Brigitte und Heinz bereicherte, gefolgt von drei Schwestern.

Irgendwann brechen auch Jugendchöre auseinander. Aber mindestens zwei Ehen sind daraus hervorgegangen, die bis heute halten. Bei mir ist es das gute Gefühl an diese Zeit, welches bis heute anhält ...

Beruf, Studium und Familie zerstreute uns in alle Winde, von Hamburg bis nach Rottweil weiß ich's sicher. Brigitte zog mit ihrer Familie nach Rheine. Beruflich verschlägt es mich zurzeit auch ab und zu nach Rheine. Letztens fasste ich mir ein Herz und rief sie an. Unser Wiedersehen war ein bisschen, als ob es erst gestern gewesen wäre. Zwar gab es einiges mehr zu erzählen und auch Stefan – mittlerweile 28 Jahre alt – saß beim Kaffeetrinken nicht mehr auf meinem Schoß, aber dennoch war es ein bisschen wie früher. Der nächste gemeinsame Kaffee ist schon geplant ...



Kindermund [5]

„Wer hängt denn da am ‚T‘?“

Von Gertrud Buchta



Ich wohnte schon einige Zeit in Barkenberg und besuchte die Gottesdienste in der St.-Barbara-Kirche. Einmal nahm ich dann meine Enkelin mit in die Kirche.

Das Mädchen schaute sich aufmerksam in der Kirche um. Schließlich fragte mich meine Enkelin: „Oma, wer hängt denn da am ‚T‘?“ (Zur Erklärung für alle, die die Kirche nicht kennen: das Kreuz in der St.-Barbara-Kirche hat die Form eines T.)

Ökumene vor Ort

Von Marianne und Bernhard Korn

Wir haben die ersten Jahrzehnte der St.-Barbara-Kirche miterlebt und begleitet, gleichsam ihre Jugend: ihre „Zeugung“ (Grundsteinlegung), ihre „Taufe“ (Kirchweihe), ihre „Kindheit“ (zum Beispiel mit einem Puppentheater im Kirchsaal!), ihre „Pubertät“ (Abbruch ihrer „Altar-Mauer“, Erneuerung ihres Daches) und dann ihre volle „Reife“, Attraktivität und Fülle (beim Klang der großen Orgel und aufgrund der Ergänzung ihrer Möglichkeiten durchs Pfarrheim). Es waren für uns äußerst interessante Jahre, voller öku-

menischer Kreativität und Kooperation! Unvergessen unsere ökumenische Verabschiedung, unter anderem durch die Schwestern und durch das Zwiegespräch mit „Chica“, der Eselin, dem Lieblingstier Gottes und Pfarrer Schultes‘.

Als die Modellstadt Barkenberg geplant wurde, waren die, die im Bistum und in der Landeskirche das Sagen hatten, leider noch nicht bereit, die Christen vor Ort „unter einem Dach“ zusammen leben und wirken zu lassen: Man hatte offenbar noch zu viel Geld, rechnete mit großen Gemeinden und ließ

daher zwei Zentren bauen – zwar nicht weit voneinander entfernt und mit einem gemeinsamen Parkplatz, aber eben doch klar getrennt. Umso kräftiger versuchten wir die Nachbarschaft und die Freundschaft auszugestalten: durch Predigeraustausch, ökumenische Wochenandachten, Gesprächs- und Arbeitskreise, gemeinsame kirchenmusikalische Veranstaltungen, Gemeindefeste, Open-air-Gottesdienste auf dem Markt und anderes mehr.

Herausragend waren für uns die gut besuchten sogenannten Wulfener Wochen, intensiv vorbereitet von einem ständigen ökumenischen Arbeitskreis. Die räumlichen Möglichkeiten beider Kirchen ergänzten sich dabei vorzüglich: Die Gottesdienste fanden in St. Barbara statt, die Vorträge und Workshops im Evangelischen Gemeindezentrum.

War das nicht großartig,

- wenn beim Pfarrfest zwischen beiden Kirchen ein Band gespannt wurde, an dem Fahnen, Bilder und Wünsche aufgehängt wurden?
- wenn in der Osternachtsmesse in St. Barbara auch die Oster- und Taufkerze für die evangelischen Gottesdienste „geweiht“ wurde?
- wenn Brautleute nach ihrem katholischen Traugottesdienst ihre Hochzeitsfeier im Evangelischen Gemeindezentrum feierten?



Mit dem Revolver in den Beichtstuhl

Interview mit Willi Schultes

Im evangelischen Pfarrhaus in der Dimker Allee 70 verbirgt sich in der Erde ein gefährliches Geheimnis! Da haben wir, mein evangelischer Mitbruder Bernhard Korn und ich, Willi Schultes, illegal eine Schusswaffe vergraben!

Dieser Revolver gehörte Udo, einem Fremdenlegionär. Die Waffe habe ich einmal an einem Nachmittag konfisziert, da war Udo ziemlich betrunken. Ich habe den Revolver in eine Tasche

gesteckt, damit er keine Dummheiten damit machte. Ich musste aber anschließend in den Beichtstuhl, es war Samstagnachmittag – da hatte ich noch keine Gelegenheit, sie zu entsorgen. Irgendwie musste sie aber entsorgt werden. Abends war ich bei Bernhard Korn und habe das erzählt. Da sagte er: „Die können wir doch hier im Garten entsorgen.“ An der Veranda hinten oder vorne vor dem Pfarrhaus, da ist die



Waffe beigelegt worden. Wo, weiß ich nicht mehr, Bernhard Korn auch nicht. Und der liebe Udo, der ist schon von uns gegangen. Udo, ein Fremdenlegionär aus Barkenberg.

- wenn die Schulgottesdienste ökumenisch ausgerichtet wurden, in St. Barbara für die eine, im Gemeindezentrum für die andere Grundschule?
- wenn die Frauenweltgebetstage abwechselnd mal hier, mal dort gestaltet wurden? ...

Einmalig dürfte die Regelung des Glockengeläuts beider Kirchen (gewesen) sein: Man begnügte sich um der Schichtarbeiter willen mit der Glocke auf dem nahen Waldfriedhof!

Die Gemeinsamkeit war so groß, dass einige sogar überlegten, die Kirchenbüros zusammenzulegen (zumal das evangelische Büro von Anfang an ökumenisch besetzt war). Durchgehend und öffentlich konnte die Ökumene voll verwirklicht werden durch

die Kirchenmusik, im Organistendienst, in der Chorarbeit, bei den hervorragenden Konzerten – nicht zuletzt auch wegen der verschiedenartigen akustischen Möglichkeiten beider Zentren. Wenn es stimmt, dass im Himmel vor allem gesungen und musiziert wird, weil dort Predigt, Seelsorge und Diskussion überholt sind, dann dürfte ein solches musikalisches Miteinander wegweisend und verheißungsvoll sein, eben himmlisch.

Wichtig war aber nicht nur der Gottesdienstraum von St. Barbara mit der Bullaugen-Krone, sondern auch die bewusst flacher gestalteten Räumlichkeiten daneben: der Gemeindesaal (mit der ökumenischen Altentagesstätte), die Küche, die Kleiderkammer und der Kindergarten – alle voller Leben und

Angebote aufgrund der vielen Gruppen, Vereine und Verbände, begleitet, unterstützt und hier und da geleitet von einer wenigstens für uns einmaligen Schwesterngemeinschaft; ihr verdankt die buntgemischte Barkenberger Bevölkerung sehr viel – an Seelsorge und Katechumenat, an Krankenpflege und Caritas, an Erziehung und Bildung.

Rückschauend möchten wir dankbar feststellen: Die Aufbruchstimmung der 1. Barkenberger Generation prägte nicht nur das gesellschaftliche, sondern auch das kirchliche Leben im Stadtteil: Wir Barkenberger fühlten uns wohl in beiden Kirchen; für uns Protestanten war St. Barbara unser zweites Zuhause (auch wenn dort die Bänke gewöhnungsbedürftig waren).



Vom guten Hirten und verirrtten Schafen

Von Michael Wolf

Ich bin dankbar, dass wir hier in St. Barbara in den für mich und meine Familie besonders wichtigen Zeiten, als unsere Kinder heranwuchsen, unterschiedliche Glaubenswege leben und neue Ideen ausprobieren konnten.

Auch bei den Firmvorbereitungen war es möglich, mitgetragen und mitgestaltet von den hauptamtlich Verantwortlichen, neue Wege auszuprobieren, die die unterschiedlichen Interessen und vollen Terminkalender der Jugendlichen berücksichtigten.

In einer Phase, in der die Jugendlichen mit Selbstfindung, Schul- und Freizeitstress, erster Liebe und Mofa-

„Prompt hatten wir uns verlaufen und irrten stolpernd durch Wald und Wiesen.“

Führerschein zu kämpfen haben, ist ihre Vorbereitung auf das Sakrament der Firmung nicht einfach. Glaubensfragen und Spiritualität stehen bei ihnen scheinbar nicht im Vordergrund.

Wir suchten Alternativen zu den wöchentlichen Gruppenstunden und planten und organisierten Wanderungen durch die Hohe Mark mit Rucksack und Bibel, Übernachtungswochenenden im Pfadfinderzelt auf dem Bauernhof oder gemeinsame Exerzitien im Haus St. Gilwell.

An eine gemeinsame Aktivität kann ich mich besonders erinnern: Wir hatten eine Nachtwanderung mit den Firmlingen durch die Hohe Mark mit anschließender Gottesdienstfeier in der Kapelle am Tannenberg geplant. Pastor Willi Schultes war an dem Abend schon vorgefahren, um den Gottesdienst und die Tannenbergkapelle vorzubereiten.

Was die Jugendlichen und auch einige Erwachsene überraschte, war, dass es abends im Wald wirklich dunkel ist, stockdunkel!

Prompt hatten wir uns verlaufen und irrten stolpernd durch Wald und Wiesen. Die wenigen Taschenlampen, meist in der Hand unternehmungslustiger Jugendlichen, waren keine große Hilfe. Die Stimmung schwankte zwi-



schen Angst und Abenteuerlust, riesigem Spaß und leichter Hysterie. Irgendwann fanden wir, wenn auch mit reichlicher Verspätung, auf den rechten Weg zurück.

Pastor Schultes indes hatte seine Gottesdienstvorbereitungen längst beendet, sich umgezogen und machte sich über den Verbleib seiner Schäfchen Sorgen. Und wie es sich für einen guten

„Fürchtet Euch nicht!“

Hirten gehört, ließ er alles stehen und liegen und machte sich auf, seine verirrte Herde zu suchen. In vollem Ornat. Mit Messgewand und Stola bekleidet zog er los.

Können Sie sich vorstellen, was passierte, als die merklich stiller gewordene Gruppe, inzwischen schon ziemlich angespannt und kurz vor der Hysterie, mitten im Wald plötzlich eine leuchtend bunt gekleidete Gestalt mit offenen Armen auf sich zukommen sah, die „Fürchtet Euch nicht!“ rief?

War das eine Panik und ein Geschrei!

Wir hatten noch lange erzählt und gelacht an diesem Abend. Die Stimmung war gelöst und die Gespräche zwischen den Erwachsenen und Jugendlichen durch das gemeinsam Erlebte herzlich und intensiv.

Pastor Schultes meinte: „Ich befürchte, dass ich einige Autofahrer ziemlich erschreckt habe, als ich die Straße überquert habe. Ich glaube aber nicht, dass jemand vor Schreck in den Graben gefahren ist.“

Der Pfad des Lebens – Dem wahren Leben auf der Spur

Von Ulla Wüllner-Rellecke

Im Frühjahr 2002 fragte mich Pfarrer Egbert Schlotmann, ob ich mir vorstellen könnte, zu einer Geschichte mit dem Titel „Der Pfad des Lebens – Dem wahren Leben auf der Spur“ vier Bilder zu erstellen. Nachdem ich mich eine Zeitlang mit dem Gedanken beschäftigt hatte, sagte ich „JA“ und stellte ein paar Skizzen her zu den Themen:

- Hineingehen
- Nicht aufgeben
- Dem Stern folgen
- Achtsam bleiben.

Im Laufe des Sommers näherte ich mich den verschiedenen Themen, zum Beispiel mit dem Studium der „Lehren der Achtsamkeit“ (WDR-Rundfunkreihe mit CD), mit verschiedenen Kunstrichtungen und Künstlern (zum Beispiel mit Fr. Hundertwasser), mit Biologie (Erde) und kam so meinen Vorstellungen von den Ausführungen immer näher. Diverse Stoffe, Garne, Zubehör und andere Materialien kamen in die engere Auswahl, da ich Textilkünstlerin bin, konnten die Exponate nur aus Textilien hergestellt werden.

Am 1. Advent hingen in der St.-Barbara-Kirche oben über dem Altar ein Wandbehang „Hineingehen“ und drei weitere Stoffstücke (Sackleinen) als Platzhalter.

An den weiteren Adventssonntagen wurden die Platzhalter durch die jeweiligen Wandbehänge „Nicht aufgeben“ und „Dem Stern folgen“ ersetzt. Bei dem letzten Wandbehang „Achtsam bleiben“ tat ich mich unendlich schwer. Schließlich riss ich mir (Zufall oder nicht?) meine Hand an einem Stacheldraht auf. So nahm ich den ersten Platzhalter, der in etwa die Form eines Kimonos (= japanisches Gewand) hatte, versah ihn mit Stacheldraht und einigen anderen Materialien, stopfte die Löcher mit handgesponnenen Seidenfäden, um ihnen etwas Wertvolles beizumessen, und befestigte noch bunte Seidenfäden, Tüll und einen goldenen Schmetterling darauf. In letzter Minute brachte ich den Behang zum Gottesdienst in die Kirche und anschließend wurde die Gemeinde gebeten, ihre Gedanken zum Thema Achtsamkeit niederzuschreiben und an den Kimono zu heften.

Noch heute bin ich Egbert Schlotmann dankbar für den Mut und das Vertrauen, das er in mich gesetzt hat, und auch für Freiheit in der Ausführung, denn durch diese Aufgabe hat er meine künstlerische Entwicklung ein großes Stück weitergebracht und auch bei vielen Menschen in Barkenberg und anderen Orten hat das Projekt großen Anklang gefunden.

Musikalische (Gast-)Freundschaft

Von Stephan Hillnhütter

Nach einer der letzten musikalischen Veranstaltungen habe ich in dieser Kirche gegessen und überlegt, was mich mit diesem Ort verbindet.

1991 begann ich mit meinem Zivildienst in der Evangelischen Kirchengemeinde Wulfen. Bald darauf fand die ökumenische Kirchenmusikwoche mit zwei großen Konzerten im Barkenberger Zentrum (BAZ) beziehungsweise in der St.-Barbara Kirche statt. Unter der Leitung meines Bruders Christoph, Kantor der evangelischen Gemeinde,

oder auch unter der Leitung des katholischen Kirchenmusikers Albert stand ich zwischen den Chorleuten. Es war ein tolles Erlebnis. Das einzige Manko waren die akustischen Verhältnisse fürs Chorsingen im BAZ. Daher wurde damals beschlossen, die größeren Chor- und Orchesterkonzerte von evangelischer Seite auch in der St.-Barbara-Kirche zu veranstalten.

Von da an habe ich nicht nur etliche Konzerte in dieser Kirche mitgesungen, sondern hatte dort auch meinen ersten Orgelunterricht und spielte viele katho-



lische Gottesdienste. Während meines Studiums in Düsseldorf blieb der Kontakt zu Barkenberg und somit auch zur St.-Barbara-Kirche bestehen.

Ein ganz besonderes Ereignis hatte ich 2005. In der Kirche, in der ich so viele schöne musikalische Momente erlebt hatte, stand ich zum ersten Mal als Dirigent am Pult, nicht als Chorsänger oder Zuhörer auf der anderen Seite!

Mittlerweile hat ein Generationswechsel stattgefunden. Ich habe die Stelle meines Bruders übernommen und blicke bei dem Dirigat nicht nur auf bekannte Gesichter, sondern sehe im Chor meine Neffen und Nichten stehen! Obwohl die beiden Gemeinden mehrere Schwierigkeiten durchlebt haben und auch noch durchleben, haben wir Chöre nicht aufgegeben, tolle Konzerte und Veranstaltungen auf die Beine zu stellen! Und wir Evangelien genießen immer noch Gastrecht in St. Barbara. Obwohl ich hier nur Gast bin, fühle ich mich dennoch dort zu Hause.

Vielen Dank, herzlichen Glückwunsch und weiterhin Gottes Segen zu Deinem Jubiläum!



„Reibekuchen vom Kirchenchor, Leute holt das Geld hervor!“

Von Bernd Honsel

Es war die Zeit der großen Pfarrfeste, wo jeder mit dabei war. Am Samstag wurde ein Zelt am Pfarrsaal aufgebaut. Abends wurde getanzt und an der Sektbar musste man sich abkühlen. Es gab auch Bier vom Fass. Am Sonntag luden Eisenbahn oder Karussell, Flohmarkt, Tombola und Spielstände zum Mitfeiern ein.

Nach dem Gottesdienst spielte die Wulfener Blasmusik zu Erbsensuppe mit Einlage. Auf der Wiese gab es Aufführungen wie zum Beispiel Judo und Volkstanz. Wenn die Erbsensuppe aufgegessen war, durften Waffeln und andere Speisen angeboten werden. Der Bierstand war umlagert und das Warsteiner floss in Strömen. Nachmittags lockte ein reichhaltiges Kuchenangebot. Kinder durften auf Willis Esel reiten. Der Kirchenchor erweiterte das Speisenangebot mit Reibekuchen und Apfelmus.

Die geschälten Kartoffeln wurden von Mitgliedern des Chores gespendet. Kartoffeln und Zwiebeln wurden in Handarbeit in der Küche des Pfarrsaales gerieben und zum „Teig“ zubereitet.

Um die köstlichen Reibekuchen an die Frau bzw. an den Mann zu bringen, sollte ein besonderes Plakat gestaltet werden.

So fuhr ich zu einem befreundeten Künstler an die Ahr. Er malte mir – schon vom Tod gezeichnet – auf die Rückseite einer Tapete den passenden Spruch. Er wurde gerahmt und am Chorstand aufgehängt.

Die Reibekuchen waren ein Verkaufserfolg, sodass insgesamt ein Erlös des Pfarrfestes von über 5.000 DM erzielt werden konnte. Ein weiterer Schritt zur Orgelfinanzierung.



Der gerahmte Spruch wurde später zur Finanzierung der Orgel in der Gnadenkirche in Wulfen verwandt und hängt heute am Stand der evangelischen Nachbargemeinde in etwas veränderter Form beim jährlichen Weihnachtsmarkt.

Schmiedekunst in St. Barbara [6]

Der Adler (1992)

Von Heinrich Knappmann

Ein ehemaliger Bergmann wollte ein weiteres Kunstwerk für die Barbarakirche sponsern. Man einigte sich auf einen Adler, der von Heinz



Schäpers geschmiedet werden sollte. Der Adler steht als Symbol für den mächtvollen Herrscher (Ez 17,3) und für seine Fürsorge für seine Jungen (Dtn 32,11), außerdem wird der Evangelist Johannes als Adler dargestellt. So machte sich der Kunstschmied an die Arbeit: Jede einzelne Feder wurde nach Erreichen der Rotglut im Schmiedefeuer mit dem Hammer in Form gebracht. Eine große Anzahl Federn wurde so hergestellt und am Korpus befestigt. Nach wochenlanger Arbeit konnte der fertige Adler dann über dem Tabernakel aufgehängt werden. Im Schnabel sollte er nun das Ewige Licht tragen. Später kam er in die Evangeliarkonche.

Taizé

Von Florian Wolf

“We need three more people for washing the dishes!” Erwartungsvoll schaut der Küchenchef auf die Reihen der hungrig wartenden, gerade vom Morgengebet gekommenen Heranwachsenden. Sein Aufruf bleibt nicht unbeantwortet, schnell finden sich freiwillige Helfer und die Essensausgabe beginnt. Das Frühstück ist einfach, eine Schale wässriger Kakao, dazu Baguette, Butter und ein kleines Stückchen Bitterschokolade. Überall sitzen kleine Grüppchen fröhlicher junger Menschen in der Morgensonne. Die letzten kühlen Nebelfetzen lösen sich auf und geben den Blick frei auf die herbstlich bunten Hügel Burgunds, inmitten derer sich das kleine Dorf Taizé findet. Hier gründete Roger Schutz nach dem Zweiten Weltkrieg die „Communauté de Taizé“, eine



Gemeinschaft von Brüdern, die junge Menschen aus der ganzen Welt einlud, sich in Taizé zu treffen und sich mit biblischen und spirituellen Themen zu beschäftigen. Was als Seelsorge für deutsche Kriegsgefangene begann, wuchs über die Jahre zu einer Jugendbegegnung heran, die jährlich zehntausende Jugendliche anzieht.

Ein Tag in Taizé ist klar strukturiert. Nach dem Frühstück im Freien folgen eine Bibeleinführung und vertiefend dazu kleine Gesprächsgruppen. Anschließend das Mittagsgebet, dann Essen, nachmittags Workshops und Arbeitsgruppen, unterbrochen von Tee und Honigkuchen. Schließlich Abendessen und das Abendgebet. Um 23 Uhr ist Nachtruhe.

Nicht unbedingt ein Programm, mit dem man 15-jährige hinter dem Ofen hervorlockt, sollte man meinen.

Ich vermag nicht mehr zu sagen, was mich damals bewogen hat, an der Fahrt nach Taizé teilzunehmen. Vermutlich eher die Aussicht auf eine Woche Urlaub in Frankreich als die übrigen Verlockungen, mit denen Kläre Esch für das Unterfangen warb – einfache Unterkünfte, karge Mahlzeiten, meditative Gesänge und Plumpsklos (Letztere waren, zu unserer Enttäuschung, Modernisierungsmaßnahmen zum Opfer gefallen).

Heute kann ich das Leuchten in ihren Augen verstehen. Wo so viele Menschen einander begegnen, alle auf der Suche – nach sich selbst, ihrer Rolle in dieser Welt, ihrem Verständnis von Glauben und Gemeinschaft – und bereit, sich anderen zu öffnen, da werden besondere Kräfte freigesetzt. Ein Hauch von Veränderung, persönlichem

Aufbruch liegt in der Luft. Ermöglicht wird dies auch durch das zurückhaltende und völlig undogmatische Auftreten der Brüder, denen bewusst ist, dass keine im Glauben gefestigten Menschen zu ihnen kommen, sondern Suchende, Fragende und Zweifelnde, auch Ablehnende. Frère Roger formulierte das Grundprinzip der Gemeinschaft so: „Wir wollen vor allem Menschen sein, die anderen zuhören. Wir sind keine Lehrmeister.“

Meine Besuche in Taizé habe ich jedes Mal als befreiend empfunden. Zuerst: Alltag aus. Zur Ruhe kommen. Dabei halfen die Gesänge, in gefühlten endlosen Wiederholungen, Mantren gleich. Dann: Rückbesinnung auf mich selbst. Wer bin ich, was macht mich dazu, wo soll's eigentlich hingehen? Die Gespräche in den Kleingruppen waren der Ort für die Auseinandersetzung mit mir selbst und die Begegnung mit den Ideen und Lebensentwürfen der anderen. Schließlich: Beschäftigung mit dem Weg vor mir. Auf mein Leben schauen, all die Abhängigkeiten, Sachzwänge, Erwartungen und Ängste, die ich mit mir herumtrage, erkennen und erstaunt feststellen, wie sie ihre einengende Wirkung verlieren. Frei sein und ein weit verzweigtes Netz von Möglichkeiten entdecken.

Taizé hat mir seltene Momente der Klarheit geschenkt in einem Alter, das mit Klarheit traditionell nicht gesegnet ist. Ich bin dankbar für die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe. Es ist gut, dass dieser Ort da ist.



**„Das Kleine
Ich bin ich“:
Mich gibt es noch!**

Von Birgit Gerhards

Ich bin jetzt ca. 18 Jahre alt; entstanden bei einer Übernachtung mit Kindern im Pfarrheim, die am nächsten Tag in die Gemeinschaft der Messdiener/-innen aufgenommen werden sollten. Alle haben so ein kleines kuscheliges Tier gebastelt, mit der Idee, dass eben auch jeder Mensch von sich sagen kann: „Ich bin ich“.

Viele Erinnerungen werden in mir wach, wenn ich an meine Ausbildungszeit in Barkenberg denke. Dabei habe ich so einiges in einem Erinnerungsbuch der Messdienerleiterrunde zur Verabschiedung 1996 gefunden. Zum Beispiel: „Messdienerfußballturnier 13.08.1994“. Wir waren ein lahmer Haufen. Aber zum Glück hat sich deine Begleitung auch auf unsere Fußballfähigkeiten positiv ausgewirkt. Nach dem letzten Platz 1994 wurden wir 1996 in Dorsten Dritter. Kreatives, Spiel, Spaß, Gemeinschaft erleben standen auf dem Programm, verbunden mit so mancher Wochenendfahrt. Und die Kinder und Jugendlichen zu begleiten, wenn es um den Dienst am Altar ging.

Gerne denke ich an diese und viele andere Begegnungen zurück – die Ferienlager auf Ameland, die Firmvorbereitungen, Begegnungen mit Einzelnen, Gottesdienste, die Zeit in der Grünen Schule und vieles mehr. In den vier Jahren in Barkenberg habe ich viel gelernt, für meinen Beruf und für meinen persönlichen Lebensweg.





Stationen der Pfarrgemeinde St. Barbara

1958 [1] Abteufung des Schachtes II auf der Zeche Wulfen

1960 Gründung der Entwicklungsgesellschaft Wulfen für die Planung der „Neuen Stadt“

1961 [2] Fritz Eggeling gewinnt den „Internationalen Städtebauwettbewerb“

1965 Baubeginn der „Neuen Stadt“, Karl Pilatus wird am 19. August neuer Pfarrer von St. Matthäus in Wulfen; Architektenwettbewerb für das Kirchengebäude: Joachim Schürmann (Köln) wird erster und Josef Lackner (Innsbruck) zweiter Preisträger

1967 Oktober: Die ersten Einwohner ziehen nach Barkenberg

1968 März: Auftrag zum Bau der Kirche an Architekt Josef Lackner, Innsbruck, Bauleitung: Hubert Stolbrink, Wulfen; Mai: Erster Gottesdienst in der Pausenhalle der „Blauen Schule“ (Grundschule); September: Bildung eines inoffiziellen Pfarrgemeinderates mit 10 Ehepaaren

1969 Januar: Erste Pfarrversammlung im Jugendheim in Wulfen; April: Wahl eines Pfarrgemeinderates in einer Pfarrversammlung, Kaplan Eduard Habracken übernimmt die seelsorgerische Betreuung Barkenbergs; September: Erstes Pfarrfest (Kinderfest) auf der Timpen-Ranch (heute Standort AWO Seniorenzentrum)

1970 Februar: Gründung des Kirchbauvereins; Oktober: Eröffnung der Altentagesstätte im Handwerkshof

1971 März: Wahl des ersten Pfarrkomitees; Mai: Erster Spatenstich des Gemeindezentrums St. Barbara

1972 [3] Richtfest Kirche am 3. Juli

1973 August: Eröffnung des Kindergartens (vorher im Himmelsberg-Kindergarten) mit Leiterin Elisabeth Lucovic (Stapelbrock); Einweihung Kirche mit Pfarrsaal und Kindergarten durch Weihbischof Laurenz Böggering am 8. September; Einführung von Josef Pott als Kaplan am 7. Oktober

1974 März: Wahl des ersten offiziellen Pfarrgemeinderates; Juni: Auflösung des Kirchbauvereins mit Anschaffung der ersten elektronischen Orgel

1975 [4] St. Barbara wird eigenständige Pfarre am 1. März; Josef Pott wird am 17. März zum ersten Pfarrer von St. Barbara ernannt; Wahl des ersten Kirchenvorstandes am 23. März

1976 April: Einweihung des neuen Kreuzweges des Bildhauers Krautwall aus Rheine; Mai: Gründung eines Kinderchores unter der Leitung von Herrn Paßvoß aus Marl; Dezember: Gemeindegewester Niceta von den Clemensschwwestern bezieht ihre Wohnung an der Dimker Allee 77

1977 August: Sr. Marlene kommt als Pastoralreferentin nach Barkenberg

1978 April: Grundsteinlegung des Pfarrheims – Architekt: Manfred Ludes, Dorsten

1979 [5] Einweihung des Pfarrheims am 19. Januar mit anschließender Festwoche; Einweihung des Schwesternhauses an der Dimker Allee 155 am 26. August, Bewohnerinnen Sr. Marlene, Sr. Mildburg, Sr. Waltrud, Sr. Elisabeth (1. Oktober)

1980 Oktober: 75 Flüchtlinge (Boatpeople) aus Vietnam kommen nach Barkenberg

1981 September: Verabschiedung von Pfarrer Josef Pott; Einführung von Pfarrer Wilhelm Schultes am 11. Oktober; November: Gründungsversammlung des Kirchenchores, erste Dirigentin ist Gaby Oehlen

1983 April: Gründung einer Orgelinitiative

1987 [6] Juni: Auftragsvergabe über den Neubau einer Pfeifenorgel an Orgelbauer W. Böttner, Frankenberg; September: Jörg Thiemann aus unserer Gemeinde legt in Würzburg seine ewigen Gelübde ab

1988 September: Nach 16 Jahren „Tropfsteinhöhle“ beginnt die Dachsanierung der Kirche, Architekt ist Heinz Woller; Weihe der neuen Orgel am 18. September, Organistin ist Dorothea Lemper

1989 Juni: Sr. Marlene u. Sr. Mildburg verlassen Barkenberg; Sr. Friedburg und Sr. Matilde kommen



1990 [7] April: Das neue Dach ist fertig und gibt St. Barbara neues Gesicht; Juni: Primizfeier von Jörg Thiemann in unserer Kirche; Juli: Erstes ökumenisches Pfarrfest

1993 Februar: Dorothea Große kommt als Pastoralreferentin

1994 Sr. Annette Borgmann von den Ursulinen zieht in das Schwesternhaus ein und arbeitet in der Gemeinde

1998 Dorothea Goße verlässt St. Barbara, Pastoralassistentin Gabi Ibing kommt

1999 [8] Mai: Renovierung und Neugestaltung des Pfarrsaals ist abgeschlossen; Architekt ist Heinz Woller; Verabschiedung von Pfarrer Wilhelm Schultes am 30. Mai nach 18 Jahren; Einführung von Pfarrer Egbert Schlotmann am 15. August

2004 [9+10] September: Beginn der Arbeiten zur Pfarrsaalerweiterung unter der Leitung von Architekt Elmar Figgener, Dorsten

2005 März: Einweihung der Pfarrsaalerweiterung

2007 Juli: Sr. Annette verlässt nach 13 Jahren St. Barbara; Verabschiedung Gabi Ibing, Pastoralreferentin Simone Pieper kommt; das Schwesternhaus Dimker Allee wird aufgegeben

2008 Verabschiedung von Pfarrer Egbert Schlotmann am 22. Juni; Einführung von Pfarrer Andreas Schultheis am 10. August

2009 März: Pfarrer Schultheis verlässt St. Barbara; Befristeter Pfarrverwalter wird für ein halbes Jahr Dr. Detlef Ziegler

2009 Christian Wölke wird am 6. September als Pfarrverwalter eingeführt

2011 Gründung der Seelsorgeeinheit Dorsten-Nord der Gemeinde St. Barbara, St. Laurentius, St. Matthäus, Herz-Jesu, St. Urbanus und St. Ewald am 17. Juli; Sternwallfahrt mit festlichem Pontifikalamt im Park von Schloss Lembeck

2012 Christian Wölke geht am 13. Mai nach Steinfeld/Oldenburg; Pfarrer Alfred Voss aus Lembeck wird Pfarrer; Oktober: Der Kindergartenanbau wird durch Pfarrer Voss eingeweiht

2013 März: Pfarrer Martin Peters wird einstimmig zum neuen Pfarrer der zu fusionierenden Gemeinden St. Barbara, St. Matthäus und Herz-Jesu vorgeschlagen; August: Simone Pieper verlässt St. Barbara; Einführung von Pfarrer Martin Peters am 7. September

Pfarrer und Priester

Karl Pilatus bis 1975
Eduard Habracken 1969 – 1973
Josef Pott 1973 – 1981
Willi Schultes 1981 – 1999
Egbert Schlotmann 1999 – 2008
Andreas Schultheis 2008 – 2009
Dr. Detlef Ziegler 2009
Christian Wölke 2009 – 2012
Alfred Voss 2012 – 2013
Martin Peters ab 2013

Diakone

Thorsten Wessling, Ralf Birkner, Gerd Czorny

Pastoralreferenten(innen) und Pastoralassistenten(innen)

Schwester Marlene, Dorothea Goße, Gabi Ibing, Simone Pieper, Rudolf Kleyboldt, Bernd Borgmann, Ralf Znidar, Birgit Gerhards, Thomas Feldmann, Burkhard Altrath

Pfarrsekretärinnen

Hildegard Schenk, Marie-Luise Kuhlmann, Barbara Vrenegor, Edith Pförtner

Gemeindeschwestern

Sr. Wigbertine und Sr. Niceta (Clemensschwwestern), Sr. Burghardis, Sr. Waltrud, Sr. Margit, Sr. Marlene, Sr. Mildburg, Sr. Elisabeth, Sr. Friedburg, Sr. Esther, Sr. Matilde, Sr. Margret (Schwestern der Göttlichen Vorsehung) Sr. Annette und Sr. Cäcilia (Ursulinen)

Küster(innen) und Hausmeister

Konrad Bittner, Sr. Mildburg, Peter Buch, Matilda Hubert, Sofia Malec, Wilfried von Bracht

Kindergartenleiterinnen

Sr. Wigbertine, Elisabeth Lucovic geb. Stapelbrock, Frau Jansen geb. Hackfort, Sr. Burghardis, Sr. Waltrud, Sr. Margit, Anja Olejniczak, Marianne Sczcesny geb. Nießing, Marita Peterburs, Silvia Krenz geb. Aleff

Organisten und Chorleiter

Herr Paßvoß, Sr. Marlene, Brigitte Lesting, Gaby Oehlen, Ina Bodmann, Dorothea Lemper-Görissen, Hans-Joachim Wensing, Albert Göken, Felicia Meyerratken, Lukas Czarnuch, Marko Weibels, Lothar Krause

Vorsitzende des Pfarrgemeinderates

Josef Vrenegor, Johannes Enning, Heinz Zöllner, Georg Alferding, Ernst Pförtner, Michael Wolf, Wolfgang Birke, Beate Schulte, Georg Gläser

Stellvertretende Vorsitzende des Kirchenvorstandes

Heinz Mueser, Heinz-Georg Woller, Josef Raus, Annegret Waterkotte, Dr. Ursula Keil

Stichwortregister

Adler 93	Familienkreis 32, 36	Kindermund 11, 23, 31, 37,	Orgel 9, 47, 68, 73, 77, 93
Ameland 9, 34, 62, 95	Frauen 10, 14, 89	53, 87	Panama 7, 43
Baugeschichte 40, 46, 48, 52, 66, 68	Gottesdienst 15, 32, 34, 36, 41, 64, 67, 75, 80, 88, 90, 91, 94	Kindertagesstätte 22, 24	Pfarrhaus 29, 53, 78, 89
Beichtstuhl 89	Hauptamtliche 18, 21, 38, 44, 48, 52, 67, 76, 78, 80, 89, 95	Kirchenchor 19, 73, 76, 92, 93	Projektwochen 82
Beziehung 5, 18, 21, 44, 65, 67, 75, 78, 80, 87, 92	Heilige Barbara 6, 12, 55	Kleiderkammer 10	Schmiedekunst 13, 55, 76, 79, 85, 93
Big Bagger 8, 74, 81	Heimat 14, 65	Kniebänke 19, 29	Schwwestern(haus) 5, 19, 27
Dorstener Laden 51	Jugend 42, 54, 60, 72, 80, 87, 90, 94, 95	Kreuzweg 6, 79	Senioren 11, 84
Ehrenamtliche 11, 51, 53, 70, 73, 76, 82, 84, 86	Jugendchor siehe „Kinder- und Jugendchor“	Männer 14	Sonntagscafé 9, 86
Entrada 60, 74, 80	Kinder 34, 37, 80, 95	Mexiko 20	Taufbecken 76
Esel 7, 18, 21, 38, 88, 93	Kinder- und Jugendchor 49, 61, 63, 74, 87	Monstranz 85	Taizé 9, 74, 81, 94
Fahrten 16, 24, 30, 54, 61, 74, 80, 94		Musik 8, 9, 19, 49, 60, 68, 74, 76, 83, 87, 92	Teil offene Tür (TOT) 72
		Nicaragua siehe „Waslala“	Waslala (Nicaragua) 9, 21, 70
		Ökumene 5, 42, 50, 82, 88, 92	